

Albrecht Dürer.



Drei Erzählungen aus dem Kunstleben Alt-Nürnbergs

von

Otto von Golmen.



Leipzig.
Verlag von E. Ungleich.
1897.

Albrecht Dürer.



Albrecht Dürer.



Drei Erzählungen aus dem Kunstleben Alt-Nürnbergs

von

Otto von Golmen.



Leipzig.
Verlag von E. Ungleich.
1897.

Schol

Jan 15. 1898

C6

Vorbemerkung.

Schon vor Jahrhunderten haben deutsche Künstler herrliche Werke geschaffen, aber diese und sie selbst sind leider allzu sehr in Vergessenheit geraten. Erst neuerdings haben tüchtige Gelehrte ihnen wieder sorgsam nachzuforschen, ihren Bildungsgang und ihre Bedeutung für das Kunstleben klarzulegen, ihre Schöpfungen zusammenzustellen und zu gruppieren begonnen. Derartige kunstgeschichtliche Darstellungen sind unstreitig von hohem Werte; aber sie reichen noch keineswegs aus, um jene großen Meister in den weitesten Kreisen unsers Volkes verdientermaßen wieder zu Ehren zu bringen. Hierzu gehört weniger eine Vollständigkeit des sie betreffenden Stoffes und eine kritische Betrachtung aller ihrer Kunstwerke, als ein liebevolles Eingehen auf ihre Lebensverhältnisse und eine fesselnde Darstellung ihrer persönlichen Beziehungen. Sonach ist, wie ich glaube, dem vaterländischen Schriftsteller noch eine hohe, schöne Aufgabe verblieben, — und es entspricht meinen bisherigen litterarischen Bestrebungen, daß ich dieselbe freudig ergreife. Hervorragende Perioden des Künstlerlebens gedenke ich zu anziehenden

Erzählungen zu gestalten, die, zwar in sich abgerundet, sich doch gegenseitig zu einem volkstümlichen Charakterbilde des betreffenden Meisters ergänzen.

Ich beginne mit Albrecht Dürer, indem ich durch die drei folgenden Erzählungen den Leser zuerst in dessen Vaterhaus einführe, sodann das ernste Ringen des werdenden Künstlers vorführe und endlich auch ein Bild des anerkannten Meisters entrolle.

Später hoffe ich diese Art volkstümlicher Charakterzeichnung auch auf andere Vertreter der altdeutschen Kunst erstrecken zu können.

Berlin, den 12. September 1896.

Otto von Golmen.

Inhalt.



Der Goldschmied aus Ungarland.





I.

Am 3. Juli 1455 kamen zwei rüstige Wanderer auf der Landstraße von Fürth nach Nürnberg daher. Es war ein prächtiger Sommertag. Nachdem am Vorabende starke Gewitterschauer die lechzenden Fluren erquickt und die Luft abgekühlt hatten, war das Tagesgestirn mit hellem Glanze wieder emporgestiegen, aber es fiel dem Menschen nicht lästig; während es schnell die schlammigen Wege trocknete, sorgte ein frischer Westwind, der die Landstraße durchzog, für Milderung der Wärme.

Diese Gegend ist weniger schön, als das Mainthal, aus welchem ich komme! — begann der eine Gesell, eine hohe Gestalt, der man ein Alter von nahezu dreißig Jahren kaum ansah. — Statt der Weinberge, die dort vom Flußufer an anmutigen Höhen emporsteigen und vor kurzem in duftiger Blüte standen, sehen wir diese Ebene mit einförmigen Kiefernwäldern bekleidet, deren Bäume im sandigen Boden ein spärliches Dasein fristen, und selbst, wo das etwas feuchtere Gelände zum Ackerbau benutzt wird, wollen doch die Feldfrüchte nur kümmerlich gedeihen!

Muß dir wohl recht geben! — sagte der andere, ein kleiner Mann von jüngerem Alter. — Zwar kenn' ich das

Mainthal nicht, das du rühmst, doch auch die Donauufer, an denen ich zuletzt wanderte, haben mir weit besser gefallen, als diese Ebene in Franken! Warum bist du nicht in Würzburg geblieben?

Das Leben ist dort gar nicht so übel, — antwortete jener, — denn der funkelnde Wein, den die Sonne an den benachbarten Bergen kocht, macht das Herz warm und redselig die Zunge, jedoch ist in jener Bischofsstadt kein rechtes Feld für mein Handwerk; die reichen Kaufherren von Nürnberg werden, glaub' ich, die Goldschmiedekunst besser unterstützen.

Diese Erwartungen wirst du wohl erfüllt sehen! — meinte der Gefährte. — Habe schon viel von den Schätzen gehört, welche die Nürnberger aus dem Handel ziehen sollen, — aber eben deshalb kann ich's nicht recht begreifen, daß sie sich in dieser einförmigen Landschaft gefallen können.

Daß es nicht immer auf die Natur des Landes ankommt, wenn der Mensch heiter und glücklich leben soll, — hob wieder der Ältere an, — das kann man in den Niederlanden erkennen. Denk dir ein weites Land so platt wie der Tisch, mühsam vor den Meereswogen durch hohe Deiche geschützt und von zahlreichen Gräben und träge fließenden Gewässern durchzogen, ohne Gestein und frisch quellendes Trinkwasser . . .

Hu! da möchte ich nicht leben! — rief der Gefährte.

Und doch ist der Niederländer, — fuhr der andere fort, — durchaus kein mißmutiger Gesell! Rastlos geht er seinem Gewerbe nach, bewährt sich als ein tüchtiger Viehzüchter und vor allem als ein todesmutiger Seemann und emsiger Kaufherr, weiß zu sparen und Güter zu sammeln. Hat er dann ein behäbiges Dasein errungen, so hält er bei sich und den Seinigen auch auf äußeren Schmuck, freut sich seines Lebens und giebt dem Goldschmiede und anderen Künstlern gern zu verdienen . . .

Das muß man loben! — meinte der Kleine. — Da magst du einen guten Verdienst gehabt haben! Für einen Zaummacher freilich, wie ich bin, wäre in dem feuchten Lande wenig zu holen gewesen!

Glaub' es selbst! — entgegnete der Goldschmied. — Doch vergessen wir nicht, unser Wanderziel etwas näher ins Auge zu fassen; gar stattlich hebt es sich aus der Ebene empor! — setzte er hinzu, indem er mit der Hand nach dem Vordergrunde zeigte.

Der Zaummacher war stehen geblieben; aufmerksam schaute er aus, doch wenig befriedigt schüttelte er das Haupt. Stattlich mag ja wohl der Anblick sein: auf felsiger Höhe dort die Doppelburg mit ragenden Zinnen und an deren Fuße die ausgedehnte Stadt mit vielen turmreichen Kirchen; doch finster und ungastlich hüllt sich das Ganze in hohe Mauern ein, und die gewölbten, stark befestigten Thore scheinen sich nur ungern dem Fremdlinge gastlich zu öffnen. Fast mit dem Bau eines Maulwurfes möchte ich diese Stadt vergleichen, in welchem sich die Insassen sorgsam vor den Blicken verbergen! Schau' die Lerche, die sich hier zur Seite fröhlich trillernd in die reinen Lüfte emporhebt, und die Schwalben, welche dort über die Wiesen in raschem Fluge ihr Spiel treiben — ihnen nur mag ich mein flüchtiges Leben vergleichen:

Liebe die Freiheit, lieb' die Natur;
Zieh' durch die Lande mit flüchtiger Spur!
Find' ich ein Mädchen dann, rosig und hold,
Werb' ich im Städtchen minnigen Sold.

Schenkt sie mir lächend zärtlichen Kuß,
Künd' ich ihr eilend, daß scheiden ich muß;
Weint sie und trauert, so sage ich ihr:
Traum ist das Leben, Wandrer sind wir!

Eh' nicht das Alter knickt mein Gebein,
Muß ich ein hurtiger Wandersmann sein!
Rasch kommt der Schnitter und mähet uns ab —
Fliehe der Städte vorzeitig' Grab! . . . .

Das ist ein lustig Liedlein, und heiter klingt auch die Weise, nach der du es singst! — lachte der Goldschmied. — Ich erinnere mich wohl, daß ich ehedem in solches Lob des Wanderlebens fröhlich eingestimmt hätte, aber mit den Jahren bin ich doch allmählich anderer Anschauung geworden! Wenn man weithin die Lande mit dem Wanderstabe durchmessen und die große Welt, Berge, Flüsse und Seen, Völker, Burgen und Städte im raschen Wechsel geschaut hat, erwacht im Herzen die Neigung zu ruhigem Verweilen, und dann erscheint gerade eine ummauerte Stadt mit festen Thoren und Türmen wie ein friedlicher Hafen. Dörfer, Weiler und ähnliche offene Plätze sind in diesen unruhigen Zeiten jedem Ruhestörer schutzlos preisgegeben, während hier sich allezeit des Bürgers nützliche Thätigkeit entfalten kann. Alle fördern den Wohlstand des Gemeinwesens wie ihren eigenen und stehen in der Zeit der Gefahr miteinander für die Sicherheit ein!

Du magst darüber besondere Erfahrungen gemacht haben, die mir noch abgehen! — versetzte der Zaummacher. — Ich glaube fast, daß sich in dieser festen Stadt unsere Pfade für immer trennen werden. Dir wird's dort nicht an Arbeit fehlen, während meines Bleibens nicht sein wird. Habe bis jetzt viel unter Reisigen geweilt, die auf flüchtigen Rossen die Gaue durchziehen; es wird auch ferner so weiter gehen; vielleicht finde ich dann in der Fremde unbekannt ein jähes Ende, und ich glaube auch nicht, daß ich es anders wünsche!

Wenn du erst einige Jahre älter geworden bist, — urteilte der andere, — kommst du auch wohl auf meine Anschauungen!

Sie waren an das Spittlerthor gekommen, welches ihnen bei den augenblicklichen friedlichen Zuständen offen stand. Die dritte Nachmittagsstunde war erschienen, als sie einwanderten. Durch die engen Straßen der Stadt

gelangten sie zur A-B-C-Brücke*) und wollten diese soeben überschreiten, als sie die Klänge einer heiteren Musik vernahmen. Unwillkürlich folgten sie diesen und gesellten sich zu der Volksmenge, welche dicht gedrängt vor dem Hause der Dörrer**) stand. Soeben öffnete sich das Thor des stattlichen Gebäudes, und heraus bewegte sich ein festlicher Zug. Eine Schar von Trommlern und Pfeifern eröffnete ihn, dann folgte, von mehreren älteren Personen geleitet, ein blühendes Paar, welchem sich ebenfalls paarweise die übrigen zahlreichen Festgenossen anschlossen. Die jungen Männer trugen auf ihren langgelockten, salbenübergossenen Häuptern federngeschmückte Barette und waren mit hellglänzenden, straffgezogenen Gewändern bekleidet, während die jungen Damen an ihren kostbaren, pelzbesetzten Seidenkleidern lange Schleppen hinter sich dreinzogen und um ihren weit geöffneten, glänzenden Busen außer strahlenden Gold- und Silberstickereien wertvolle Perlenketten angelegt hatten. Selbst die Kleidung der älteren Teilnehmer war überaus kostbar. Die Männer schritten im tiefherabreichenden „Trappert“ einher, das Haupt mit schwerer „Sendelbinde“ bedeckt; die Frauen hüllten sich in sammetne Mäntel und seidene Kopftücher von dunklerer Farbe. Während ein Mann in bunter Gewandung mit gewichtigem Stabe die Musikbande leitete und zugleich die Richtung des Zuges angab, schritten die Paare gar zierlich und gemessen einher; denn ihre langgeschnäbelten modischen Schuhe verboten jede größere Eile, die übrigens auch so vornehmer Gesellschaft unpassend erschienen wäre. An der Sebalduskirche vorüber schlug die Festgesellschaft ihren Weg nach der Burgstraße zu ein und zog dann aufwärts zur Feste. Auf beiden Seiten und hinterwärts drängte sich die Menge,

---

*) Karlsbrücke.

**) Dem jetzigen Bayerischen Hofe; in den großen Sälen des Gebäudes wurden schon im 15. Jahrhundert Patrizierfeste abgehalten.

aus allen Ständen zusammengesetzt, Männer, Frauen und Kinder; wie hätten die beiden Wanderer zurückbleiben sollen? Selbst der Zaummacher schien sein Vorurteil gegen Nürnberg vergessen zu haben; das bunte Schauspiel fesselte ihn.

An einen älteren Bürger war der Goldschmied herangetreten, um näheres über das Fest zu erkunden.

Philipp Pirkheimer, — berichtete dieser, — feiert sein Hochzeitsfest. Einer der reichsten und angesehensten Familien gehört er an, ebenso seine Lebensgefährtin; drum feiern fast alle Patrizier ihr Fest mit, und wer von der übrigen Bürgerschaft herbeikommen und zuschauen will, ist den Herrschaften nicht unangenehm. Droben im Hofe der Kaiserburg, unter der großen Linde, die Kaiserin Kunigunde gepflanzt hat, wird Festtanz gehalten.

Den müssen wir uns betrachten, — entschied der Goldschmied, zu seinem Gefährten gewendet, und dieser nickte ihm beifällig zu.

An dem sogen. Heidenturme ging der Festzug vorüber, in welchem sich übereinander die St. Margareten- und die Ottmars- oder Kaiserkapelle befinden. — In letzterer, zu welcher man auch vom Schlosse her gelangen kann, — so erzählte jener gefällige Bürger den Gesellen, — erheben sich vier schöne Säulen, die das Gewölbe tragen; die hat einst der Teufel herbeigeschafft. Der Gottseibeiuns soll nämlich mit dem Burgkaplan gewettet haben, daß er die Säulen eher zur Stelle zu schaffen vermöge, als jener eine Messe lesen könne, aber er hatte sich gründlich verrechnet. Soeben waren von dem Priester die Schlußworte: „Ite, missa est!“ gesprochen worden, als der Satan mit der vierten Säule durch die Lüfte daherkam. Da er die Wette verloren sah und des Burgkaplans Seele freigeben mußte, ergriff ihn blinde Wut, und er warf die Säule zu Boden, daß sie mitten entzweibrach!

Das kann man dem Teufel nicht gerade verdenken, —

lachte der Goldschmied, — der läßt eine arme Seele aus seinen Klauen so leicht nicht los!

Eine Thorheit war's freilich von ihm, — fügte der Zaummacher hinzu, — daß er an einer Kirche mitbauen wollte, die doch seiner Herrschaft Abbruch thun muß.

Habt ihr Zeit, euch hier umzusehen, — sagte der Bürger, — so besucht die Ottmarskapelle; da werdet ihr sehen, daß jene Säule jetzt an der Stelle, wo sie zerbrochen ist, von einem Ringe umschlossen wird.

Soeben trat man in den äußeren Burghof ein.

Betrachtet hier rechts den runden Turm, — belehrte der Nürnberger, — er ist merkwürdig genug!

Kann nicht eben finden, daß er ein besonderes Aussehen hat, — meinte der Goldschmied, — dergleichen sind mir besonders am Rheine oftmals entgegengetreten!

Und doch müßt ihr wissen, — fuhr jener fort, — daß er zugleich der höchste und der niedrigste, der dickste und der dünnste ist!

Wie wollt ihr das beweisen? — fragte fast unwillig der Zaummacher.

Er ist erstlich der höchste Punkt der Stadt, — entgegnete mit verschmitztem Lächeln der Bürger, — und doch wird man ihn im Vergleich zu manchen Bauwerken anderer Städte niedrig nennen müssen; der dickste aber ist er, weil kein Gebäude Nürnbergs dickere Mauern hat, und trotzdem müßt ihr sagen, daß seine äußere Form immerhin eine zierliche und schlanke ist!

Ihr Nürnberger könnt mehr beweisen, als andere Leute! — sagte lächelnd der Goldschmied. — Gegen diese Beweisführung läßt sich übrigens wenig einwenden! Kamerad, — so wendete er sich an den Zaummacher, — mir gefällt diese Stadt immer mehr, und ganz besonders gefällt mir das Volk, das drin lebt; kann nur sagen, daß ich hier bleiben möchte, denn bei aller tüchtigen Arbeit sieht man hier,

wie es scheint, die Welt nicht mit griesgrämigen Augen an — trotz finsterer Mauern und Türme!

Das wird man erst noch abwarten müssen! — meinte mit bedenklichem Blicke der Gefährte.

Inzwischen hatte sich im innern Burghofe die Festversammlung vereinigt. Im weiten Umkreis der schönen, schattenspendenden Linde, welche der Volksglaube auf Kaiser Heinrichs II. fromme Gemahlin zurückführt, waren erhöhte Bänke errichtet, um den älteren Festgenossen bequemere Betrachtung zu gewähren; im Innern dieses Zuschauerraumes begannen sich die jugendlichen Tänzer zu drängen, denen die Spielleute von einer im Hintergrunde errichteten Bühne aus mit ihren eintönigen Instrumenten den Takt zu bezeichnen suchten. Weiter rückwärts standen dichtgeschart die ungeladenen Gäste; die blühende Linde verbreitete freigiebig ihren würzigen Duft, und der wolkenlose Himmel spannte über dem farbenreichen Gemälde gütig sein blaues Gezelt aus.

Der Pirkheimer hat's mit dem Wetter vorzüglich getroffen, — wendete sich der freundliche Bürger wieder an die fremden Gesellen, — hätte wohl gestern abend, als das schwere Gewitter niederging, niemand für heute einen so angenehmen Tag erwartet! — Freilich lacht auch über der glücklichsten Ehe so heller Sonnenschein nicht immer!

Wie ist das überhaupt bei euch möglich, — versetzte spöttisch der Zaummacher, — da die meisten eurer Gassen und Häuser keinen Sonnenstrahl zulassen?

Der Goldschmied hatte auf den begonnenen Tanz aufmerksam geachtet. Diese Art des Vergnügens, — meinte er jetzt kopfschüttelnd, — ist doch gar zu steif und gemessen; ich sehe nicht, daß die Lust der Jugend gebührenden Ausdruck findet!

Seid ihr in eurer Heimat es anders gewohnt? — fragte der Bürger.

O ihr hättet einmal die Wiener und meine Lands-

leute in Ungarland sehen sollen, — antwortete der Goldschmied, — da schwingt jeder sein Mädchen hoch, daß es aufjauchzt, und die jungen Burschen lachen und scherzen mit frohen Gesichtern. Auch am Rhein geht's bei dergleichen Festen bewegter und lebhafter zu. Ich selber bin zwar kein Springinsfeld mehr; aber wenn ich diese Jungfrauen sehe, unter welchen manche blüht wie eine Rose, die sich soeben im Morgentau geöffnet hat, erglüht mir das Herz, und ich möchte wohl in den Kreis treten, um eine nach der anderen zu schwingen, wie es sein muß!

Das würde euch der Pirkheimer nimmer gestatten! — sagte lächelnd der Nürnberger. — Solche steife Art ist Sitte bei den vornehmen Familien der Stadt, und dadurch wollen sie sich von uns einfachen Bürgersleuten unterscheiden; lassen beileibe auch keinen zu, der nicht ihresgleichen ist! Darauf könnt ihr euch aber verlassen, daß bei den Festen unserer Gewerke auch ein munterer Ton herrscht und Mädchen und Gesellen ungebundener kund thun, was sie empfinden!

Was wollt ihr? — spottete der Zaummacher. — Möchte als ganz gewiß annehmen, daß diese Herrschaften innerlich überströmen von Lust und Freude, und nur ihren Schnabelschuhen zur Liebe so zurückhaltend sind!

Unsereiner legt solche „Kunstwerke" nicht an, — bemerkte der Bürger, und in das herzliche Gelächter, in welches er gleichzeitig ausbrach, stimmten viele der Nachbarn ein, welche die unsinnige Tracht ebenso verurteilten. Aber schon hatte der Tanzwart diese Heiterkeit wahrgenommen, die seiner Meinung nach der festlichen Veranstaltung unangemessen war. Indem er seinen gewichtigen Stab auf die Schultern des Zaummachers legte, rief er unwirsch:

Gesell, wenn du hier zusehen willst, so magst du dich fein und artig benehmen! Auch ihr anderen laßt euch das gesagt sein! — fügte er mahnend hinzu.

Ich denke, der Herr Pirkheimer hat allen Einwohnern

gestattet, sein Fest anzuschauen, und griesgrämige Gesichter können ihm doch kaum erwünscht sein! — entgegnete ein junger Gesell aus der Menge.

Allerdings, — bestätigte der Ordner, — aber er hat dabei auf manierliches Verhalten gerechnet!

Schon gut, — tönte es aus dem Volke zurück.

Soeben war eine Pause im Tanze eingetreten. Erfrischungen wurden herumgereicht, welche bei jung und alt bereitwillige Abnahme fanden; auch die Zuschauer vergaß man nicht, denn aus einem mächtigen Bierfasse, das im Schatten einer Mauer Aufstellung gefunden, ergoß sich der braune Quell in hohe Krüge, die dem Volke verabfolgt wurden. Inzwischen machte das junge Paar, von mehreren Genossen begleitet, über den Burghof einen längeren Rundgang, der sich auch über den engeren Festkreis hinaus erstreckte. Als die Vermählten an den beiden Gesellen vorüberkamen, entfiel der anmutigen Dame unbemerkt ein duftiges Tüchlein, das sie vorher benutzt hatte, um sich Kühlung zuzufächeln. Hurtig griff der Goldschmied danach, trat heran und überreichte es mit Anstand der Dame. Diese errötete leicht, dann nickte sie dem dienstfertigen Fremdlinge freundlichen Dank zu; Herr Philipp Pirkheimer aber, der den Vorgang bemerkt, sagte lachend: Recht so, Gesell! versäume nicht, unserem Biere zuzusprechen; wir geben es gern, besonders gefälligen Burschen wie dir.

Du hast mehr Glück bei den Frauen, als ich! — sprach mürrisch der Zaummacher. — Hatte gar nicht das Tuch fallen sehen!

Meine Kunst übt das Auge, — scherzte jener, — und lehrt, selbst auf geringfügige Dinge achten, die leicht übersehen werden. Auch mußt du wissen, daß Geschmeide für Frauen und Mädchen meine Hauptarbeit bilden, und wenn dergleichen vollendet sind, ist es eine angenehme Zugabe für den Gesellen, sie den Schönen, für die sie bestimmt sind, selbst zu überbringen. Da lernt man, wie die lieben

Geschöpfe behandelt sein wollen, und erntet oft genug Worte des Dankes von rosigen Lippen!

Solche Mitteilungen schienen den Kameraden nicht heiterer zu stimmen, und er begann jetzt daran zu erinnern, daß es Zeit sei, abwärts zur Stadt zurückzukehren und eine Herberge aufzusuchen. Nachdem ihnen der gefällige Bürgersmann wiederum bereitwillige Auskunft erteilt hatte, verließen sie bald darauf den Burghof.

Vor ihnen her schritt ein stattlicher Mann in saubersten Bürgertracht, einen Stock mit silbernem Knopf in der Rechten. Er kam ebenfalls von der Burg, und wenngleich er einen gewissen Wohlstand zur Schau trug, so hatte er doch offenbar auch nur zu den nicht unmittelbar beteiligten Zuschauern gehört. Als die Gesellen ihn einholten, richtete er einen prüfenden Blick auf dieselben und sprach dann in freundlichem Tone:

Ich wette, daß ihr euch auch des Pirkheimers Hochzeitstanz angeschaut habt, obwohl ihr, wie ich sehe, nicht in Nürnberg zu Haus seid!

Wir kamen gerade rechtzeitig zum Thore herein, — erwiderte der Goldschmied, — als der Festzug hinaufzog.

Nun, da konntet ihr euch in aller Ruhe betrachten, — fuhr der gemütliche Mann fort, — wie es unsere Herren treiben, denen das Wohl der Stadt anvertraut ist!

Haben's auch zur Genüge gethan! — schmollte der Zaummacher, aber die unfreundliche Rede verbessernd fügte der Goldschmied hinzu: Sehr glänzend geht es bei der Festlichkeit zu, und die Herrschaften scheinen wohlbegütert und freigiebig zu sein!

Das kann ich dir bestätigen! — meinte der Bürgersmann — Leute wie die Pirkheimer gehören zu meinen besten Kunden, und sie zahlen ohne Umstände, was ich fordere. — Doch welches Handwerks seid ihr? Vielleicht kann ich euch zurechtweisen.

Ich bin ein Goldschmied, — entgegnete der größere Gesell, — mein Kamerad hat als Zaummacher gelernt.

Das trifft sich ja prächtig! — rief heiter der Alte. — Vielleicht kann ich dem Goldschmiede Arbeit geben, da er von meinem Gewerbe ist, — du, Zaummacher, aber mußt deine Herberge in der Spitalgasse suchen. Wirst hier freilich nicht viel Arbeit finden!

Glaub's selber! — murrte der kleinere Gesell, — kann auch nicht sagen, daß ich gern hier bliebe! Werde mich zu den Markgrafen nach Ansbach aufmachen, die tummeln sich, wie ich höre, wacker mit ihren Reisigen umher, und namentlich Fürst Albrecht, den man als den „deutschen Achilles" preist, wird wohl Beschäftigung für mich haben!

Kann sein! — sagte mit kühlem Achselzucken der Meister. — Wer's mit den Markgrafen hält, thut jedenfalls gut, unsere Stadt bald wieder zu verlassen!

Schon gut! — gab der Zaummacher zurück, und indem er seinem Kameraden zum Abschiede die Hand reichte, sprach er zu diesem:

Wünsche dir zu deinem Unternehmen im voraus Glück, das du vollkommen verdienst; magst meiner bisweilen gedenken, wenn dir's wohlgeht!

Nachdem der Goldschmied die Segensworte herzlich erwidert hatte, trennte er sich von seinem Genossen und folgte dem Meister.

Hoffentlich werde ich mit meiner Arbeit eure Zufriedenheit erwerben, — sagte er in bescheidenem Tone zu diesem.

Will's ebenfalls wünschen! — lautete die Antwort, und damit traten beide in ein stattliches Haus an der Winklergasse. Im geräumigen Hausflur machte der Bürger einen Augenblick Halt und wendete sich an den Gesellen mit den Worten: — Damit du bei Meister Hieronymus Holzer eine rechte Aufnahme findest, will ich dir einen Rat geben: meine Hausfrau Kunigunde, die ich aus der ehrenwerten

Familie Oellinger in Weißenburg heimgeführt habe, ist bisweilen übler Laune. Ich kehre mich wenig daran und komme dabei am besten weg; vielleicht thust du gut, wenn du meinem Beispiele folgst!

Will schon dafür sorgen, daß die Frau Meisterin mit mir nicht unzufrieden ist! — erklärte der Gesell.

In diesem Augenblicke kam ein dreijähriges Mägdlein mit lautem Geschrei aus dem Innern des Hausflures ihnen entgegen. Die hellen Thränen liefen ihm über die rosigen Wänglein, und als es den Meister bemerkte, suchte es sich zu ihm zu flüchten, indem es sein blondgelocktes Köpfchen an dessen Gewand schmiegte.

Aber Bärbchen, wie kannst du so weinen? — rief scheinbar zornig der Meister. — Was soll der fremde Mann von dir denken, wenn du ihn also empfängst?

Unter fortgesetztem Schluchzen blickte die Kleine zu dem Gesellen auf, aber schon hatte dieser sie zu sich emporgehoben, schaukelte sie in den kräftigen Armen und streichelte ihr liebreich die Backen. Nun faßte das Kind sofort volles Zutrauen; seine Thränen versiegten, und wohlgefällig griffen seine Händchen in des Fremdlings Bart.

Du bist ein Kinderfreund, wie ich sehe, — ließ sich der Alte vernehmen, — das freut mich, weil es auf einen biederen Charakter schließen läßt; sei mir daher herzlich willkommen! Wie ist dein Name, daß ich ihn der Meisterin nennen kann?

Albrecht Dürer heiß' ich, — gab jener zur Antwort, — und im Ungarland bin ich zu Eytas, einem Dörflein bei Großwardein, von deutschen Eltern geboren.

Genug für den Augenblick, — sprach der Meister, — ich höre die Meisterin kommen.

Eine hochgewachsene Frau von rundlichen Formen war an der Schwelle des Gemaches erschienen, welches im Hintergrunde des Hausflures lag. Ihre großen blauen Augen verkündeten Geist und Gemüt, aber Gesichtsaus-

druck und Auftreten ließen zugleich Charakterstärke und Thatkraft erkennen.

Du bist lange fortgeblieben, Hieronymus, — rief sie im Tone des Vorwurfs. — Unterdessen sind mehrere unserer Kunden dagewesen, um an ihre Bestellungen zu erinnern.

Laß dich vorerst begrüßen, liebe Kunigunde, — entgegnete mit überlegener Seelenruhe der Meister, indem er ihr freundlich die Rechte entgegenstreckte, die sie etwas nachgiebiger ergriff. Jedermann, — fuhr er fort, — würde es mir verübelt haben, wenn ich von dem Feste der Pirkheimer zurückgeblieben wäre, am meisten sie selber, da sie zu meinen besten Abnehmern gehören. Und das Fest, alle Achtung! war prächtig, wenn auch der Herrgott mit seinem Sonnenschein das meiste dazu beigetragen hat! Wenn jemand unzeitig nach mir gefragt hat, bekümmert mich's wenig, er wird ein andermal wiederkommen; nur eins thut mir leid: daß ich mein Gundchen nicht bei mir hatte.

Bei den letzten Worten strich er mit seiner Hand freundlich über die Wangen der Hausfrau; diese aber sagte lächelnd: — Du weißt ja, daß ich zu thun hatte, und wer hätte bei unseren Kindern bleiben sollen?

Wir haben das Bärbchen schon beruhigen müssen! — sagte fröhlich der Meister. — Freilich kommt das Verdienst unserem Gaste mehr zu als mir!

Erst jetzt hatte Frau Kunigunde den Gesellen bemerkt, welcher, mit dem Mägdlein noch immer beschäftigt, im Vordergrunde des Flures stand.

Einen Gast? — fragte sie in einem Tone, welcher einer offenkundigen Mißbilligung gleichkam.

Ein wackerer Gesell ist's, den ich wohl in der Werkstatt werde brauchen können, — erklärte der Meister, doch schon hatte das Antlitz der Hausfrau sich wieder aufgeheitert. Denn wie hätte sie jenes Bild mißfällig betrachten sollen? Hochauf hüpfte die Kleine in den Armen des Gesellen und that nun auch durch fröhliches Kreischen

ihr volles Wohlbehagen kund. Der Gesell aber schien über dem Spiel mit dem Kinde Meister und Meisterin, Gegenwart und Zukunft gänzlich vergessen zu haben.

Albrecht Dürer, ein deutscher Gesell der Goldschmiedekunst aus Ungarland; — bemerkte der Meister, indem er mit Frau Kunigunde an die liebliche Gruppe herantrat — freust du dich nicht auch, daß er ein solcher Kinderfreund ist?

Daheim hab ich auch kleinere Geschwister, die ich vielmals gewartet und zur Ruhe gebracht — berichtete der Geselle —, Ladislaus, Katharina und Johannes sind sie genannt. Jetzt werden sie freilich herangewachsen sein, denn ich weile schon lange Jahre in der Fremde, aber in meiner Erinnerung leben sie noch als Kindlein fort, gleich dem Bärbchen, mit dem ich hier spiele!

Als Frau Kunigunde ihm das Mägdlein abnehmen wollte, wendete es sich schreiend von ihr fort und umschlang den Hals des Gesellen. Da sagte der Meister: Du siehst, daß das Kind bei ihm wohl aufgehoben ist; laß es ihm noch einen Augenblick und hole erst einen Willkommentrunk, dazu einen Bissen, denn er ist von der Heerstraße gekommen und hat in Nürnberg noch keine Herberge gefunden!

Das schien der wackeren Hausfrau recht und billig, und während der Meister den Gesellen freundlich ins Wohnzimmer führte und sich dort mit ihm an den großen eichenen Tisch setzte, eilte die Meisterin in die benachbarte Küche, um der Aufforderung ihres Gatten zu entsprechen. Bald standen Speise und Trank vor den Männern, und nun nahm Frau Kunigunde endlich ihr Bärbchen dem Gesellen ab, indem sie der Kleinen zur Beruhigung süßes Zuckerbrötchen verhieß.

Nachdem Dürer seinen Hunger gestillt, schenkte ihm Meister Holper nochmals ein und sagte: Berichte mir jetzt von deinen bisherigen Schicksalen, denn daraus läßt sich im voraus manches über deine Leistungsfähigkeit schließen, von der du morgen auch eine Probe ablegen sollst!

Mein Vater — begann der Gesell — stammte von ehrsamen Landleuten ab, doch er ward Goldschmied im Städtchen Gyula, acht Meilen unterhalb Großwardein; dort ließ er sich nieder und erwarb sich durch kunstreiche Arbeiten ein sicheres Brot. Darum unterwies er auch mich früh schon in diesem Handwerk mehrere Jahre lang. Obwohl ich nun ihm nützlich ward als Gehülfe und er dauernde Arbeit für mich gehabt hätte, sprach er eines Tages zu mir: Du, mußt, Albrecht, hinaus in die Fremde ziehen, damit du dich weiter in der Kunstfertigkeit vervollkommnest. Wende dich über Wien ins deutsche Land; da wirst du viel Treffliches sehen und lernen können, denn dort liegen große, blühende Städte, in denen reiche Kaufleute wohnen und ihre Freude an prächtigen Ringen, Reifen und ähnlichem Geschmeide haben. Willst du noch andere Länder besuchen, so könntest du dich später nach Welschland wenden, wo seit vielen Jahrhunderten die Kunst jeglicher Gattung herrscht. Das aber sag' ich dir im voraus: Welsche Treue ist unsicher, und schon mancher, der sie felsenfest wähnte, hat sie im entscheidenden Augenblicke federleicht gefunden! . . . Also verließ ich das Vaterhaus und wanderte über Wien die Donau aufwärts gen Regensburg und Augsburg, dann weiter zum Rhein nach Mainz und Köln. Später folgte ich dem mächtigen Strome seiner Mündung entgegen, und dort, in den reichen Niederlanden, ward mir gewinnreiche Arbeit. Endlich gedacht' ich, wie so weit von Vater, Mutter und Geschwistern der Wandertrieb mich fortgeführt habe, und rückwärts nahm ich den Weg gegen Morgen. Als ich den mittleren Rhein bis zu des Mainflusses Mündung aufwärts gezogen war, hört ich, wie früher schon oftmals, das Lob Nürnbergs verkünden und beschloß, über diese gewerbreiche Stadt die Rückreise zu nehmen. Zwar hätt' ich in Frankfurt lohnende Arbeit finden können, aber ich hatte keine rechte Ruhe zu längerem Verweilen; noch weniger hielt ich mich in Würzburg auf, so anmutig es sich zwischen

üppigen Weinbergen bettet, — und von dort ging über Fürth mein Weg hierher . . . .

Dein Bericht läßt vermuten, daß du deinen Fuß bald weiter zu setzen gedenkst, — bemerkte der Meister — da du dich auf dem Heimwege befindest.

Ja, es ist wahr, daß ich mich nach den Meinigen sehne; — gestand der Geselle — allein, nachdem ich so viel von Nürnberg vernommen, geträumt — und nun in dieser hochgetürmten Stadt auch ein freundlich Willkommen gefunden habe, ist's mir fast, als könnte sie eine zweite Heimat mir werden . . . . Freilich fehlt noch eine wichtige Bedingung, um meinen Fuß hier auf längere Zeit zu fesseln: daß ich durch meine Arbeit euren Ansprüchen zu genügen vermag!

Das wirst du morgen zu beweisen haben! — war Holpers Antwort. — Hat man sich übrigens an vielen Orten als tüchtiger Künstler erwiesen, so wird man's wohl auch hier. Die Kunst ist überall dieselbe, nur der Geschmack wechselt nach Ort und Zeit!

Unter solchem Geplauder verflogen allmählich Nachmittag und Abend. Endlich wies der Meister dem Gesellen sein Obdach an, indem er sprach: Ruht euch hier aus und erhebt euch am Morgen gekräftigt; ich habe das beste Zutrauen zu euch!

Meister, schönen Dank; — war Dürers Antwort — ich denke, daß ihr euch darin nicht täuschen werdet!

Als am folgenden Morgen der fremde Gesell in aller Frühe die Werkstatt betrat, fand er schon den Meister daselbst. Nach freundlichem Gruße fragte er diesen: — Welche Probe wollt ihr mir stellen?

Werde dir einige Freiheit gewähren — versetzte Hieronymus Holper gütig —; magst mir einen Armreif schmieden von Edelmetall, wie du es auf deiner Wanderung gelernt hast!

Da ging der Gesell froh an die Arbeit. Kunstreich

begann er von Gold feine Drähte zu schmieden, die er ineinander verwebte und verknüpfte. Mit einer prächtigen Kette konnte man das Werk vergleichen, auch wohl mit einem seilartigen Gewinde, und in der Mitte befestigte er ein zierliches Schildchen, das er mit einem edlen Gestein zu schmücken gedachte. Wohlgefällig beobachtete der Meister den Fleiß Dürers, und nicht minder gefiel ihm, was dessen geschickte Hand scheinbar mühelos vollendete. Endlich sagte er gütig:

Stelle nur die Arbeit deinem Plane gemäß fertig, doch schon jetzt will ich dir gern erklären, daß ich mit deinen Leistungen zufrieden bin und dich in meiner Werkstätte behalten möchte.

Da hielt der Gesell einen Augenblick mit der Thätigkeit inne und erwiderte: Froh nehme ich euren Antrag an und frage nicht erst nach dem Lohne!

Über den brauchst du dir keine Sorge zu machen! — versicherte Holper.

In der Thür der Werkstatt erschien eine hohe Gestalt. Seid mir sehr willkommen, Herr Pirkheimer! — rief Holper dem Ankömmlinge zu. — Womit kann ich euch dienen?

Habe meinem jungen Weibchen — versetzte jener — gestern abend noch ein Geschmeide versprochen, und das will ich mir bei euch aussuchen, — am liebsten nähm ich einen Armreif.

So seht euch das Werk an, welches mein neuer Gesell dort schmiedet, — Gold nebst Edelgestein! — sagte der Meister.

Der Patrizier trat zu Dürer heran. Finde ich dich hier wieder und bei kunstreicher Arbeit? — bemerkte er lächelnd. Sieh da — fuhr er fort —, das ist ja ein vortreffliches Stück; ich erwerbe es, noch ehe es zur Vollendung gedieh! . . . Wollt ihr mir's senden, Meister Holper, sobald es sein kann? Der Gesell mag es selbst überbringen und eure Forderung dazu!

Schon gut! — gab Holper zur Antwort, indem er dem Patrizier, der grüßend die Werkstatt wieder verließ, unter zufriedenem Lächeln folgte.

An dem Burschen habt ihr eine gute Erwerbung gemacht — urteilte Pirkheimer, als er mit dem Goldschmiede allein war —, sah ihn gestern bei unserem Tanz; er hat mir sogleich in hohem Maße gefallen!

Ging mir ebenso, Herr Pirkheimer! — meinte der Meister, indem er die zum Abschiede gebotene Hand schüttelte — Hoffentlich wird er sich fesseln lassen!

Als am nächsten Tage der Gesell mit seinem Kunstwerke in dem glänzenden Hause Philipp Pirkheimers erschien, lächelte dessen schöne Frau ihm freundlich zu. Und als ihr Gemahl den Armreif in ihre Hand legte und der entzückt Dankenden erklärte: Meister Holpers neuer Gesell ist's, und von ihm rührt die Arbeit her: — sprach sie freudig: Es hat sich prächtig getroffen, daß er just nach Nürnberg eingewandert ist!

Da schob ihm der Patrizier ein Geldgeschenk in die Hand und entließ ihn mit den Worten: Es soll dir zur Ermunterung dienen; ich hoffe, daß ich öfter für dich Arbeit haben werde!

II.

Zwölf Jahre waren verflossen. Ziemlich spät hatte der Frühling 1467 seine Herrschaft auf Fluren und Wiesen zur Geltung gebracht; sonnige, linde Maitage schienen Nürnbergs Bewohner aus den finstern Häusern und engen Gassen mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus ins Freie locken zu wollen, um sie nun um so reichlicher für die erlittene Unbill des Winters zu entschädigen. Aber in Werkstätten und Kaufhallen hatte man nicht acht auf die duftigen

Kinder und die gefiederten Sänger des Lenzes; wie sonst herrschte emsige Thätigkeit allenthalben; denn auf den Genuß der Natur war die Bevölkerung größerer Städte damals weit weniger als heutzutage gerichtet.

Im Arbeitskleide war Hieronymus Holper aus der Werkstatt in die Wohnstube getreten, da der Abend gebot, die Arbeit einzustellen. Die Zeit war an ihm nicht ganz spurlos vorübergegangen, denn seine Haare begannen stark zu erbleichen, aber seine Haltung war noch immer gerade, sein Gang rüstig. Von der Stirn wischte er sich den Schweiß, den andauernde Thätigkeit am Schmelzofen hervorgerufen hatte, und legte dann einige Schmuckwerke, die zur Vollendung gediehen waren, sorgfältig eingewickelt, in die Schublade eines eichenen Schrankes. Er schien mit diesen Gegenständen zufrieden, da er freundlich lächelte.

Ein tüchtiger Kerl — sprach er vor sich hin — ist doch der Dürer! Meinem Geschäfte hat er einen unerwarteten Aufschwung gebracht; wie gut ist's, daß er sich, nachdem nirgends seines Bleibens lange gewesen, in meinem Hause so fest halten ließ!

Unter leisem Geräusch öffnete sich die Thür, und als der Meister unwillkürlich den Kopf dahin wendete, erblickte er seinen Gesellen. Dieser hatte sich inzwischen nur wenig verändert. Die hohe Gestalt zeigte, wie früher, ein seltenes Ebenmaß; volles Haar von dunkelblonder Farbe umrahmte sein Antlitz, — und doch schien er wenigstens in diesem Augenblicke ein anderer, wie ehedem, zu sein. Ein ungewöhnlicher Ernst breitete sich über seine Züge; fast mußte man auf schmerzliche Erfahrungen schließen, die ihm die Jugendfreuden getrübt hatten. Statt des Arbeitsanzuges trug er einen braunen Rock mit weiten Aermeln.

Einigermaßen überrascht, doch mit dem Ausdrucke größten Wohlwollens fragte der Meister:

Du hast dich rasch umgekleidet, lieber Dürer; was führt dich zu mir?

Etwas beklommen, schwieg der Gesell einen Augenblick, dann sprach er mit erzwungener Ruhe:

Meister Holper, ich will euch um meine baldige Entlassung bitten!

Da schien der Alte plötzlich alle Fassung verloren zu haben: Entlassung — bald? — Das hätte ich nicht von dir erwartet! Bist du unzufrieden mit deinem Lohne?

Nein; ihr habt mir meine Arbeit immer reichlich bezahlt! — erklärte Dürer ohne Verzug.

Fühlst du dich nicht mehr wohl in unserem Hause? Meine Frau hat dich gern, wie ich selber!

Gleich einem Sohne hält mich Frau Kunigunde; ich muß es dankbar anerkennen!

Nun also? Was fehlt dir?

Vorwurfsvoll klangen diese Worte des Meisters, doch der Geselle schien jetzt unerschütterlich.

Habe so lange meine Heimat nicht gesehen — sprach er —, weiß nicht, ob meine gute Mutter noch lebt — mein Vater — meine Geschwister; möchte wieder zurück, durch die Ostmark die Donau abwärts ins Ungarland . . .

Ich dachte, daß du in Nürnberg eine zweite Heimat gefunden! Doch meinetwegen könntest du hinziehen, deine Familie zu besuchen, — aber wiederkehren solltest du — und recht bald!

Es geht nicht an; nein, Meister, es ist unmöglich!

Unmöglich, Dürer? Warum nicht?

Der schmerzliche Zug im Gesichte des Gesellen trat noch stärker als früher hervor, als er sprach: Ihr wißt, Meister Holper, daß ich in die Jahre gekommen bin; da möchte man sich irgendwo niederlassen, sein Meisterstück thun und zusehen, ob es der Herr gesegnen mag, daß man sein eigen Brot essen kann!

Kann dir's nicht gerade übel nehmen! Doch warum willst du nicht in Nürnberg bleiben? Herr Pirkheimer, viele Herren vom Rat und die meisten Patrizier sonst

kennen dich gar wohl, schätzen deine kunstvollen Arbeiten nach Gebühr und wollen dein Bestes!

Glaube nicht, daß es mir etwas nützen wird — und selbst dann könnt' ich nicht hier bleiben; darum, Meister Holper, laßt mich ziehen!

Daß du jetzt solch ein Hartkopf bist und hast dich doch sonst immer willig und brav gezeigt! . . . Was würde das Bärbchen sagen, wenn du fortgingest? Von klein auf hängt es von Herzen an dir!

Das Bärbchen? — Meister, das ist's ja eben . . . . das Bärbchen . . .

Nun, Bursche, was willst du? . . . Wenn Bärbchen — wie ich weiß — dir über alles gewogen ist, so ist's doch unrecht, ja grausam von dir, es verlassen zu wollen!

Finster blickten die Augen Holpers, und er durchmaß das Zimmer, indem er sich unwillkürlich mit der Hand über die Stirn strich. Dürer aber blieb ruhig stehen und erwiderte mit wehmütigem Tone: Was bleibt mir denn anders übrig, Meister? . . . Bärbchen ist ein liebes Mädchen — ist auf meinem Schoße, möcht ich sagen, groß geworden, aber . . . nun ist's eben kein Kind mehr, und meines Meisters Tochter ist's, der, wenn er auch den Gesellen gut behandelt hat, ihn auch wohl in seiner Arbeit behalten möchte, doch . . .

Nun, was soll denn das doch? — Wenn ich zwölf Jahre hindurch mit dir immer wohl zufrieden gewesen bin und dich bei mir behalten möchte, sollt' ich da wohl zürnen, weil du Bärbchen noch ebensogern hast, wie damals, als es ganz klein war, und weil es selber mit dem Herzen, wie früher, dir anhängt? Nein, nein, du mußt Bärbchens wegen hier bleiben!

Meint ihr, Meister? . . .

Ruf nur Frau Kunigunde und komm auch du selbst mit dem Bärbchen wieder; — das Weitere wird sich dann finden!

Ein Lichtstrahl hatte sich über Dürers Antlitz verbreitet, als er in das Nebengemach eilte, um des Meisters Befehl zu erfüllen. Dieser aber schaute ihm zufrieden nach, dann sprach er halblaut:

Den braven Kerl ziehen lassen, weil er das große Bärbchen noch liebt, wie das kleine — das sollte mir gerade fehlen! Hätte seine Treue und seinen Fleiß wohl schon eher belohnen sollen — doch noch ist's ja Zeit; wollen's nun kurz machen!

Frau Kunigunde war eingetreten, und Dürer folgte ihr mit Barbara nach.

Mutter, — rief Holper seiner Gattin entgegen —, denk nur: der Dürer will von uns fort, und wenn es dem Bärbchen nicht gelingt, ihn zu halten, so müssen wir ihn ziehen lassen!

Unser Dürer? — fragte die Meisterin verwundert, das hätt' ich nicht von ihm erwartet!

Meister Holper war an seine Tochter herangetreten: Bärbchen, was meinst du dazu?

Das wird der Dürer nicht thun! — entgegnete zuversichtlich das Mädchen, indem es sich an ihn schmiegte und mit seinen himmelblauen Äuglein in dessen Antlitz schaute.

Kind, so leicht ist die Sache nicht! — sagte der Vater — Wenn du ihn nicht sehr bittest . . .

Da schlang Barbara ihre Arme um den Hals des Gesellen und rief: Ich ertrüg' es nicht, wenn du fortgingest! Lieber Dürer, nicht wahr, du bleibst hier?!

Und der Meister fügte hinzu: Gefühllos müßtest du sein, wenn du dich nicht von ihr erweichen ließest!

Dieser blickte zärtlich das Mädchen an, strich ihm kosend über die rosigen Wangen und sprach:

Weiß Gott, Bärbchen, jeden Wunsch erfüll' ich dir gern!

Lächelnd schaute der Vater auf das anmutige Bild: So klein bist du nicht mehr, liebes Kind, daß er dich

auf dem Knie hüpfen lassen und in den Armen schaukeln kann, aber wenn du so bei ihm stehst, machst du mit ihm ein stattliches Paar aus! . . . Fragt sich freilich, ob dich der Dürer jetzt als voll ansehen und zu seiner Hausfrau erwählen mag!

Wieder war über Dürers Antlitz ein düsterer Schatten gezogen:

Zu meiner Hausfrau? — Meister, ihr solltet nicht spotten! Einem Gesellen werdet ihr eure Tochter nicht geben wollen!

Aber der Meister blieb jetzt in bester Laune.

Einem Gesellen — erwiderte er — kann ich sie freilich nicht geben —, aber wenn der Geselle Meister geworden ist, dann steht es ganz anders! Nun meine ich aber, daß du die Kunst besser verstehst, als mancher Meister; drum will ich dafür sorgen, daß du auch zum Meister gesprochen wirst! Dein Meisterstück soll eine würdige Brautgabe für Barbara sein!

Meister, lieber Meister! — rief in heller Freude der Gesell, während das Mädchen mit leuchtenden Augen bald auf ihn, bald auf den Vater schaute.

Dieser wendete sich jetzt an seine Gattin.

Mutter, ich könnte fast an dir irre werden! — sprach er — du thust gerade, als ob du nicht damit einverstanden wärest!

Habe ich dir nicht schon lange gesagt — antwortete diese —, daß unser Kind keinen besseren Freund hat und keinen trefflicheren Mann finden würde, als den Dürer?

Das hast du gesagt! — bestätigte Holper. — Nun, wenn du noch immer dieser Ansicht bist, können wir die Sache zum Abschlusse bringen!

Heiter zog er den Trauring von Kunigundens Finger und steckte ihn Barbara an, dann schmückte er mit seinem eigenen Ringe die Hand des braven Gesellen.

Diese Kleinode haben uns lange genug gedient; sie

mögen zum zweiten Male ihren Zweck erfüllen! — fügte er hinzu. — Wir werden ohnehin zu einander halten, wie früher!

Noch wie versteinert standen die Verlobten da; es schien, als könnten sie das unerwartete Glück nicht recht fassen.

Gebt euch einen Kuß in Ehren! — ermunterte freundlich Frau Kunigunde. Da erwachten sie aus dem anmutigen Traume zu noch schönerer Wirklichkeit und folgten froh der willkommenen Mahnung, die Verlobung zu besiegeln.

Scherzend fragte der Meister: Nun, mein Gesell, hast du deine Abfahrt aufgegeben?

Dieser ergriff lebhaft des Fragenden Rechte: Muß ich nicht, Meister, — lieber Vater? — Tausend Dank euch! Wie kann ich all diese Güte vergelten?

Gerührt schaute der alte Holper ihn an: Vergilt's unserm Bärbchen, indem du es glücklich machst! Du bist kein Springinsfeld mehr, der unsicher hin und her schwankt, und einen verständigen, tüchtigen Mann hab ich dem Kinde immer gewünscht!

Segne euch Gott! — setzte die Meisterin hinzu, indem sie Dürer die Hand drückte und ihrer glücklichen Tochter die Stirn küßte.

Nun aber wandte sich der Meister zur Thür: Kinder — sprach er —, laßt es für heute genug sein! Die Sonne ist untergegangen, und der Schlummer fordert sein Recht; auch die Liebe darf es nicht beeinträchtigen! . . . Morgen ist wieder ein Arbeitstag, wie der heutige, und da Dürer sein Meisterstück machen muß, hat er frische Kräfte nötig! . . . Ja, ja, Bärbchen, du darfst deinem Liebsten auch die Arbeitszeit nicht kürzen: nur nach dem Feierabend und am Sonntage hat er für dich Muße, — doch du weißt es ja schon von früher, als er mit dem Kinde gespielt hat!

Meister Holper verließ mit Kunigunden das Zimmer;

nur einen Augenblick zögerte Dürer. Indem er nochmals den Arm um Bärbchen legte und ihm in die blauen Augen schaute, sprach er:

Solch einen glücklichen Abend hätt' ich heute morgen nimmermehr erwartet! Bärbchen, mein liebes Kind, mein Herzblatt, meine Braut! . . .

Das Mädchen schwieg, denn die innigsten Gefühle lassen sich nicht immer in Worten verkünden, und er forderte dieselben nicht, denn er las aus ihren Blicken die Antwort. Darum drückte er ihr noch schnell einen Kuß auf die rosigen Lippen und eilte durch eine Seitenthür von dannen, während seine Braut langsam den Eltern folgte.

Wenige Wochen später war Dürer auf Grund eines trefflichen Kunstwerkes zum Meister gesprochen und von dem alten Holper als Geschäftsteilhaber angenommen worden. Bald darauf bewegte sich von seinem Hause in der Winklerstraße der feierliche Brautzug zu der nahen St. Sebalduskirche, wo Barbara dem jungen Meister vermählt wurde.

Viel redete man damals in der guten Stadt Nürnberg von diesem Brautpaare. Alle Patrizierfrauen kannten die seltene Kunstfertigkeit Albrecht Dürers und schätzten die Geschmeide, die er gefertigt, vor allen anderen hoch; manch eine wußte auch die bescheidene, höfische Art zu rühmen, in welcher er auftrat. Daher gelangten zahlreiche Glückwünsche und wertvolle Geschenke aus dieser vornehmen Gesellschaft in das Hochzeitshaus; vor allen bewiesen Herr Pirkheimer und seine Gattin, daß sie dem Dürer, wie anfangs, herzlich gewogen waren. Wenn dann einzelne Bürgersfrauen sich über die große Jugend Barbaras mit bedenklichem Kopfschütteln aufhielten, fehlte es doch nicht an anderen, welche zu Gunsten des Paares geltend machten, daß Dürer seine Braut schon von klein auf herzlich geliebt habe, und alle ohne Unterschied gestanden, nachdem sie den Hochzeitszug gesehen hatten, ein, daß Barbara Holper eine

‚hübsche, gerade Jungfrau‘ sei, wie denn ein stattlicheres Paar nicht leicht gefunden werden könne.

Wenige nahmen den wilden Gesellen mit struppigem, vorzeitig ergrauendem Barte und Hauptharre wahr, welcher sich in dem hochgewölbten Gotteshause durch die Zuschauer drängte, dem festlichen Vorgange aufmerksam folgte und dann die Worte vor sich hin murmelte:

Ja, es ist — ist wirklich mein Wandergefährte, und daß er mit dem schlanken, rotwangigen Kinde glücklich ist, sieht man ihm an! . . . Nun, ich gönn' es dem braven Kerl von Herzen!

Erst am Abende trat er dann unerwartet in Meister Holpers Haus, um den Neuvermählten gleichfalls eine Gabe zu bringen; er sang ihnen folgendes Lied:

Wohl ist die Freiheit ein herrliches Gut,
Doch trägt sich ein Joch auch in fröhlichem Mut,
Gewunden mit weißer und zarter Hand —:
Jungfräulicher Liebe rosiges Band!

Dir ward beschieden das höchste Kleinod:
Ein liebendes Bräutlein mit Wangen gar rot;
Das wandelt dein Häuschen zum Paradies; —
Von Herzen, du Guter, gönn' ich dir dies!

Ich selbst durchirrte wie früher die Welt,
Gewann mir kein Weiblein, nicht Güter, nicht Geld;
Ein ärmlicher Schlucker stets werd' ich sein;
Kein Auge beweint mich, bleicht mein Gebein!

Durch späte Klagen verbess're ich's nicht,
Und Klagen nicht passen zum Hochzeitsgedicht; —
Drum wünsch' ich dir, Guter, und deiner Braut
Ein Haus noch voll Kinder, blühend und traut!

III.

Als der Herbst des Jahres 1486 die Fluren verödet hatte und seine rauhen Nordwinde über Nürnbergs Straßen dahintosen ließ, war an einem Sonntage nachmittags im Pirkheimerschen Patrizierhause eine jugendliche Schar von Mädchen und Knaben versammelt. Die geräumige Oberstube, in welcher sie sich aufhielt, zeigte behaglichen Wohlstand; ein Kamin spendete wohlthuende Wärme, und auf einem Seitentische standen Erfrischungen mancherlei Art, wie sie der Reichtum ohne Umstände den Gästen darzubieten vermag.

Wilibald, ein fast sechzehnjähriger Knabe von kräftiger, gedrungener Gestalt, hatte eine Anzahl seiner Altersgenossen um sich geschart, um durch heitere Unterhaltung die Stunden zu kürzen.

Du bist heute ausgelassener, als ich dich seit lange gesehen habe! — rief Franz Imhof, ein schlanker Bursche mit lebhaften braunen Augen, dem Gastgeber zu, als dieser eben durch ein munteres Scherzwort frohes Gelächter erregt hatte.

Der Angeredete strich mit der Hand seine langen, dunkelblonden Haare selbstgefällig zurück, daß sie in zierlichen Ringeln auf den Kragen seines schwarzen Samtrockes herabfielen, hob übermütig das Haupt und sagte:

Daß ich in der besten Laune bin, ist nicht zu leugnen, — und warum sollt ich auch nicht? Mein ‚Herr Cicero'*) mußte heute zu Hause bleiben, und die schlechtesten Tage sind's wahrlich nicht, an denen er mich mit seinen Pergamentrollen und dickleibigen Folianten verschont!

---

*) Es entspricht den besonders von Wilibald Pirkheimer und seinen Schwestern eifrig betriebenen humanistischen Studien, daß Bilder und Ausdrücke aus dem Altertum gewählt werden.

Ein sonderbarer Kautz — begann Konrad Komazens, ein kleiner, frischer Junge — ist dein Lehrer unzweifelhaft! Wenn man ihn in dem langen hochroten Talare und der hohen, cylinderförmigen Mütze, seine Schriften unterm Arme langsam daherkommen sieht, kann man kaum daran zweifeln, daß er nicht unter die gewöhnlichen Menschen gezählt werden darf!

Wozu willst du ihn rechnen? — lachte Wilibald.

Bin mit mir noch nicht so ganz einig — entgegnete Konrad —, vielleicht kannst du meinen Gedanken nachhelfen: Haben nicht bei den Griechen die Könige, bei den Römern die Imperatoren so rote Gewänder getragen?

Allerdings! — bestätigte Wilibald mit wichtiger Miene.

So wollt ihr diesen „Herrn Cicero‘ mit den griechischen Königen und den römischen Imperatoren vergleichen? — rief mutwillig Franz Imhof.

Was hast du dagegen einzuwenden? — fragte in überlegenem Tone der Gastgeber. — Streng genommen paßt der Name Cicero, den ich ihm wegen seiner Beredsamkeit in der lateinischen Sprache beigelegt habe, in Anbetracht seiner Kleidung sehr wenig für ihn; denn jener berühmte römische Sachwalter hat, wie bekannt, nur eine purpurverbrämte Toga getragen, und diese auch nur kurze Zeit, — als er den bösen Catilina mit langen Reden forttreiben wollte; — Könige und Imperatoren hingegen trugen, glaub ich, ein vollständiges Purpurgewand und jederzeit . . .

Seht ihr — sagte wohlgefällig Konrad —, ganz richtig hab ich's getroffen!

Werde morgen dem Herrn Cicero melden — erklärte Wilibald eifrig —, daß wir in ihm jetzt das erhabene Abbild der höchsten Würdenträger des griechischen und römischen Altertums erblicken! O wie wird dies seinem Selbstbewußtsein schmeicheln! Noch einmal so stolz und gemessen wird er dann die Gassen durchschreiten!

Ein Mädchen von zierlicher, beweglicher Gestalt war

vor die Knaben getreten. Mit schelmischem Lächeln richtete sie ihre hellen Augen auf die mutwilligen Schwätzer und erhob zu scherzhaftem Drohen gegen sie den Finger:

Wartet nur: alles, was ihr da von dem guten Mentor geredet habt, sag' ich ihm wieder, damit er eine lateinische Strafrede an euch richtet, namentlich an dich, Wilibald, der du ihm gegenüber so thust, als wenn nichts in der Welt dich mehr zu fesseln vermöchte, als die ‚Scriptores' aus Griechenland und Rom.

Recht so, Klara!*) — hob Franz Imhof an, indem er fröhlich in die Hände klatschte —, Wilibald hat's auch gar zu arg getrieben!

Meine Schwester weiß gar wohl — entgegnete der junge Pirkheimer —, daß ich die alten Griechen und Römer nach Verdienst schätze, aber die Art, in der unser Mentor dieselben mit uns behandelt, ist nicht immer ergötzlich genug; über der Form, auf welche er uns unaufhörlich hinweist, kommen Geist und Inhalt vielfach zu kurz! Überdies: mag er's noch so ernst und gewissenhaft nehmen — sein ganzes Gebaren fordert unwillkürlich den Spott heraus!

Doch zu weit darf man den nicht treiben! — erklärte in drolligem Ernste Klara. — Daß er's mit seiner Aufgabe redlich meint, müssen wir immer anerkennen.

Gebe dir's zu, lieber Kobold! Wirst mir nicht mehr böse sein! — rief ihr Bruder. — Aber wo steckt denn eigentlich Albrecht Dürer? — fuhr er fort — Kein Wörtlein giebt er von sich, als wollte er die alten Schriftsteller ‚in Gold fassen'!

Der Farbentopf und der Pinsel befriedigen seine Neigung mehr, als der Schmelztiegel — meinte Imhof.

Den Silberstift und Papier führt er immer bei sich — fügte Komazens hinzu —; wundern würde ich mich nicht,

---

*) Es ist eine jüngere Schwester Wilibald Pirkheimers gemeint; die ältere und berühmtere Charitas war damals schon 20 Jahre alt.

wenn er inzwischen euern Mentor oder sonstwen gezeichnet hätte!

Burschen und Mädchen umdrängten einen 15jährigen Knaben, welcher bisher abseits gesessen und in der That mit dem Stifte auf einem Pergamentblatte gezeichnet hatte. Sein Haupt war von schlichtem blonden Haare umrahmt, das, über den Augen gerade abgeschnitten, zu den Seiten und nach hinten Schulter und Nacken bedeckte. Sein Oberkörper war mit einem faltigen Jäckchen bekleidet, das vorn offen, aber auf der Brust übereinandergelegt, unter dem bloßen Halse zugeheftet, mit weiten Aermeln versehen und in den Hüften durch einen Gürtel zusammengehalten war. Als er sich plötzlich von den Altersgenossen umgeben und scharf beobachtet sah, ließ er unwillkürlich den Stift sinken; seine großen, klaren Augen schauten überrascht umher, und über seinen mäßig aufgeworfenen, in erster Jugendfrische geschwellten Lippen spielte ein trotziges Lächeln, als wollte er erstaunt fragen: Warum stört ihr mich? Aber sie ließen ihm keine Zeit. Albrecht, was treibst du? — tönte es von allen Seiten.

Unfertige Arbeiten kann man nicht vorzeigen! — antwortete er unzufrieden und gedachte das Blatt in eine kleine Mappe zu schieben, welche neben ihm lag.

Eigentlich war's unrecht von dir, Albrecht, daß du dich von uns absondertest, da ich euch alle zu kurzweiliger Unterhaltung eingeladen hatte — erklärte Wilibald —; doch da es nun einmal geschehen ist, dürfen wir dein Werk nicht unterbrechen! . . . Hast du einen Gegenstand vor, der uns angeht?

Könnt ihn nachher sehen — versetzte Albrecht abwehrend —; für den Augenblick wünsch' ich nichts mehr, als daß ihr euch weiter unterhaltet, aber das Lärmen nicht allzu arg treibt; ihr möget dabei bisweilen euer Gesicht hierher wenden, aber nicht zu nahe dürft ihr mir kommen!

Alle diese Wünsche seien zum „Gesetze“ erhoben! —

entschied Wilibald. — Wer unsern Künstler stört, soll alsbald von „Liktoren“ ergriffen, vor den gestrengen „Prätor“ geführt und dann gebührend bestraft werden!

Auf den „Prätor“ und die „Strafen“ bin ich außerordentlich gespannt! — lachte Konrad.

Da wir die „Komitien“ nicht schnell genug berufen können, so habe ich jene Würde einstweilen aus eigener Machtvollkommenheit übernommen — erklärte Wilibald, indem er sich mit komischem Ernste in die Brust warf —; was aber die „Strafen“ betrifft, so kenne ich nur zwei: Tod oder Verbannung!

Möchte dir sehr raten, die Strenge nicht zu übertreiben — mischte sich Klara ein —, auf daß dir nicht das Schicksal „Tarquinius' des Übermütigen“ zu teil werde! . . .

Während diese Scherzreden in dem jugendlichen Kreise munter hin und wieder flogen, befand sich Albrecht Dürer emsig bei der Arbeit. Scheinbar ließ er sich nicht weiter stören und hatte nicht acht der Brocken, die von seinen Jugendgespielen aus ihren humanistischen Studien entlehnt wurden, um die Unterhaltung mit einem gelehrten Firniß zu überziehen. Warum aber schaute er verstohlen zuweilen zu der Schar hinüber, um dann wieder eifrig zu zeichnen? Hatte er eine Ueberraschung für die Freunde vor?

Endlich steckte er den Stift beiseite, reckte den Oberkörper ein wenig empor und blickte im Gemache umher, als wollte er sich erst jetzt über seinen Aufenthalt unterrichten. Schon hatte Franz Imhof diese Veränderung des stillen Genossen wahrgenommen.

Er ist fertig! — rief er, indem er auf Albrecht Dürer zueilte. Alle übrigen folgten ihm.

Dürfen wir? — fragte Wilibald gespannt.

Meinetwegen — versetzte der junge Dürer —; doch wenn ihr euern Spott und Mutwillen auch auf mich und meine Zeichnung ausdehnen wollt, so gehe ich ohne Zögern von dannen!

„Tod oder Verbannung“ jedem mutwilligen Spötter! — erklärte der „Prätor“.

Aber keiner der Schauenden bedurfte solcher Mahnung. Dichtgedrängt hefteten sie lange den Blick auf die Zeichnung, dann gingen Worte des Staunens über ihre Lippen. Klara faßte sich zuerst.

Albrecht, wie hast du das vollbringen können? — rief sie in heller Freude und drückte ihm herzlich die Hand.

Hoffentlich wirst du den Künstler nach Verdienst belohnen! — sagte Wilibald. — Umsonst arbeiten auch die Bildnismaler nicht!

Für mich selber hab' ich's gearbeitet — lautete Albrechts Antwort —; gefällt dir's, Klärchen, ist's um so besser!

Meine Ersparnisse geb' ich dafür! — bat das zierliche Mädchen.

Kein Geld, Klärchen — lachte der junge Künstler —; dafür ist mir's nimmermehr feil!

Was willst du? — fragte sie verlegen, indem sie ihm die Hand nochmals entgegenstreckte.

Albrecht hatte die Hand ergriffen, hielt sie fest in der seinigen und schaute die Kleine mit forschendem Blicke an.

Zier dich nicht, Schwester! — riet, sichtlich belustigt, Wilibald. — Kannst ihn, da er klingende Münze verschmäht, wahrscheinlich billiger abfinden!

Da neigte sie ihre Stirn zu Albrecht hinüber, welcher schnell einen Kuß auf dieselbe drückte und dann heiter sprach:

Vorher hast du mir gedankt, Klärchen; jetzt dank' ich dir — wir sind also quitt!

Soll es so gemeint sein? — schmollte das Mädchen. — Das war hinterlistig und unedel!

Treuherzig schaute Albrecht sie wieder an:

Einen Kuß, hört' ich kürzlich, kann man nur dadurch vergelten, daß man ihn zurückgiebt — doch will ich dieses Verlangen an dich nicht stellen! Was das Bild anbelangt,

so kannst du mir wirklich glauben, daß ich es für mich — für keinen andern, selbst für dich nicht — gezeichnet habe! Damit du jedoch meinen guten Willen erkennst, will ich es dir einige Tage leihen, aber feierlich mußt du mir versprechen, daß du es mir dann wieder zurückgeben willst!

Meine Hand darauf! — rief Klara, und nachdem Albrecht Dürer diese nochmals geschüttelt hatte, übergab er der Kleinen ihr Bildnis.*)

Nun aber erhoben sich zahlreiche Ansprüche an den sinnigen Knaben; alle Gespielen wünschten von ihm gezeichnet zu werden. Konrad Komazens jedoch sagte in ärgerlichem Tone: Wie der Albrecht es hält, habt ihr soeben bei Klärchens Bilde gesehen! Er hat auch mich gezeichnet, aber als ich mich zu meiner Freude aufs genaueste wiedergegeben sah, steckte er die Zeichnung ein und ging kurzweg von dannen; habe seitdem mein Konterfei nie wieder erblickt!

Dann wollen wir von ihm gar nicht gezeichnet sein! — meinten einige Burschen; die übrigen aber stimmten Wilibald zu. Kann's dem Albrecht gar nicht verdenken, — sagte dieser scherzend —, daß er die Zeichnungen aufhebt. Sind wir später einmal berühmte Leute geworden, so kann er durch unsere Bildnisse auch wohl berühmt werden!

Oder wenn er selbst einst berühmt werden sollte — bemerkte Klärchen spöttisch dagegen —, würdet auch ihr durch das Bildnis berühmt, das er von euch entworfen hat.

Müssen das ruhig abwarten! — urteilte Franz Imhof. — Vorläufig bin ich ganz zufrieden, wenn mich Albrecht überhaupt unter seinen Stift nimmt!

Bei nächster Gelegenheit! — vertröstete dieser. — Für heute ist's schon zu spät! . . .

Bald darauf verließen die jungen Gäste das Pirkheimersche Haus.

---

*) Ein Bild Klara Pirkheimers von A. Dürer ist nicht auf uns gekommen.

Während desselben Nachmittags kam es in dem sonst so friedlichen Hause des Goldschmieds Albrecht Dürer des älteren an der Burgstraße*) zu sehr lebhaften Erörterungen. Der Meister durchschritt unruhig das Wohngemach, während seine Hausfrau Barbara, deren sanftes Antlitz jetzt einen wehmütigen, fast schmerzlichen Ausdruck zeigte, an den großen eichenen Tisch gelehnt stand.

Du solltest dem Albrecht nicht zürnen, lieber Dürer! — sprach sie mit sanfter Stimme. — Sagtest du nicht immer: Die Hauptsache ist, daß unsere Kinder „in Zucht wohl aufwachsen, damit sie Gott und Menschen angenehm werden"?

So sagte ich oft, und sag' es noch jetzt, — aber hier hat es eine ganz andere Bewandtnis!

Wenn du zugeben mußt, daß Albrecht ein wackerer Junge ist, so solltest du ihm auch Raum lassen, um seinen eigenen Neigungen frei zu folgen! Der Mensch könne nur etwas leisten — so urteiltest du mehrfach —, wenn diese seinen Fähigkeiten zur Seite ständen!

Der Meister machte vor seiner Ehefrau halt, sah sie ernst an und begann mit dem Ausdrucke fester Überzeugung:

„Neigungen und Fähigkeiten" — das ist's ja eben, Barbara, was mich hindert, den Jungen frei zu geben! Aus den vielen kleinen Arbeiten, die er in meinem Auftrage ausführt, ersehe ich seine große Begabung für die Goldschmiedekunst; glaube kaum, daß ich's in seinem Alter ihm gleich gethan hätte! Schöne Hoffnungen darf ich an ihn knüpfen —: daß er in Edelmetall ein großer Meister werden kann, der mich weit übertrifft, meinen Namen, welchen er ebenfalls führt, zu hohen Ehren bringt und der überdies auch, Barbara, wenn ich, der weit ältere Mann, dir zu früh entrissen werde, zu deinem und der jüngeren

---

*) Dieses war vom alten Dürer am 12. Mai 1475 dem Goldschmiede Peter Kraft abgekauft worden.

Kinder Heile mein Geschäft nutzbringend fortsetzt .... Und nun soll ich alle diese Hoffnungen leichtfertig zerstören, weil der Junge, in unklarem Wahne umhertappend, sich zum Maler berufen glaubt? Wahrscheinlich hat irgend ein alberner Tropf ihm geschmeichelt und seinen Sinn auf thörichte Bahnen geleitet!

Barbara schüttelte das Haupt:

Da kenn' ich unsern Albrecht besser! Der folgt seinen eigenen Wegen, und selbst der beredteste Mund würde ihn nicht zu thörichten Schritten verleiten können!

Das Mutterherz ist allzu nachsichtig, oft genug sogar blind für die Schwächen des Kindes! — gab der Meister zurück, doch in milderem Tone setzte er hinzu: Gebe dir ja zu, Barbara, daß etwas Tüchtiges in dem Jungen steckt, darum möchte ich ihn richtig leiten! Vorläufig glaube ich nicht, daß ihm die Neigung zur edlen Goldschmiedekunst völlig abgeht, und selbst wenn es der Fall wäre, so würde diese in ihm sicher erwachen, je mehr er erkennt, wie gutes ihm gerade hier gelingt!

Kräftig wurde an die Thür des Gemaches gepocht, und als der Meister öffnete, trat Maler Michael Wohlgemuth ein. Sein charaktervolles Haupt war mit einer Haube bedeckt, die durch Bänder über der breiten Stirn straff gezogen war; aus seinem Antlitze leuchteten über seiner fein geschnittenen Habichtsnase Augen von wunderbarem Feuer. Auf dem weit geöffneten Wamse trug er das damals übliche Festgewand, die „Schaube“, mit einem Pelzkragen.*)

Nicht ohne Erstaunen sah sich Meister Dürer unerwartet dem Maler gegenüber, der damals weit über Nürnbergs Mauern hinaus bekannt war und zahlreiche Werke seiner fleißigen Hand der Nachwelt hinterlassen hat.

---

*) Vergl. Albrecht Dürers Bild von M. Wohlgemuth in der Pinakothek zu München.

Sieh da, Herr Michael! — rief er ihm munter entgegen. — Was verschafft mir das seltene Vergnügen eures Besuches?

Brauche einen anstelligen, tüchtigen Lehrling — antwortete Wohlgemuth — und wollte mir euern Albrecht dazu anwerben!

Meinen Albrecht? Den brauch' ich selber sehr nötig!

Glaub's wohl, daß euch der tüchtige Junge nützen kann; doch ein vernünftiger Vater legt darauf das Hauptgewicht nicht, sondern läßt den Sohn werden, wozu ihn der Schöpfer bestimmt hat und worin er Meisterliches leisten kann!

Nicht ohne Mißtrauen schaute Dürer zu Wohlgemuth hinüber und ärgerlich klangen seine Worte:

Habe eben erst ganz das nämliche von meiner Barbara vernommen; fast möcht' ich glauben, daß ihr mit der im Einverständnisse seid!

Mit eurer Hausfrau? ... Das muß ich bestreiten! — rief abwehrend der Maler. — Mit euerm Albrecht — das könnte eher sein!

So hat euch der Junge hinter meinem Rücken um eure Vermittelung ersucht? ... Das mißfällt mir fast noch mehr!

Ihr thut dem braven Jungen unrecht; ich muß ihn verteidigen. Schon seit einer Woche hatte ich die Absicht, euch seinetwegen aufzusuchen, und der Grund war folgender: Vorigen Sonntag begegne ich an der Sebalduskirche euerm Albrecht mit seinem Altersgenossen Konrad Komazens. Dieser hält ein Blatt von weißem Papier in der Hand, das er mit jenem eifrig betrachtet. Was habt ihr da, Buben? — frag' ich unwillkürlich —, worauf mir Konrad das Blatt übergiebt. Eine Kreidezeichnung war's, eine weibliche Gestalt darstellend, die auf der linken Hand einen Vogel trägt. Auf weißem Papier war das Bild leicht hingeworfen, hatte auch einzelne Fehler, aber nicht übel

war's gemacht und zeigte Spuren von Talent — von ungewöhnlichem Talent! Natürlich lob' ich den Zeichner und meine, Konrad sei's gewesen. Der aber weist auf Albrecht hin, und als ich näher nachforsche, erzählt er mir treuherzig: Bei Franz Imhof sind wir gewesen und haben gespielt; da setzt sich unser Freund still beiseite, nimmt ein Blatt vor — und ehe wir uns dessen versehen, hat er das Bild fertig; wir wissen auch, wer es sein soll, und daß er das Mädchen gut getroffen hat! — Fahre nur so fort, Junge — sag' ich zu Albrecht —, dann kann was aus dir werden! — Wir alle wollen uns von ihm zeichnen lassen — ruft Konrad —, und er soll's uns nicht abschlagen!

Er würde wohl besseres zu thun haben, als dergleichen unnützen Quark! — fuhr es unwillig über die Lippen des alten Dürer. Aber Barbara nahm schnell das Wort:

Du darfst ihn nicht schelten, denn nur in seiner freien Zeit, wenn andere müßig sitzen, treibt er das Zeichnen, und noch erinnere mich, daß du selbst ihm gesagt, er solle sich derartig üben!

Anders hatt' ich's gemeint, Barbara! — entgegnete Dürer, dann wendete er sich an den Maler und fragte: Habt ihr auch noch andere Blätter gesehen?

Da öffnete Wohlgemuth eine Mappe:

Auf mein Verlangen hat er mir übergeben, was er bei sich trug: hier dieses Blatt mit drei Köpfen ist mir deshalb von Wert, weil jedes Gesicht einen eigenartigen Ausdruck zeigt. Ich weiß nicht, welche Personen von dem Jungen dargestellt sind, aber ganz unbegreiflich scheint mir's, daß er die Zeichnung, wie er sagt, schon vor vier Jahren gemacht hat! . . . Ferner sein eigen Bildnis, das ich da vor mir habe — schon zwei Jahre ist's alt, wie ich höre —: es könnte kaum besser getroffen sein! Das Augenmaß ist bereits wohlgeübt, das Verhältnis gar nicht so übel. Einzelne Teile, wie die Augen, sind nicht ganz

richtig, auch etwas hart nebeneinandergestellt und zu scharf geschieden, aber man erkennt überall ein gutes Auffassungsvermögen und das Bestreben, die Formen ebenmäßig auszubilden und selbständig wirken zu lassen*) . . . Kurz, alter Freund, man kann euch zu einem solchen Sohne Glück wünschen!

Dann solltet ihr ihn mir lassen — rief der Goldschmied —, damit er meiner eigenen Kunst aufhelfen kann! Er hat mir schon viel genützt; so, als ich die „Siebenfälle Jesu" in Silber getrieben. Zugeben muß ich, daß ich erstaunt war, wie geschickt seine Hand die kleinen Figuren zu bilden verstand!

Aber Meister Wohlgemuth blieb unerschütterlich. Glaub's wohl, daß er auch dazu Geschick hat — sagte er ruhig —; aber aus allem, was ihr an dem Jungen beobachtet habt, solltet ihr doch ersehen, daß für die Malerkunst, die immerhin höhere Aufgaben als euer Gewerbe hat, ein Meister verloren gehen würde, wenn ihr nur euerm persönlichen Vorteile nachjaget!

Ihr solltet auch mein Handwerk nicht gering achten! — warf Dürer nicht ohne Empfindlichkeit ein. — Es nährt mich recht wohl, und eine kunstfertige Hand, wie mein Albrecht sie zu haben scheint, kann es erweitern und heben! Vergeßt überdies nicht, daß er nicht nur eine Stütze meines Alters werden, sondern auch ein leichteres Fortkommen finden würde, als sonstwo! . . . Doch ihr fordert leichten Herzens, daß mein gutes Geschäft zu grunde gehen soll — und bei alledem giebt's nicht einmal eine Gewähr, daß aus dem Jungen ein tüchtiger Maler werden kann!

Habt ihr der Söhne nicht mehr? — rief sichtlich ungeduldig der Maler. — Warum bestimmt ihr nicht Andres oder Hans zu Lehrlingen und Gehülfen? Und da ihr

---

*) Vergl. dieses Selbstportrait vom Jahre 1484, jetzt in der Albertina zu Wien.

nun einmal hartnäckig zweifelt, so sei euch erklärt: Ich, Meister Michael Wohlgemuth, bürge dafür, daß der Albrecht mein würdiger Schüler wird! Meine Lust soll es sein, ihn aufs beste zu unterweisen!

Im Kampfe mit sich selbst durchmaß Dürer das Zimmer; dann blieb er vor dem alten Maler stehen: Trau euch's wohl zu und zweifle durchaus nicht an euerm guten Willen — bemerkte er einlenkend —; wie lange würdet ihr ihn lernen lassen?

Zufrieden schaute jener drein:

Drei Jahre, wie üblich, müßte ich fordern — doch in dieser Zeit würde er einen tüchtigen Grund legen, auf welchem sich weiter bauen ließe! Besser als tausend andere vorbereitet, würde er dann auf die Wanderfahrt gehen können, um sich bei anderen Meistern selbst zum Meister heranzubilden!

Der alte Goldschmied rieb sich nachdenklich die Stirn, dann aber schüttelte er plötzlich den Kopf und sagte ernst:

Hm, hm! Weiß euern guten Willen nach Gebühr zu schätzen, aber ich kann euch den Jungen nicht preisgeben; . . . nein, es kann wirklich nicht sein!

Barbara hatte mit ängstlicher Spannung die Unterredung verfolgt, die sie nicht zu unterbrechen wagte; als sie nun aber noch zuletzt ihre Hoffnung getäuscht sah, brach sie in die wehmütigen Worte aus:

Dürer, wie kannst du so hart sein!

Mehr als eine lange Rede schien dieser Ausruf auf ihren Gatten zu wirken. Er trat vor seine Hausfrau, sah sie gütig an und sprach mild:

Glaub' mir, Barbara: nur weil ich sein Bestes im Auge habe und dich herzlich liebe, bin ich wieder wankend geworden!

Da öffnete sich die Thür des Gemaches, und mit edler Unbefangenheit trat der junge Albrecht Dürer ein.

Als er Meister Wohlgemuth bemerkte, grüßte er artig und wollte sich dann sofort wieder entfernen; aber sein Vater rief ihn zurück.

Ist's wahr, Albrecht, — fragte er ernst, aber ohne Vorwurf den Knaben —, daß du mich verlassen und bei Meister Wohlgemuth Maler werden willst?

Du meinst es stets so gut mit mir, Vater, und mühst dich, daß ich ein tüchtiger Goldschmied werden soll, wie du selber es bist — aber wenn du es mir erlauben wolltest, würde ich doch lieber Maler!

Hast du es auch wohl überlegt? Ich bin zufrieden mit dir; könnte dich bald zum Gesellen machen — und nun willst du wieder von vorn anfangen?

Bin in der Malerkunst eigentlich kein Anfänger mehr; — hoffe, Meister Michaels Zufriedenheit zu erwerben ...

Und an deinen armen Vater denkst du nicht? Der mag zusehen, wie er ohne dich fertig wird — in seinem Alter!

Der Knabe fühlte den wehmütigen Klang, in welchem der alte Meister sprach; er trat zu ihm, ergriff seine Rechte und blickte ihn mit seinen hellen Augen treuherzig an:

Lieber Vater, du wirst dich freuen, wenn ich ein guter Maler werde!

Da ging dem Alten das Herz auf.

Nun ja — sprach er —, ich weiß, daß du die Dinge mit Geschick und Fleiß angreifst; will dir deshalb nicht länger entgegen sein!

Freudenthränen traten in die Augen des Knaben; lebhaft ergriff er des Gütigen Hand und rief:

Dank, tausend Dank, lieber Vater!

Der aber wies auf die beiden anderen hin:

Diesen hast du es zu danken!

Überwältigt vom Gefühl der Freude und der Dankbarkeit, warf sich der junge Albrecht erst an die Brust seiner Mutter, die ihm herzlich die Stirn küßte, reichte dann

dem alten Maler die Hand mit den Worten: Ihr sollt mit mir zufrieden sein, Meister! — und wendete sich zuletzt abermals an seinen Vater:

Es wird euch nicht leid sein, daß ihr eure Zustimmung gegeben habt! O wie will ich zeichnen und malen, daß es euch eine Lust ist!

Freundlich lächelte Michael Wohlgemuth: Komm nur gleich morgen früh zu mir, damit wir deine Unterweisung anfangen können!

Damit reichte er Meister Dürer und seiner Hausfrau zum Abschiede herzlich grüßend die Hand, klopfte dem Knaben wohlgefällig die Schulter und verließ in bester Laune das Haus.

Der junge Albrecht aber faltete, als er sich bald darauf zur Ruhe begab, mit kindlicher Inbrunst die Hände und betete:

„Der du im Himmel und auf Erden —
Einen guten Maler laß mich werden.“ *)

---

*) Nach einem Reime Albrecht Dürers.

Die Künstlerfahrt nach Welschland.





I.

In dem gastlichen Hause des reichen Kaufmanns Hans Imhof des jüngeren hatte sich an einem Abende gegen Ende des Oktobermondes 1505 eine Gesellschaft zusammengefunden. Es waren nicht Geschäftsfreunde des Hausherrn, die mit demselben feilschten oder Abrechnung hielten; denn wenn er auch große Zweighäuser in Lyon, Aquila in den Abruzzen, Bari in Apulien und Antwerpen besaß und seinen jungen Sohn Endres schon vor etwa zwei Jahren in dem bedeutenden Seidenhause seines Geschäftsfreundes Jeronymo de Piero zu Venedig in die Lehre gebracht hatte, um demnächst einen tüchtigen Gehilfen für die Leitung der weit ausgedehnten Handelsverbindungen zu gewinnen, so liebte er doch für die stillen Abendstunden den anregenden und geistbildenden Umgang jener im damaligen Kulturleben unsers Volkes hervorragenden Persönlichkeiten, die seiner Vaterstadt Nürnberg zur Zierde gereichten. Neben schlank gebauten Gestalten mit charakteristischen Künstlerköpfen saßen andere Männer, deren gedrungene, rundliche Formen das behagliche Wohlleben des zur Regierung der Reichsstadt berufenen Patriziers andeuteten; aber die lebhaften Augen und die munteren Wechselreden verkündeten, daß ein höheres Interesse alle miteinander verband.

Der Ratsherr Hieronymus Ebner hielt einen Brief in der Hand, den er soeben vorgelesen hatte.

Darin finde ich alle Mitteilungen unsers Landsmannes Martin Behaim so hervorragend — sprach er —, daß dieser den Dingen forschend nachgeht und aus den eigenen wie aus fremden Beobachtungen heraus klare Schlüsse zieht, welche nicht nur der Länder- und Völkerkunde zu Gute kommen, sondern auch für die Schiffahrt und den Seehandel von Nutzen sind. Bereits seit elf Jahren weilt er vorzugsweise auf den Azoren, jener Inselgruppe im Westen von Lissabon, das selbst nun schon seit Jahrzehnten der berühmte Ausgangspunkt staunenerregender Entdeckungen gewesen ist.

Für die Forschungen unsers gelehrten und umsichtigen Freundes — bemerkte Lazarus Spengler — mag es kaum einen passenderen Wohnsitz geben, als jenen weit in das Weltmeer hinausgeschobenen Posten! Nicht bloß die Unternehmungen der Portugiesen, sondern auch diejenigen der Spanier liegen dort gewissermaßen offen vor seinen prüfenden Blicken! . . . Einer gewissen Beängstigung kann ich mich übrigens nicht erwehren, wenn ich kühne Männer aus jenen von des Ozeans Wogen umspülten Ländern ihre neuen Bahnen verfolgen sehe: werden wir Deutsche — namentlich wir Nürnberger, nicht schwere Einbuße erleiden? nicht in demselben Maße sinken, in welchem die westlichen Völker emporsteigen? Die Macht der Hansa ist geschwunden; nicht wie früher beherrschen sie den Norden mit ihren Schiffen, und wie soll der binnenländische Kaufmann im stande sein, an den neuen Handelswegen thatkräftig teilzunehmen?

Schnell ergriff Hans Imhof das Wort: Der deutsche Kaufmann ist nicht schwerfällig, wie ihr anzunehmen scheint. Neben den alten Beziehungen hat der Handel unserer Häuser bereits zahlreiche neue geknüpft, die die Bahn um Afrika herum zum östlichen Indien und mitten durch das jüngst

geöffnete Weltmeer zum westlichen Indien erschließen. Mit löblichem Beispiel gingen die Welser in Augsburg voran, deren Bevollmächtigter Lukus Rem großen Einfluß bei dem portugiesischen Könige Emanuel besitzt. Eine Handelsgesellschaft mit bedeutenden Mitteln vereinigte bereits Augsburger und Nürnberger Häuser zu dem Zwecke, der Seemacht jenes Herrschers zu folgen und die reichen Erzeugnisse des östlichen Indien in die nordischen Länder herüber zu führen. Vorläufig haben sich drei große Kauffarteischiffe dem Vicekönige Francesco d'Almeida angeschlossen, der am 25. März d. J. seine Reise in das ferne Wunderland antrat . . . .*)

Dergleichen Nachrichten — lautete Spenglers Antwort — kann man nur mit Genugthuung aufnehmen; woher seid ihr so genau unterrichtet? Mir scheint, daß ihr selber bei dem Unternehmen beteiligt seid!

Besondere Verhältnisse geboten mir gerade damals einige Zurückhaltung — sagte der Hausherr —; doch werde ich demnächst dieselbe aufgeben können. Mein Augsburger Vetter, der lebhaft dabei ist, hat mir öfter ausführlich geschrieben.

Auch das Haus Hirschvogel hat, wie ich weiß, einen namhaften Beitrag für die Gesellschaft beigesteuert! — fügte Stephan Paumgartner hinzu.

Das Haus Behaim nicht zu vergessen, welches unser Freund Martin in Portugal so würdig vertritt! — rief Hieronymus Ebner.

Wilibald Pirkheimer hatte dieser Unterredung bisher ruhig zugehört. — Darin mögt ihr ja Recht haben, — begann er jetzt — daß die Meerfahrten der letzten Jahrzehnte und deren Entdeckungen überaus wunderbar und folgenreich sind, aber mit Herzenslust flüchtet man trotzdem

*) Balthasar Springer aus Fils, ein Angestellter der Welser, hat diese Meerfahrt, an der er beteiligt war, beschrieben.

immer wieder zu den Werken der Alten zurück, die uns nach langer Verborgenheit eben jetzt wieder zugänglich geworden sind. Während der unausgesetzten, fast wilden Bewegung, die auf jenem Gebiete der menschlichen Erkenntnis herrscht, findet sich hier der unerschöpfliche Born höchster menschlicher Weisheit in abgeklärtester Form!

Ebner schüttelte ablehnend den Kopf: Nicht will ich die alten Schriftsteller verachten; meine auch, daß in ihnen manche gute Lehre steckt, die es wert wäre, heutzutage allgemein gekannt zu werden; aber neue Zeiten geben auch neue Erkenntnisse und stellen dem menschlichen Geiste neue Probleme; — da will mir's nun scheinen, als wenn sich euer Blick allzu sehr rückwärts lenkte!

Wollen wir Kaufleute nicht von den Unternehmungen der westlichen Völker überflügelt werden, — stimmte ihm Imhof zu — so müssen wir die Augen mehr der Gegenwart als der fernen Vergangenheit zuwenden!

Spengler wußte schnell zu vermitteln: Das macht, mein' ich, unser Zeitalter vor anderen so bedeutsam, daß es, während sich dem menschlichen Geiste neue, wunderbare Bahnen erschließen, die Talent und Thatkraft unwiderstehlich mitfortreißen, zugleich klares Verständnis für die unvergleichlich großen Schöpfungen des klassischen Altertums erweckt!

Doch auch Pirkheimer grollte den eifrigen Freunden nicht.

Da unser Zeitalter, wie Spengler richtig bemerkt, so vielgestaltig und groß ist, — sagte er lächelnd — so mag es nicht unrecht sein, wenn der einzelne seine Kräfte vorzugsweise in einer bestimmten Richtung bethätigt und dadurch Tüchtiges leistet — hier der vorwärtsstrebende, rastlose Kaufmann, dort der still grübelnde Gelehrte —; für mich, das wißt ihr ja alle, ist die rückwärts gelenkte Bahn des letzteren maßgebend ... Nicht zur Unehre unserer Vaterstadt, glaube ich, wird es gereichen, wenn in ihrer Bürgerschaft, wie bisher, beide Bestrebungen gleich würdig ver-

treten sind und die besten Männer hierselbst neben dem, was unmittelbaren Nutzen bringt, auch das, was das Leben verschönt, nicht verachten. Groß waren die alten Griechen und Römer vor allem auf dem Gebiete der Kunst, und dadurch auch hat unser Freundeskreis seine Kraft und Stärke gewonnen, daß wir uns einig fühlen in der Wertschätzung des Schönen! . . .

Lebhaft unterbrach ihn Hans Imhof: Zur rechten Zeit erinnert ihr uns an die beiden Genossen, die während des ganzen Abends für unsere Reden kein Ohr gehabt haben! Kann mir wohl denken, daß die neuentdeckten Welten mit ihren fremdartigen Völkern und wunderbaren Erzeugnissen kein unmittelbares Interesse für sie besitzen; aber zur Strafe dafür, daß sie uns bisher so wenig Beachtung geschenkt haben, sollen sie nun die Kosten der Unterhaltung ausschließlich tragen!

Die beiden Künstler des Freundeskreises waren aus einer vertraulichen Unterhaltung aufgeschreckt worden. Adam Krafft, ein stattlicher Mann von untersetzter Gestalt im Alter von etwa fünfzig Jahren hatte sich zuerst gefaßt:

Meinetwegen können wir unser Gespräch ein andermal fortsetzen; der Gegenstand war vielleicht für euch alle weniger fesselnd als für uns beide; — doch worüber sollen wir euch Auskunft geben?

Natürlich über die Werke, die euch augenblicklich beschäftigen! — erwiderte Imhof.

Der Bildhauer war mitteilsam wie sonst: Selbst habe ich während der letzten Zeit wenig Neues geschaffen, wiewohl in meiner Werkstatt kein Mangel an Arbeit gewesen ist. Noch immer kommen aus der Nähe und Ferne Aufträge, Sakramentshäuschen zu meißeln, wie ich eins für die Kirche des heiligen Laurentius angefertigt.*) Man

*) Außer dem berühmten Sakramentshäuschen der Laurentiuskirche rühren von A. Krafft ähnliche Werke in Kirchen zu Schwabach, Fürth, Heilsbronn 2c. her.

will's ebenso haben, aber recht bald und nicht viel dafür zahlen; da kann's eben nur Gesellenwerk sein!

Hans Imhof schaute fröhlich darein: Wollen's allezeit dem Meister danken, daß wir bei St. Laurentius sein wunderbares Gebilde bewahren dürfen! Auch ist es kein Nachteil für unser gutes Nürnberg, daß dessen Nachbildungen hinter ihm gar so weit zurückbleiben!

Spengler nahm eilend das Wort: Neben unserm Meister wird die Nachwelt euern Vater darob preisen, der ihn zu der wunderbaren Schöpfung veranlaßt, sie ihm gelohnt, aber leider ihre Vollendung nicht mehr geschaut hat!

Imhof nickte zustimmend, doch schon nahm ihm Pirkheimer das Wort von den Lippen. Nachdem ihr „Mariä Verkündigung"*) vollendet, — wendete er sich an den Bildhauer — werdet ihr euch wohl mit neuen Entwürfen beschäftigt haben, denn ich weiß, daß sich euer Geist nicht an dem Geschaffenen genügen läßt.

Man bedarf jener Anregung von außen her, — versetzte lächelnd der Meister — wie sie uns durch Aufträge hochherziger Männer zukommt, die uns in das überirdische Reich der Kunst zu folgen vermögen und uns durch edelmütige Freigiebigkeit in den Stand setzen, den Gedanken unsrer Seele eine entsprechend schöne Gestaltung zu geben. Solcher Männer besitzt Nürnberg noch immer, ja die Stadt hat Familien, in denen es löbliche Überlieferung ist, einen Teil des Überflusses regelmäßig der Förderung der Kunst zu weihen . . .

Nürnbergs Patrizier — unterbrach ihn Pirkheimer — würden sich nicht über die Bewohner kleiner Städte erheben, wenn sie anders denken und handeln wollten; — doch mir scheint, als ob euch bestimmte Vorgänge zu euerm Lobe anregten: Woher stammt euer neuster Auftrag?

Von der edlen Familie Holzschuher, — antwortete

---

*) Stammt aus dem Jahre 1504; am Hause Winklerstraße 24.

Adam Krafft lebhaft — für deren Kapelle soll ich eine Gruppe meißeln, ernst und würdig gehalten, — im Geiste der „Siebenfälle Christi", die ich für Martin Kötzel zum Johanniskirchhof hin geschaffen habe!

Und ihr seid bei euch selbst und mit dem Auftraggeber einig? habt vielleicht gar den Entwurf bereits auszuführen begonnen? — forschte Spengler voll Eifer.

Ich will des Heilands Grablegung darstellen; — sagte ruhig der Bildhauer — und die Holzschuher sind es zufrieden! Was aber die Ausführung des Werkes anlangt, so ist sie noch sehr weit zurück!

So können wir doch wenigstens die Entwürfe schauen! — rief Imhof — Außerordentlich bin ich gespannt, zu sehen, wie unser Meister in diesem Werke wiederum Eigenartiges zu bilden vermag! Betrachtet die Leidensgeschichte des Erlösers, wie sie sich am Sakramentshäuschen zauberhaft aufbaut, um mit der Auferstehung Christi ihren erhabenen Abschluß zu finden; und wenn ihr euer Herz dadurch mit staunender Bewunderung des Meisters und mit stiller Andacht erfüllt habt, dann wandert an den „Siebenfällen" unsers Freundes vorüber nach der stillen Ruhestätte der Toten hinaus, um mit stets wachsendem Staunen zu entdecken, daß der gleiche Gedanke dort zwar eine gleich erhabene Gestaltung gefunden hat, aber daß letztere doch für sich so selbständig dasteht, wie die Schöpfung eines andern großen Bildners . . .

Wir werden unsers Meisters Entwürfe für die Grablegung*) in Augenschein nehmen und auch diese neue Auffassung der erhabenen Vorgänge mit den früheren vergleichen! — entschied Wilibald Pirkheimer.

Nicht will ich es euch wehren, — sprach Meister Krafft heiter — wenngleich es besser wäre, bis zur Voll-

---

*) Es ist das letzte, kurz vor seinem frühen Tode (1507) vollendete Meisterwerk A. Kraffts.

endung des Bildwerkes zu warten! . . . Erinnern möcht' ich euch übrigens, daß ein andrer Künstler neben mir sitzt, der trotz seiner Jugend durch unvergleichliche Gemälde bereits über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt ist . . .

Alle Blicke lenkten sich auf die stattliche Gestalt jenes Mannes, der vordem mit Adam Krafft vertraulich geplaudert und nun mit sichtlicher Spannung die Unterredung verfolgt hatte, deren Mittelpunkt der große Bildhauer war. Mehrfach hatte er selbst auch die Bewunderung ausdrücken wollen, mit der er die Werke des Freundes betrachtete; aber die lebhaften Reden der anderen hatten ihm nur gestattet, durch Gebärden kund zu thun, daß er mit ihrer Auffassung übereinstimme. Als er sich nun plötzlich in den Vordergrund des Interesses gerückt sah, blickten seine Augen überrascht, fast schüchtern umher, indem er sagte: Wenn ihr in diesem Augenblicke meiner gedenkt, nachdem unsterblichen Werken verdientes Lob gezollt worden ist, so könnt ihr in mir nur das tiefe Gefühl der Beschämung darüber erwecken, daß ich jener Meisterschaft noch fern bin!

Doch alle stürmten jetzt auf ihn ein. Wir wissen, was wir an euch haben! Ihr müßt uns ebenfalls berichten, was ihr gegenwärtig arbeitet! — klang es aus dem Kreise.

Albrecht Dürer schüttelte ernst, fast wehmütig das Haupt: Kann euch wenig sagen; besser ist's, wenn ich schweige! — Doch sie ließen ihn so nicht frei.

Ihr wollt uns euere neuen Werke sofort zeigen! — rief Hieronymus Ebner — Das hat etwas für sich!

Aber der Maler wies diese Annahme ab: Auch zu sehen ist bei mir wenig! Zwar an Gedanken und Entwürfen fehlt es mir nicht so ganz: habe bisweilen Mythologisches*) vor, auch mit einer neuen „Passion“ begonnen . . .

Wie gedenkt ihr letztere auszuführen? — fragte Pirkheimer schnell.

---

*) Z. B. ein Satyr, Apollo und Diana, Hermes, Arion ff.

Vorläufig sind's nur einfache Zeichnungen mit der Feder, — versetzte Dürer — gelegentlich und rasch hingeworfen; weiß nicht, ob es dazu kommt, sie in Holz zu schneiden, vielleicht auch in Kupfer zu stechen, denn die Arbeit will nicht recht vorwärts. Unlust an diesem — ja an jeglichem Werke überkommt mich; kaum begonnen, leg' ich die Zeichnungen wieder bei Seite . . . Mannigfacher Ärger hindert die erforderliche Sammlung der Gedanken, hemmt den gedeihlichen Fortschritt der Entwürfe!

Unzufrieden nahm Spengler das Wort:

Wenig begründet scheint mir der Ton, den ihr da anschlaget! Wer, wie ihr, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, bereits herrliche Lorbeern errungen hat und vor sich nur Jahre steigenden Ruhmes sieht, sollte über kleine Übelstände nicht sauer drein schauen, sondern seine Pfade in froher Hoffnung dahinwandeln!

Doch der Maler gab ihm nicht recht: Kein tüchtiges Schaffen giebt es in der Kunst bei bedrückender Enge; es erlahmt des Geistes Schwungkraft — die Phantasie erstirbt in der Seele des Künstlers, wenn ihn Kerkerschranken umgeben, schwere Ketten belasten!

Sollte nicht gerade der Künstler — warf Imhof ein — leichter über des Lebens Widerwärtigkeiten hinwegkommen, als der gewöhnliche Mensch? Sobald die Alltäglichkeit in rauher Weise ihn anpackt, kann er sich vermöge der Gaben, die ihm die Gottheit geschenkt hat, in eine höhere, bessere Welt emporschwingen!

Trotzdem bleibt die Thatsache bestehen, — erklärte Adam Krafft mit Nachdruck — daß die wahre Kunst und ihre erhabensten, edelsten Schöpfungen nur gedeihen, wenn der gottbegnadete Meister vom drückenden Joche befreit wird!

Und seine Freunde haben die Pflicht, — setzte Pirkheimer hinzu — ihm jenes Joch, sofern sie vermögen, abzunehmen! . . .

Er hatte sich erhoben und reichte dem Hausherrn zum Abschiede die Hand; die übrigen folgten seinem Beispiele.

Draußen fegte ein rauher Wind durch die Straßen, so daß die Freunde ungesäumt sich nach verschiedenen Richtungen zerstreuten. Nur Pirkheimer und Dürer blieben noch bei einander. Als der Maler seine Schritte der Burgstraße zulenkte, schloß sich ihm der Ratsherr an und knüpfte den Faden des Gespräches da wiederum an, wo er soeben infolge des Aufbruches abgeschnitten worden war.

Ihr müßt mir genauer berichten, — sprach er — was euch so schwer belastet; macht euch Frau Agnes wieder Hauskreuz?

Dürer schüttelte das Haupt: Sie ist eine treffliche Hausfrau!

Nicht will ich's bestreiten; — doch ist sie eine Gattin, die des geistvollen Künstlers erhabene Pfade mitfühlend und ermunternd begleitet, ja hierzu auch nur die Fähigkeit hat? Weiß sie eure Gedanken zu beleben, zu befruchten, — oder wenigstens den Künstler und seine Werke zu begreifen und zu würdigen? . . . . Antwortet mir!

Dürer schüttelte das Haupt: Doch das Hauswesen hält sie mir vollkommen in Ordnung!

Das ist etwas — doch zu wenig — viel zu wenig für einen Künstler! . . . . Ich hätte euch eine andere Gattin gewünscht! Gedenkt ihr der Tage unserer Jugend? Es war eine andere, die ihr verehrtet!

Ihr wollt mich an Clara erinnern?

Ich hätte sie euch gewünscht! Zwar ist sie unsrer Charitas nicht ebenbürtig an hehren Geistesgaben, doch gehen diese ihr keineswegs ab, — und was sie deren weniger besitzt, wird durch Gemütstiefe ersetzt! . . . Was wäre sie dem Künstler geworden!

Der Maler seufzte tief: Warum macht ihr mir das Herz noch schwerer, als es schon ist? Eine tiefe Kluft

trennte, wie ihr selbst am besten wißt, die Tochter des reichen Patriziers von dem einfachen Bürgersohne!

Die Kluft hätte sich überbrücken lassen! — wenn ihr nur hättet warten mögen!

Man wählte mir die Gattin aus nach dem Rechte, das die Eltern dem jungen Sohne gegenüber beanspruchen dürfen, — und man wählte sie mir in dem Kreise, welchem ich angehörte. Wenn ich selber hätte wählen dürfen, — mir das Recht dazu genommen, — das Haus eures Vaters zu kühner Werbung überschritten hätte; — was wäre mir wohl anders zu teil geworden, als beschämende Abweisung?

Ihr könnt es nicht wissen! ... Von meiner Schwester Clara sicherlich nicht!

Ich war damals als Künstler noch wenig bekannt, war arm, — war nur eines Goldschmiedes Sohn, wenngleich eines der tüchtigsten; — ein solcher Eidam konnte euerm Vater schwerlich erwünscht sein!

Er hatte ein großes Herz, war ein Freund der Wissenschaft und der Kunst ...

Aber auch auf seine Standesehre hielt er — ich weiß es — gar sehr!

Nicht mehr als ein Mann von vorurteilsfreier Gesinnung und wahrer Bildung es thun darf!

Und Clara — hätte sie wirklich?

Einen anderen hat sie verschmäht, — drum ging sie ins Kloster!

Von dem Beispiel ihrer Schwester Charitas geleitet, die nun des St. Clara-Klosters würdige Äbtissin ist!

Pirkheimer war stehen geblieben. Er legte die Hand auf die Schulter des Künstlers:

Freund, edle Seelen suchen voll Eifer ein selig Genügen, und so rein und tief sie empfinden mögen, ist doch ihre Triebkraft zunächst auf das Diesseits gerichtet; erst nachdem sie hier von bittrer Enttäuschung betroffen worden sind, wenden sie sich von der sinnlichen Welt ganz

der übersinnlichen zu! . . . Warum wollt ihr zweifeln, daß meine Schwester lieber eine Künstlerbraut als eine Braut des Himmels geworden wäre? .

Dürer seufzte aufs neue. Da fuhr der Ratsherr in herzlichem Tone fort:

Ich that unrecht: statt euer Herz zu erleichtern, habe ich es noch schwerer gemacht! Sehen wir jetzt, wie euch unter den obwaltenden Verhältnissen zu helfen ist!

Zu helfen? — Muß mich in die Lage fügen, so gut es geht! Und wenn ich es ruhig überlege, was freilich nicht immer der Fall ist, verstehe ich die Wahl meiner guten Eltern recht wohl: Die wirtschaftlichen Dinge sind von jeher meine schwache Seite; verstehe das Einrichten und Einteilen viel zu wenig; — das aber ist grade die Stärke der Frau Agnes. Darum ist es vielleicht ganz vernünftig, daß sie mein Weib geworden ist!

Ihr redet euch das ja wohl ein, aber euer Herz wird anders urteilen! Und daß ich's kurz sage: Eure Kunst macht es notwendig, daß ihr von euerm Weibe getrennt werdet! . . .

Das scheint mir nicht verständig — nicht redlich und sittsam gesprochen! — unterbrach ihn der Maler. — Seit eure Crescentia, die treffliche Frau, euch vorzeitig entrissen worden ist, geht ihr leider, wie ich weiß, nicht immer auf ehrsamen Wegen — die Rosenthalerin, die Gärtnerin, die Rechenmeisterin *) und manche andere weiß davon zu erzählen —; aber mich sollt ihr nicht auf solche Pfade verlocken! Nachdem wir einmal eine Ehe miteinander geschlossen haben, müssen wir auch beieinander bleiben und miteinander auszukommen suchen!

Pirkheimer blickte ihn überrascht an:

Meinetwegen; will euch daran gar nicht hindern, —

*) Damen der Nürnberger Gesellschaft jener Zeit.

aber eurer Kunst zur Liebe dürft ihr euch nicht allzu fest binden!

Soll ich etwa ein lockerer Gesell', ein „Seidenschwanz“, werden, der jeder hübschen Dirne nachläuft?

Das sollt ihr gerade nicht, aber so, wie ihr es jetzt thut, dürft ihr euch an eure Hausehre nicht binden! Soll ich euch erst daran erinnern, daß dem Künstler das Reich der Schönheit gehört? daß er am besten das darzustellen vermag, was ihn entzückt und begeistert? . . . Und was die Liebe anlangt, so nahmen es die Alten, wie ich euch aus deren Werken tausendfach nachweisen könnte, mit der auch nicht so genau*)! . . . Doch ich will keinen weiteren Umschweif machen: Es ist dringend erforderlich, daß ihr wenigstens zeitweise euerm Weibe und dem Kreise, in welchem eure Kunst verkümmern muß, entrückt werdet! — Wollt ihr nicht noch einmal nach Italien, dem heitern Heimatlande der Wissenschaften und Künste reisen, — nach Venedig, wo ihr vor elf Jahren nur allzu flüchtig geweilt habt?

Dürer hatte sich hoch aufgerichet; er trat näher an den Ratsherrn heran, und mit bebender Stimme sprach er:

Wie könnt ihr solche Frage erst thun? . . . Aber wenn das Leben ohnehin so ernst ausschaut . . .

Pirkheimer ließ sich nicht irre machen: Ihr habt keine Kinder zu erziehen!

Wohl aber außer dem Weibe eine Mutter — eine gute Mutter, die in dürftigen Verhältnissen lebt, die ich habe zu mir nehmen müssen, — dazu zwei unversorgte Brüder, den Endres und Hans.

Dennoch wird's gehen: Habt ihr nicht eures Weibes wirtschaftliche Tüchtigkeit gerühmt? Es wird sich durchschlagen, so lange ihr fern seid! Von euern Brüdern kann

---

*) Wir geben hier die Anschauungen des berühmten Humanisten unverhüllt wieder.

Endres, der Goldschmied, recht wohl sich selbst helfen, und für eure Mutter und den Hans wird sich auch sorgen lassen.

Alles dies zugegeben, — wie sollte ich aber die Reise bestreiten?

Wie würde ich euch so drängen, zu thun, was eurer Kunst zu statten kommt, wenn ich euch nicht aushelfen wollte? Ihr dürft dreist fordern, wieviel ich euch leihen soll!

Der Maler ergriff die Hand des Ratsherrn: Ihr wolltet? — fragte er freudig. Doch noch ehe ihm dieser antworten konnte, war seine gehobene Stimmung verflogen. Ich vergaß ganz, — fuhr er traurig fort — daß man nicht borgen darf, wenn die Möglichkeit der Rückzahlung fehlt!

Pirkheimer lächelte: Ihr überängstlicher Freund! Ich werde euch nimmermehr drängen! Und wenn es zweifellos ist, daß diese Reise eurer Kunst zu gute kommen muß, wird sie nicht euern Namen noch bekannter, sich durch gewinnreiche Aufträge bezahlt machen? . . . Wollt ihr also die Künstlerfahrt wagen?

Mit eurer Hilfe, ja! — rief Dürer lebhaft.

Nun gut, so ordnet die Sache zunächst mit Frau Agnes, eurer Hauswirtin, und bereitet sonst alles vor; dann sagt mir offen, wie groß das Darlehn sein muß . . Übrigens habe ich im voraus einige Aufträge für euch, die ihr mir in Venedig ausführen könnt; möchte einige Ringe und sonstige Schmucksachen besorgt haben, die niemand besser auswählt als ein Künstler von feinem Geschmack!

Von Herzen gern will ich's thun! — antwortete heiter der Maler. — Soll's für die Rosenthalerin sein oder für eine der andern?

Für keine einzelne von ihnen, — lachte der Ratsherr — aber vielleicht für alle! . . . Nun wir sind ja im Einverständnisse miteinander; gute Nacht!

Herzlich schüttelte er dem Künstler zum Abschiede die Hand und lenkte seine Schritte rückwärts.

Ein hoher, ein herrlicher Gedanke! — sprach Dürer vor sich hin, als er die Thür seines väterlichen Hauses am Eck der Burgstraße und der oberen Schmiedgasse öffnete, und munterer, als lange zuvor, trat er ein.

Eine große Frau mit üppigen Formen trat ihm aus dem Gemache entgegen. Sie hielt eine Lampe mit der Rechten leuchtend empor, und als sie den Maler erkannte, sprach sie in ärgerlichem Tone:

Bist du es endlich, Albrecht? Sehr spät ist's, und längst schon habe ich dich erwartet!

Wie ein kalter Reif die schwellenden Knospen und Blätter des Lenzes trafen diese Worte den Künstler; schnell war die freudige Erhebung seiner Seele geschwunden, und mit rauher Stimme erwiderte er:

Du wirst künftig wohl noch länger auf mich warten müssen!

Überrascht über diese unfreundliche Antwort des sonst milden, nachgiebigen Gatten, schaute Frau Agnes einen Augenblick forschend ihn an; dann sprach sie vorwurfsvoll:

Zu dem ersten Unrecht fügst du ein zweites, indem du mir so unfreundlich erwiderst! Sorg' ich mich nicht Tag für Tag ab, um unsern Hausstand aufrecht zu erhalten? Und leicht ist's wahrlich nicht!

Deine Unfreundlichkeit rief die meinige hervor! Hab' gar nichts dagegen, daß du eine sorgsame Hausfrau bist, doch den Umgang mit den besten Männern der Stadt solltest du mir nicht verkümmern!

Bei Gott, ich will es auch nicht, — doch so spät abends! Ich sitze einsam und muß so lange harren!

Wie würd' es erst sein, wenn ich fortreisen — monatelang fortbleiben müßte?

Das Erstaunen der Frau Agnes wuchs:

Du, Albrecht? — Wie sollte das zugehen?

Meine Kunst macht das notwendig.

Deine Kunst? — Aufträge kommen dir doch hier gerade genug! Schlimm ist's nur, daß deren Ausführung so langsam fortschreitet, daß alle deine Arbeiten, Bilder, Kupferstiche und Holzschnitte, schlecht bezahlt werden; weshalb unsre Einnahmen nicht ausreichen wollen, zumal seitdem unser Hausstand größer geworden ist.*) Und wenn du gar noch fortreisen wolltest, — woher sollten wir die Kosten dafür hernehmen, wovon sollten wir selbst leben?

Es wird möglich gemacht werden! — Ich muß neue Anregungen suchen und meine Kunst vervollkommnen — in Welschland, in Venedig!

Die Hausfrau schlug angstvoll die Hände zusammen: Mein Gott! nach Italien willst du — nach Venedig? Die weite Reise! Die großen Kosten! Wir armen Leute!

Der Maler verlor seine Ruhe nicht:

Wenn wir das Geld nicht haben, müssen wir's borgen!

Geborgtes Geld bringt kein Gedeihen! Es muß verzinst, muß zuletzt zurückgezahlt werden, — und wer das nicht kann, wird vom Büttel aus seinem Hause gejagt und zum Gespött der Menge gemacht!

Wollen uns solche Grillen nicht fangen! Mit Gottes Hilfe wird es ja wohl gehen! — Müßten wir nicht auch auszukommen suchen, wenn wir solchen Kindersegen hätten, wie meine guten Eltern?

Gott bewahre uns! Dann müßten wir verhungern! . . . Aus deiner Reise, Albrecht, kann nichts werden! Sie ist unmöglich — ganz und gar unmöglich! . . .

Frau Agnes eilte davon; einsam blieb ihr Gatte in dem Wohnzimmer zurück, in dessen düstern Raum soeben der Mond, des Himmels dichtes Gewölk vorübergehend

---

*) Sie meint die 1504 erfolgte Aufnahme der Mutter und des jüngsten Bruders Albrecht Dürers.

zerteilend, seine zitternden Strahlen goß. Traurig schaute der Künstler dem milden Gestirne entgegen und mochte in ihm keinen tröstenden Freund erblicken, denn er seufzte tief auf und sprach mit bebender Stimme:

Hab' es mir vorher gedacht! Pirkheimer hat sie nur zu richtig beurteilt — und dennoch würde er diesen Starrsinn nicht erwartet haben! ... Alles, was über den Spinnrocken und Kochtopf hinausgeht, kann sie nicht fassen! Und dennoch darf ich ihre Sparsamkeit und ängstliche Sorgfalt nicht schelten, weil die mir selber fehlen! Was sollte bei unsrer dürftigen Lage aus uns werden, wenn sie weniger gut haushielte? . . . Aber meine Künstlerfahrt nach Welschland, — selbst Pirkheimers Freundschaft wird sie mir schwerlich ermöglichen!

Der Mond hatte aufs neue sein Antlitz verhüllt; fast beängstigend breitete die Nacht ihre finsteren Schatten wieder über das Wohnzimmer; — Dürer trat in das Seitengemach, sein Lager aufzusuchen.

Am folgenden Morgen erhob er sich müde und mißgestimmt von demselben; er hatte nur wenig geschlafen. Unwillkürlich vermied er, mit seiner Hausfrau das Gespräch von gestern zu erneuern, sondern begab sich, nachdem er von der Morgensuppe nur einige Löffel genommen, eilig in seine Werkstatt, in der sein jüngster Bruder Hans einem früheren Auftrage gemäß bereits mit dem Reiben von Farben beschäftigt war. Auf einer Staffelei war eine Tafel befestigt, auf welcher die ersten Umrisse eines Gemäldes, noch kaum erkennbar, hervortraten; auf einem Tische lagen, wenig geordnet, einzelne Blätter mit begonnenen Zeichnungen. Doch als der Meister nach kurzer Erwiderung des Morgengrußes seines Bruders einen Sessel an den Zeichentisch rückte, geschah es nicht in der Absicht, die Entwürfe weiterzuführen; mit der wohlgebildeten Rechten stützte er das Haupt und blickte gedankenvoll durch die rundlichen Scheiben des Fensters. Minute auf Minute

gingen dem Schweigenden vorüber, dann aber begannen seine Gedanken sich gleichsam zu verdichten, und er fing an leise zu sich selber zu reden:

Fühlte mich sonst in der Vaterstadt so wohl, zumal vor elf Jahren, als ich von der Wanderschaft heimkehrte! Wie anders steht es jetzt um mich! Zu eng und gar unwirtlich will mir diese Werkstatt erscheinen, und es ist mir, als wenn geheime Mächte in die Ferne mich trieben! Nicht gestern erst brach diese Empfindung hervor; sie beherrschte mich schon lange, doch hat meines Freundes sichrer Blick den tieferen Grund erraten und mir selber enthüllt. Mein Schaffenstrieb droht zu ersterben; meine ganze Umgebung ist künstlerischem Wirken nachteilig; mir ist's, als ließen die Gedanken und Entwürfe der Seele sich hier nicht aus dem Zustande traumhafter Gebilde in die wesenhafte Wirklichkeit übertragen! . . . Wie anders würde es dort in der Ferne sein! Die Kunst der Welschen ist heitrer und lebensvoller; das thut der blaue, wolkenlose Himmel, welcher sich über ihnen wölbt, die spiegelnde Meerflut, die mit leichtem Gekräusel ihre Gestade umspielt, die Kunst vergangener Zeiten, deren Spuren der Fuß auf jedem Schritte begegnet! . . . Viel würde ich von den Welschen lernen; — diese heiteren Bilder und ihre Gebilde würden mich anregen — mit fortreißen! . . .

Mehrfach hatte der Knabe Hans seinen Bruder gefragt, welche Thätigkeit er beginnen solle, nachdem die Farben fertig gerieben waren, doch er hatte keine Antwort erhalten. Verwundert blickte er auf die unbewegliche Gestalt am Zeichentische und vernahm dann zu noch größerem Erstaunen jenes Geflüster, das ihm unverständlich blieb. Da huschte er aus der Werkstatt, hinauf zu der alternden Mutter. Und nun öffnete Frau Barbara leise die Thür, trat an den Sohn heran, an welchem sie mit zärtlicher Liebe hing, legte ihre Hand auf seine Schulter und fragte sanft, was ihm fehle. Rasch richtete Albrecht Dürer sein

Haupt empor, und als er sich der treuen Mutter gegenüber sah, ging ein milder Strahl über sein Antlitz. Hatte er bei dem Mutterherzen bisher immer Trost, meist auch Verständnis für seine innersten Gedanken und Empfindungen gefunden, wie hätte er jetzt zögern sollen, seine Seele zu öffnen? So redete er denn von allem, was ihn bedrückte, von den Hoffnnngen, die sein reicher Freund in ihm erweckt, und von den Hindernissen, die seine Hausfrau deren Erfüllung entgegengestellt habe. Aufmerksam lauschte Frau Barbara diesem Berichte, dann sagte sie freundlich: Wohl gebe ich dir recht, wenn du von der Fahrt in die Ferne weitgehende Förderung erwartest; denn mein Mann, dein seliger Vater, hat mir oft erklärt, daß der nur ein Meister zu werden vermöge, der anderer großer Meister beste Vorbilder kennen lernt; so sei er selber geworden zum tüchtigen Bildner in edlen Metallen und edlen Gesteinen . . . Was aber deiner Hausfrau Widerspruch anlangt, so wird sie ihn aufgeben, wenn du fest bleibst und sie den sichtbaren Beweis von des hochherzigen Ratsherrn hilfreicher Gesinnung empfängt!

Wie ein milder Thau die verdorrenden Blumen, erquickten diese mütterlichen Worte die Seele des Künstlers. Dankbar drückte er Frau Barbara die Hand und nahm sich vor, den Reiseplan mit ruhiger Entschiedenheit festzuhalten und weiter zu verfolgen. Da öffnete sich die Thür, und Pirkheimer trat ein.

Ich hatte einen Besuch im St. Clara-Kloster zu machen, — sagte er nach flüchtigem Gruße — und da ich einmal unterwegs war, komme ich auch zu euch!

Nach dem, was vorgegangen, konnte dem Künstler der Besuch des Freundes nur erwünscht sein.

Da es ein weiter — ein entgegengesetzer Weg war, — entgegnete er heiter — muß ich euch um so herzlicher willkommen heißen! Ihr spracht euere hochwürdigen Schwestern?

Die Äbtissin läßt euch grüßen; — auch Clara sprach ich; — beide hörten mit größtem Interesse, daß ihr eine Künstlerfahrt nach Venedig machen werdet!

Ein dunkler Schatten flog wieder über Dürers Antlitz: Eine Künstlerfahrt, — ja . . . was sagte Clärchen dazu?

Der werte Freund, der wackre Maler, werde dort sicher zur höchsten Meisterschaft gelangen!

Das edle, treffliche Herz! — sprach der junge Maler gerührt. — Ich glaube, daß sie mir's wünscht!

Pirkheimer ließ ihm keine Ruhe:

Sagt mir, wieviel Vorschuß ihr braucht; ich kann ihn euch teils hier zahlen, teils in Venedig anweisen lassen!

Ich würde mich ganz bescheiden behelfen, — doch Agnes, meine Hausfrau . . .

Was soll's mit der? Wenn nötig, kann sie auch etwas Geld erhalten . . .

Eben gedachte Dürer den Sachverhalt mitzuteilen, doch schon war Frau Agnes selber ins Zimmer getreten und aus dieser Veranlassung Frau Barbara auf der Schwelle stehen geblieben, die sie, um das Gespräch der Freunde nicht zu stören, eben zu überschreiten beabsichtigt hatte.

Helft mir, Herr Wilibald, — rief die Hausfrau eifrig — daß ich meinen Mann von schlimmen Plänen ablenken kann!

Barbara hatte die Hand ihrer Schwiegertochter ergriffen: Nicht doch, liebe Tochter! — sagte sie sanft.

Doch der Ratsherr hatte sofort die ganze Lage begriffen.

Schlimme Pläne? Dürer, mein Freund? — fragte er lachend. — Das wäre wohl zum ersten Male in seinem Leben!

Und dennoch, Herr Pirkheimer! — begann Frau Agnes wieder. — Ihr könnt euch wohl denken, Herr, daß es nicht leicht ist, in diesen schlechten Zeiten den Haushalt in Ord-

nung zu halten: der Verdienst ist gering, die Bedürfnisse sind mannigfaltig; wir müssen uns sehr einrichten; — ja, wenn Dürer schnell arbeiten könnte und gute Abnehmer fände!

Der Ratsherr hatte sich ihr genähert und sie scharf ins Auge gefaßt:

Nicht läßt sich die Kunst mit eines Wechslers Zahltisch vergleichen, auf welchem die Gold- und Silbermünzen ohne Rast hin- und herrollen! Frei kommt dem Künstler von oben her der erste Gedanke, der seine Seele in heiligem Feuer entflammt. Oftmals schwebt sie sodann auf den leichten Fittichen der Phantasie hoch empor in die ewigen Gefilde des Schönen, bis in ihr selber zunächst, gleichsam im Spiegel, das Urbild des Kunstwerkes erscheint, das nun erst in langer, emsiger, vorsichtiger Arbeit seine wunderbare Verkörperung zu gewinnen vermag! . . .

Schlimm genug ist dieser langwierige Weg; — sprach Frau Agnes dagegen — er eignet sich nicht, einen guten, geordneten Hausstand zu führen!

Schwer ist's zu ändern; — erklärte Pirkheimer — eines Künstlers Weib muß sich drein finden! Die Schaffenskraft in etwas zu steigern, gäbe es nur ein Mittel: er muß aus dem Kreise, der ihn beengt, hinaus in freiere Bahnen, muß im Umgange mit gleichgesinnten Geistern, da, wo die Werke des Schönen aus alter wie neuer Zeit reichlich vorhanden sind, — in dem Heimatlande der Kunst, Anregung suchen!

In ruheloser Gesellschaft, — warf die Hausfrau ein — unter dem wechselnden Anreiz des Neuen, bei unausgesetztem Schauen und Hören nnd dem Mangel behaglicher Wohnung sollte doch wohl die Arbeit noch weniger gedeihen können!

Durch ein solches Leben genährt, angeregt und befruchtet, — belehrte sie jener — würde der gottbegnadete Künstler glückselig heimkehren; zahlreiche wertvolle Erze

würde er mitbringen, um sie innerhalb dieser stillen Wände zu köstlichen Goldmünzen umzuprägen . . . Auch muß er sich Bahn brechen in der Fremde, muß im Umgange mit großen Meistern zu dem Selbstgefühle gelangen, daß er gleichfalls ein Meister ist!

Einen Augenblick schien sich Frau Agnes überwunden zu fühlen, dann aber begann sie aufs neue:

Ihr wollt, wie ich sehe, noch entschiedener als Dürer selbst, diese Reise, doch vergeßt ihr, daß wir gerade jetzt ganz mittellos sind!

Pirkheimer schaute sie lächelnd an: Dürer weiß, daß ich ihm aushelfen will; ich leihe ihm in jeglicher Höhe!

Die Hausfrau schüttelte den Kopf:

Wir können's nimmermehr annehmen, denn wir würden euch die Schuld nicht zurückzahlen können!

Ganz im Gegenteil; — versicherte der Ratsherr — die Reise soll euch reichlichen Nutzen gewähren! Euer Mann wird als anerkannter Künstler mit zahlreichen einträglichen Aufträgen heimkehren; das kleine Darlehn zurückzuerstatten, kann ihn schwerlich beunruhigen!

Frau Agnes war noch immer schwankend. Da legte Barbara die Hand auf ihre Schulter. Gieb deinen Widerspruch auf, liebe Tochter; — sagte sie freundlich — ein solcher Herr weiß die Verhältnisse besser zu beurteilen, als wir.

Meinetwegen! — murrte Agnes. — Mag er denn reisen, doch nicht allzu lange fortbleiben! Ich selbst will unterdessen die Messen besuchen, um durch seine Kunstblätter etwas Geld zu verdienen!

Die Hausfrau verließ die Werkstatt nicht eben mit froher Stimmung; hatte sie doch entschieden erwartet, den Willen ihres Gatten zu beugen. Unterdessen wendete sich Pirkheimer an seinen Freund: Wohl war ich auf Widerstand vorbereitet; hätte aber nicht geglaubt, daß er so hartnäckig sein würde!

Dürer zuckte die Achsel.

Nun, es ist gut, daß die Festung kapituliert hat! — fuhr jener fort. — Das weitere wollen wir miteinander abmachen. Ihr überschlagt bis morgen, wieviel ihr nötig habt; ich selber stelle dagegen die Aufträge zusammen, die ihr mir ausführen sollt!

Damit reichte er Frau Barbara die Hand, nahm herzlich von dem Freunde Abschied und entfernte sich eilig.

Ein trefflicher Herr! — bemerkte Frau Barbara, als sie mit ihrem Sohne allein war. — Ohne ihn würde dein Wunsch schwerlich in Erfüllung gehen!

Er hat denselben auch in mir angeregt; — entgegnete Dürer — ich werde es ihm nie vergessen! . . . Doch nun, liebe Mutter, noch eins: Bruder Hans hat sich trotz seiner Jugend bisher in meiner Lehre recht wacker gehalten; es läßt sich hoffen, daß er ein tüchtiger Maler werden wird; — was meinst du: soll ich ihn mit nach Welschland nehmen? Was mir selber zum größten Vorteile gereicht, würde auch ihm schwerlich schaden!

Doch Frau Barbara rief ängstlich:

Um Himmels willen nicht! Der Bube ist erst funfzehn Jahre alt; er bedarf noch der Mutter! Wer weiß, was ihm in der Fremde zustoßen könnte!

Laß nur gut sein, Mütterchen; — beruhigte sie Dürer — ich meinte es nicht schlecht mit dem Jungen! Magst ihn nun bei dir behalten, — aber daß er ohne Aufsicht hier weiter gedeiht, kann ich freilich nicht verbürgen!

Er begleitete die alte Frau aus der Werkstatt hinaus, dann rüstete er sich zum Ausgange, denn die Vorbereitungen zu seiner Reise sollten keinen Augenblick länger verzögert werden.

II.

Es war an dem Vormittage eines unfreundlichen Dezembertages. Dichte Nebel umlagerten die Paläste und Kirchen der Lagunenstadt Venedig; bisweilen träufelte ein feiner Regen hernieder, dessen feuchte Kälte die Glieder erzittern ließ und von den Gondeln der Kanäle und den Plätzen die geschäftige oder schaulustige Menge verscheuchte. In seinem Comptoir nahe der Rialto-Brücke saß Anton Kolb aus Nürnberg, eins der angesehensten Mitglieder der deutschen Kaufmannschaft Venedigs, über einem großen Rechnungsbuche, wie es schien, emsig mit Eintragungen beschäftigt; denn neben ihm lagen auf dem umfangreichen Schreibtische zahlreiche Papiere, nach denen er bisweilen prüfend und vergleichend griff, um dann wieder die Feder zu füllen und über die Seiten des Buches gleiten zu lassen. Er war in seine Thätigkeit derartig vertieft, daß er es unbeachtet ließ, als nach leisem Klopfen ein hochgewachsener Fremdling in das Gemach trat. Einer von den Bediensteten des Geschäftshauses, welche seitwärts von ihrem Gebieter nicht minder emsig arbeiteten, hatte sich erhoben, um mit gedämpfter Stimme das Begehren des Ankömmlings zu erforschen. Und nun schritt er an den Kaufherrn heran: Meister Albrecht Dürer aus Nürnberg wünscht euch zu sprechen! Anton Kolb legte schnell die Feder beiseite; sein helles, lebhaftes Auge streifte freundlich zu dem Landsmanne hinüber, und schon stand er neben ihm, schüttelte herzlich seine Rechte und sagte: Bisher kenn' ich euch nur flüchtig, aber schon oftmals hab' ich viel Rühmens von euch gehört, so daß meine Freunde Hans Imhof und Wilibald Pirkheimer nicht erst an mich zu schreiben brauchten, um euch bei mir ein freundliches Willkommen zu bereiten. Seit einigen Tagen sehe ich euerm Besuche entgegen und will nur wünschen, daß es mir möglich sein wird, euern

Aufenthalt in dieser Handelsstadt recht angenehm zu gestalten. Ihr kommt, wie ich vernehme, um zu sehen, was eure welschen Kunstgenossen hier schaffen?

Nicht ganz unbekannt bin ich mit den Malern Venedigs und kenne manche ihrer Werke, — versetzte Dürer — doch seit ich vor elf Jahren nach kurzer Anwesenheit diese schöne Stadt verließ, mögen viele Tafeln vollendet sein, deren Betrachtung mir zum Genusse, vielleicht auch zur Förderung gereichen wird.

Freundlich lächelte der Kaufmann:

Mag sein, daß ihr einzelne Gemälde sehen werdet, die euch gefallen, denn die Gebrüder Giovanni und Gentile Bellini sind berühmte Meister, die trotz ihres Alters noch immer gleich Jünglingen schaffen, und um sie her scharen sich zahlreiche Schüler, die es ihnen nachzuthun suchen; — aber ich weiß, daß auch ihr durch Bilder mancherlei Art, besonders durch Stiche und Schnitte unter ihnen keineswegs unbekannt seid; hab' ich doch erst kürzlich Meister Giovanni rühmend von euch sprechen hören; er fragte mich eifrig, was ihr augenblicklich daheim triebet. Konnte ihm leider nichts antworten; er wird euch gern bei sich sehen und von euch selber vernehmen wollen, was ihm zu wissen erwünscht war .... Doch hier ist nicht der Ort, über dergleichen Dinge zu reden; — unterbrach er sich plötzlich — die Kunst ist in diesen kahlen Wänden nicht heimisch! Wollt ihr heute Mittag unser Gast sein? Ihr werdet auch andere Landsleute antreffen, zwar nur solche vom Handelsgeschäfte, doch ist keiner von ihnen ein Verächter der Kunst, ja einige haben sogar ein feines Verständnis für schöne Gebilde und fördern Maler und Bildhauer in ihren Bestrebungen ...

Wie hätte der Nürnberger Meister diese freundliche Einladung zurückweisen sollen? Er versicherte, daß es ihm Vergnügen bereiten werde, in den Kreis jener Männer eingeführt zu werden, welche an diesem fremden Handels-

platze den deutschen Kaufmannsstand so würdig zu vertreten vermöchten, und entfernte sich dann mit der angenehmen Überzeugung, in diesem Landsmanne einen wohlwollenden Freund gefunden zu haben.

Ein ansehnlicher Kreis von Gästen versammelte sich in der Herberge der deutschen Kaufleute zum Mahle. Viele von ihnen waren Vertreter der angesehensten Namen des deutschen Handelsstandes, darunter je ein Augsburger Fugger und Imhof, ein Nürnberger Hirschvogel und Rehlinger. Neben älteren Männern saßen auch junge Sprößlinge berühmter Kaufhäuser, wie der junge Hans Imhof aus Nürnberg, mit dessen Vater Dürer befreundet war. Besonders erwünscht war es letzterem, auch den deutschen Baumeister Hieronymus anzutreffen, welcher damals im Auftrage des Rates von Venedig das deutsche Kaufhaus*) an der Rialto-Brücke baute. Muntere Gespräche würzten das Mahl, und als nach Beendigung desselben ein Teil der Tischgenossen beim Becher beisammen blieb, sprach sich der Wunsch aus, etwas von den Reiseerlebnissen des Nürnberger Malers zu vernehmen.

Angeregt durch die guten Weine des sonnigen Italiens, nicht minder durch den munteren Verkehr mit deutschen Männern und Jünglingen im fremden Lande, begann er launig:

Ich weiß nicht, weshalb ihr auf meinen Bericht so begierig seid, trotzdem ihr alle den nämlichen Weg wenigstens schon einmal, die meisten von euch sogar mehrfach, zurückgelegt habt! Fast will mir's scheinen, daß ihr nur über mich zu spotten gedenkt! Freilich, wenn euer einer die Straße zwischen Nürnberg und Venedig zieht, mögen ihm

---

*) Fondaco dei Tedeschi. Es war im Januar 1505 abgebrannt und wurde nun wieder aufgebaut, so daß im Erdgeschosse die Warenlager, im Obergeschosse die Logierzimmer der Kaufleute, 80 an der Zahl, und die beiden Speisesäle lagen. Die Vorschrift, nur hier zu wohnen und Handel zu treiben, war vorläufig hinfällig.

immer zahlreiche Saumrosse mit Warenballen nebst hochbeladenen Wagen und Karren zugehören, da ihr die Güter des deutschen Landes mit denen Welschlands umtauscht; hoch zu Roß geleitet ihr sie dann mit sorgsamen Blicken, von schützenden Reisigen umgeben. Nicht so großartig, es ist wahr, nahm sich mein Zug nach Venedig aus, doch mögt ihr nicht glauben, daß ich einem wandernden Handwerksmanne ähnlich sah. Ein gutes Pferd, das mir Herr Pirkheimer erwerben half, trug mich selber, der ich zum Schutz vor der Kälte des Winters den Körper in eine warme Pelzhülle gekleidet und das Haupt mit großkrempigem Hute bedeckt hatte . . .

Und auch „Schätze“ führtet ihr mit euch; gesteht es nur! — scherzte Anton Kolb — Palette, Pinsel und Farben . . .

Von dergleichen wird sich ein Maler nicht trennen; — fuhr Dürer fort — dazu Zeichenstift, Grabstichel und ähnliches Handwerksgerät; auf einem Lasttiere aber mir zur Seite führte ein Knecht meine sonstige Habe nebst jener Ware, die ich hier zu Lande verkaufen will!

Seht, daß unser werter Landsmann, trotzdem er sich edelster Kunst rühmt, unsern Handelsgeschäften Abbruch zu thun gedenkt! — rief Castulus Fugger heiter.

Es soll mir lieb sein, wenn die deutschen Kaufherren mir behülflich sind, daß ich guten Absatz finde! — erwiderte der Maler. — Sechs meiner Bildtafeln habe ich mitgebracht, dazu eine ganze Zahl meiner Holzschnitte und Kupferstiche, um durch den Erlös die Kosten meines Aufenthaltes bestreiten zu können. Mein Knecht hat diese Waren unbeschädigt hergeführt!

Wollen euch gern dienen, werter Landsmann! — versicherte Hans Hirschvogel. — Es ist nur gut, daß euch kein wegelagerndes Volk unterwegs dieser edlen Schätze beraubt hat!

Als wir Kufstein, die starke Feste, hinter uns hatten,

— erzählte Albrecht Dürer — und den Innfluß aufwärts unsere Straße zogen, fehlte es zwar nicht an verdächtigen Gestalten abseits vom Wege; wir sahen darunter einige, die uns in der vorigen Herberge umdrängt und lüsterne Blicke nach meinem Gepäck geworfen hatten, doch in richtiger Erkenntnis ihrer Absichten hatte ich im voraus verkündet, daß ich nichts besäße als wertlose Bretter, auf die ich für Klöster und Kirchen Passionen und Heiligenbilder gemalt; — darnach hatten sie kein Begehren; mochten wohl früher schon, ohne Beute zu finden, das Gepäck von Malern durchsucht haben!

Dennoch durftet ihr euch keineswegs ganz sicher fühlen; — scherzte Kolb — hat man es doch bisweilen gehabt, daß Schnapphähne und Wegelagerer Geschmack am Schönen gefunden . . .

Versichern kann ich euch, daß die Abenteurer, die meine Straße kreuzten, — sagte Dürer — zu dieser absonderlichen Gattung nicht gehörten. Hatte ihrer nicht weiter Acht, nachdem wir flüchtigen Gruß mit einander getauscht; ja dort machte ich sogar noch Halt, um eine Burg mit dem Stifte zu zeichnen, die hoch oben auf einem Felsenvorsprunge malerisch hing. Einer der Burschen, der sich über mein Verfahren wundern mochte, trat zu mir heran, blickte neugierig auf das Blatt und rühmte, daß ich so schnell und getreu das Bildchen gestaltete.

Also habt ihr auch von eurer Reise künstlerische Ausbeute gewonnen? — fragte Castulus Fugger.

Nur wenig ist's; und man darf sich hierüber nicht wundern! — versetzte der Künstler. — Auch bei jener flüchtigen Zeichnung erstarrten mir vor Kälte die Finger, so daß ich das Bild erst später ausführen konnte. Diese winterliche Zeit macht ja die Fahrt über das Alpengebirge nicht gerade angenehm und schreckt von beschaulichem Verweilen selbst den emsigsten Künstler ab. Ja, wenn die sommerliche Zeit sonnige Tage über diese himmelaufragenden

Bergriesen sendet, möchte ich wohl länger an manchem Platze verweilen, um Eindrücke festzuhalten, die gerade im Tiroler Lande Augen und Herzen entzücken . . .

Vielleicht findet ihr bei euerm Heimwege hierzu Gelegenheit! — bemerkte Anton Kolb — Habt ihr sonst die Reise ohne Unterbrechung vollendet?

Unterbrechungen hat's mehrfach gegeben! — berichtete der Gefragte. — Nicht nur in Innsbruck gebot ein winterliches Unwetter, einige Tage zu rasten, und hernach, als wir von Finstermünz im engen Innthale aus die Malser Heide durchkreuzten, brachte uns wildes Schneewetter in arge Gefahr. Froh waren wir dann, als wir die obere Etsch entlang in das mildere Welschland gelangten.

Nicht eben günstig war es für euch, — urteilte Hirschvogel — daß ihr den weiteren Weg durch das untere Innthal genommen, statt euch über Augsburg und dann den Lechfluß aufwärts durch die Ehrenberger Klause sogleich zum oberen Innthale zu wenden. Auch dieser Weg ist zwar in winterlichen Tagen nicht gerade angenehm, aber schneller führt er nach Welschland herüber, was in jetziger Jahreszeit ein großer Gewinn ist!

Der Künstler nickte zustimmend:

Es fand sich nur für den Weg, welchen ich nahm, sofort die erforderliche Gesellschaft, wenn es auch nur wenige Männer waren; für den besseren Weg hätte ich noch etwas länger auf Gefährten warten müssen. Das aber mochte ich nicht, denn unaufhaltsam trieb es mich fort, das Ziel meiner Sehnsucht zu erreichen!

Ihr habt dieses freilich nicht eben freundlich angetroffen! — meinte Anton Kolb. — Ein Tag, wie der heutige, ist glücklicher Weise in unsrer Lagunenstadt nur selten! Doch ihr werdet trotz bösen Wetters keine Langeweile haben. Jeder von uns wird euch für eure Zwecke beizustehen suchen; am besten kann euch wohl Meister Hieronymus raten, der, wenn er auch emsig mit dem Bau unsers Kaufhauses be-

schäftigt ist, Zeit zu finden vermag, euch in die Künstlerkreise zu führen . . . Übrigens müssen wir hier sogleich eine Angelegenheit berühren, die ihr selber angeregt habt: Ihr gedenkt durch Werke eurer trefflichen Kunst für euern Unterhalt zu sorgen; — Verkauf eurer mitgebrachten Tafeln, auch wohl neue Aufträge sind euch erwünscht; — ich weiß dies bereits aus Mitteilungen Wilibald Pirkheimers und Hans Imhofs, eurer freundlichen Gönner —; vielleicht helfen alle unsere Freunde dazu, daß es gelingt!

Meine Unterstützung — rief Hieronymus — ist dem würdigen Künstler gewiß!

Da begann Fugger freundlich:

Gewiß denken wir anderen ganz ebenso und sind gern bereit, persönliche Opfer der Freundschaft zu bringen. Doch eins fällt mir soeben ein, wodurch wir alle dem Meister zu dienen vermögen: Rüstig begonnen ist der Bau unsers Kaufhauses unter des Baumeisters kundiger Führung; dort aber in unsrer Kirche St. Bartholomäi*) harrt noch immer der Hochaltar eines würdigen Schmuckes. Sollte nicht der treffliche Maler aus unsrer Heimat, dessen Name unter den welschen Künstlern bereits mit hohen Ehren genannt wird, vornehmlich berufen sein, unserm Gotteshause die fehlende Altartafel zu schaffen? Wir besitzen die nötigen Geldmittel und würden sie nicht besser verwenden können!

Lebhafter Beifall erscholl aus dem Kreise der deutschen Kaufleute, und Fugger fügte zufrieden hinzu:

Gut denn, so werde ich es der Genossenschaft vorschlagen, und wenn, wie ich hoffe, der Antrag Annahme findet, soll Freund Dürer durch ein Gemälde unsere „Rosenkranz-Andacht“ verherrlichen!

Nicht alle Mitglieder der deutschen Kaufmannschaft Venedigs gehören der „Rosenkranzbrüderschaft“ an, —

---

*) Die zu dem deutschen Kaufhause gehörige und diesem benachbarte kleine Kirche San Bartolommeo.

fügte Kolb hinzu — doch auch die ferner Stehenden werden vermutlich der vorgeschlagenen Darstellung des herrlichen Festes freudigen Herzens zustimmen! . . .

Als bald darauf die Gesellschaft sich trennte, drückten alle Landsleute Albrecht Dürer herzlich die Hand und erklärten sich bereit, ihm in jeder Weise zu dienen. Gern vernahm der Künstler besonders auch von Anton Kolb und Hirschvogel die Zusicherung, daß sie beim Ankaufe jener Schmuckstücke, die Pirkheimer zu haben wünschte, behülflich sein wollten.

In Begleitung des Baumeisters Hieronymus verließ er die gastliche Herberge der deutschen Kaufleute.

Ich hörte, daß ihr einflußreiche Bekanntschaften und Verbindungen besitzt, — sprach er zu diesem — und deshalb freue ich mich eurer willigen Zusage.

Bedauern würd' ich's, — entgegnete Hieronymus — wenn ihr an meinem guten Willen zweifeln wolltet. Aber damit ihr nicht Hoffnungen heget, die ich nicht zu erfüllen vermag, will ich euch sogleich offen darlegen, wie es um mich bestellt ist. Zwar das Modell, welches ich für das neue Kaufhaus geliefert habe, fand ungeteilten Beifall bei dem Senat und allen, die Einfluß besitzen, daher mir der Bau, wie billig, übertragen worden ist. Allein Aloise Emo, ein mächtiger Mann, ist mir seit lange entgegen, um einem seiner Günstlinge die Stelle zu übertragen, und der Stadtbaumeister Giorgio Spavento, der über mir steht und bisher gegen mich gütig gesinnt schien, beginnt bereits, manches an meiner Thätigkeit zu bemängeln. So ist es nicht unmöglich, daß ich mitten aus meinem Schaffen herausgerissen und jenem Günstlinge geopfert werde . . .

Habt ihr nicht Gönner, die geneigt sind, jenen feindlichen Bestrebungen zu begegnen? — fragte Dürer — Ihnen würde ich mich offenbaren und ihre Hülfe erbitten!

Ihr kennt die Welschen noch nicht, werter Landsmann; — sagte der Baumeister — die meisten von ihnen

gehen nur ihrem eigenen Vorteile nach und fragen wenig nach anderen. Höchstens helfen sie sich gegenseitig fort nach vorheriger Verabredung. Das aber ist das Schlimmste, daß man den wenigsten anmerkt, wessen man sich von ihnen zu versehen hat, denn unter dem gleißenden Scheine der Freundschaft verbergen sie meist den tödlichsten Haß. Daher warne ich auch euch, ihrer einem zu trauen, bevor ihr die sichersten Beweise seiner Treue und Verläßlichkeit empfangen habt! — Doch um nicht ungerecht zu sein, Giovanni Bellini, der jetzt das Sensalamt über das Kaufhaus verwaltet, ist ein edler, trefflicher Mann . . .

Giovanni Bellini, der größte Maler der Lagunenstadt, dessen Ruhm seit lange die Welt erfüllt?! — rief Dürer erstaunt aus.

Der nämliche! Um ihn zu ehren, hat ihm der Senat jenes Amt übertragen, das übrigens sehr einträglich ist! — bestätigte Hieronymus. — An ihn würde ich mich halten können, wenn nicht sein Geist weit mehr auf andere Dinge gerichtet, wenn sein gerader Sinn im stande wäre, die versteckten, hinterlistigen Wege zu verfolgen, auf welchen meine Widersacher wandeln! — Übrigens das kann ich euch zusichern: Ich will euch bei diesem euern Zunftgenossen einführen, wenn ihr wollt, schon morgen!

Dürer ergriff seine Hand:

Ich nehme das Anerbieten von Herzen gern an . . . Was haltet ihr von Fuggers Vorschlag, mir die Altartafel zu übertragen? — setzte er hinzu.

Das ist eine Angelegenheit, über welche nur die deutsche Kaufmannschaft zu bestimmen hat! — entgegnete Hieronymus. — Ihr braucht nicht zu zweifeln, daß ihr den schönen Auftrag erhaltet!

Ich wünsche auch euch, daß ihr ungestört euere rühmliche Thätigkeit fortführen dürft! — rief Dürer. — Darf ich euch bitten, mich morgen vormittag bei dem trefflichen Giovanni einzuführen?

Auf die bereitwillige Zusage des Baumeisters hin waren die weiteren Verabredungen für den kommenden Tag bald getroffen, und die neuen Freunde schieden von einander.

Als der Nürnberger Künstler in die nahe Herberge an der Calle della Viola, in der er sein bescheidenes Quartier genommen hatte, eintrat, leuchteten seine Augen voll Hoffnung: Ich werde dem großen Meister zugeführt werden; — einen schönen, ehrenvollen, lohnenden Auftrag erhalten! — sprach er freudig vor sich hin. — Und das alles so bald schon — so unerwartet!

Das Haus Giovanni Bellinis, in welches Albrecht Dürer am nächsten Tage in Begleitung des Baumeisters eintrat, lag seitwärts von dem palastreichen Canale grande, aber wie an diesem führte gleichfalls vom Wasser her eine Treppe in's Innere. Hier befand man sich zunächst in einem großen Hausflur, der von Kellern und Magazinen umschlossen wurde. An der Rückseite stieg eine breite Marmortreppe durch den für die Dienerschaft bestimmten Zwischenstock hindurch zu dem ersten Hauptgeschoß empor, dessen Mittelraum, ein geräumiger Saal, mit offener Loggia an die Wasserseite stieß. Neben ihm lagen zahlreiche Wohnzimmer. — Ein Diener berichtete, daß der Hausherr in dem Saale des zweiten Geschosses, der seine Werkstatt bildete, die Gäste erwarte. Sie fanden ihn, von einem Kreise jüngerer und älterer Männer umgeben, anscheinend in lebhafter Unterhaltung. Der stattliche Raum berührte zwar gleichfalls den Kanal mit einer Loggia, doch war diese gegen die rauhe Witterung vorsorglich geschlossen; das Licht des Tages fiel von einem geräumigen Hofe her durch große Fenster hinein, und über diesen konnte der Blick weithin auf die Lagunen ausschweifen. Ein gewaltiger Kamin verbreitete angenehme Wärme, und durch schwere Teppiche, die den ganzen Fußboden bedeckten, wurde die Behaglichkeit des Raumes noch erheblich erhöht.

Im Übrigen zeigte dieser Saal in seiner Einrichtung eine große Einfachheit. Sessel und Tische waren nur in kleiner Zahl vorhanden, dagegen standen auf Staffeln und hingen an den Wänden allerhand angefangene oder vollendete Gemälde und Entwürfe des Künstlers. Als Dürer und Hieronymus am Eingange erschienen, verließ ein Greis von mittlerer Größe, dessen faltenreiches Antlitz von großen, noch immer jugendlich leuchtenden Augen erhellt und von silberweißen Locken umwallt war, den Kreis, in welchem er eben noch die Unterhaltung geleitet hatte, um den Ankömmlingen seinen freundlichen Gruß zu bringen. Er reichte zuerst dem Baumeister die Hand und richtete dann einen Augenblick wie prüfend die Augen auf Dürer. Aber schon hatte er sich gefaßt.

Ihr braucht euch mir nicht erst vorzustellen, werter Kunstgenosse, — sprach er, indem er dem Nürnberger Meister gleichfalls die Hand schüttelte — denn durch das, was ihr geschaffen, besonders durch eure Holzschnitte und Kupfer, seid ihr mir hinreichend bekannt, und ihr könnt versichert sein, daß ich euch nach Verdienst schätze. Man sagt mir, daß ihr schon früher einmal in unsrer Lagunenstadt geweilt habt, und ich bedauere, daß wir damals einander nicht kennen gelernt haben!

Ein Anfänger in der Kunst, der ich damals war, — versetzte Dürer — konnte auf die Beachtung des großen Meisters nicht rechnen!

O ihr müßt nicht glauben, daß ich nur von fertigen Malern umgeben bin; — sagte Giovanni lächelnd — seht euch die bunte Schar dort an: ihrer viele wollen noch sehen und lernen! Und es ist doch nur ein Teil der Jünger, die um mich und meinen Bruder Gentile kreisen!

Aus Dürers Augen leuchtete aufrichtige Bewunderung des venetianischen Meisters:

Wer wüßte nicht, daß nun seit einem halben Jahrhundert schon die Brüder Bellini, die berühmten Söhne

eines großen Vaters, unsterbliche Werke schaffen und allen, denen die Kunst am Herzen liegt, die rechten Wege zu zeigen? Oft habe ich mir selbst solche Lehrmeister gewünscht!

Ihr habt ihrer nicht bedurft; — sprach in freundlicher Anerkennung der Venetianer — eure eigenen Bahnen habt ihr gefunden, seid aus euch selbst heraus ein Meister geworden!

Er hatte Dürer zu dem Kreise der übrigen Gäste geführt.

Wir haben das Glück, — sprach er zu ihnen — einen deutschen Meister bei uns zu sehen, dessen hohe Begabung und Vielseitigkeit ich seit Jahren bewundere, — Albrecht Dürer aus Nürnberg.

Aller Blicke richteten sich neugierig auf den Fremdling; das ihm von Bellini gespendete Lob hatte sie überrascht. Aber als Dürer in Erinnerung an die warnenden Worte des Baumeisters seine Augen prüfend umherschweifen ließ, glaubte er wenig von jener aufrichtigen Teilnahme zu bemerken, die fremde Verdienste bereitwillig anerkennt. Nur ein jüngerer Mann, der noch nicht das dreißigste Lebensjahr vollendet haben mochte, näherte sich ihm sofort. Während sein dunkles Auge in lebhafter Freude erglänzte, reichte er Dürer die Rechte und sprach:

Nicht hätte ich mir träumen lassen, als ich vor wenigen Wochen euere Stiche: „Weihnachten", „Adam und Eva", dazu mehrere Holzschnitte eurer „großen Passion"*) zu schauen so glücklich war, daß ich euch so bald schon hier im Hause meines Meisters begegnen würde. Seid überzeugt, daß ich mit hohem Genusse und zu eigner Be-

---

*) Alle drei Werke stammen aus dem Jahre 1504. Der erstgenannte Stich zeigt Maria in einem verfallenen Hause zu Bethlehem vor dem neugebornen Christkinde knieend; auf dem zweiten Stiche sieht man die ersten Menschen aus einer reichen Waldlandschaft heraustreten. Von der „großen Passion" hatte Dürer zunächst sieben Blätter veröffentlicht.

lehrung euern Kunstwerken gefolgt bin, denen ich nichts Ähnliches an die Seite zu setzen weiß … Ich bin Tiziano Vecellio,*) ein Schüler Giovanni Bellinis, und stehe noch im ernstlichen Ringen, die Palme der Meisterschaft zu erwerben!

Dem wohlthuenden Eindrucke dieser Begrüßung wurde der Nürnberger Meister schnell durch den greisen Hausherrn entzogen.

Ihr werdet mir gestatten müssen, — sprach dieser, zu ihm gewendet — daß ich euch in unsern Kreis freundlich einführe, denn ich kann mir denken, was ihr hier sucht: Ihr wollt sehen, was wir treiben; wollt über die engeren Grenzen hinaus, die euch daheim umgeben, Anregungen suchen, und in der That ist Venedig an letzteren reicher, als viele andere Städte, selbst in Italien. Daß ihr den Winter zu euerm Aufenthalte gewählt habt, möchte ich auch keineswegs schelten, denn in dieser Jahreszeit entfaltet sich hier das Leben fast noch reizvoller und bunter als im Sommer; doch wenn es eure Zeit erlaubt, rate ich euch, auch noch diesen Abschnitt des Jahres zu verweilen!

Ich danke euch für euern Rat und nehme gern die Führung an, die ihr mir gütig darbietet; — versetzte Dürer — gestattet mir, daß ich als ersten Beweis euers Wohlwollens von euch Gelegenheit erbitte, die letzten eurer Werke schauen zu dürfen.

Ihr findet hier mehr Anfänge und abgebrochene Arbeiten als vollendete Bilder; — sagte Bellini lächelnd — doch ich kann mir denken, daß es bei euch ebenso aussehen würde, wenn es mir gestattet wäre, euch zu besuchen … Meine „Madonna zwischen Heiligen“ könnte ich euch zeigen, die ich für die Kirche S. Zaccaria gemalt habe.**)

---

*) In Tizian, dem großen Schüler der Bellini, erreichte später die venetianische Malerschule ihren Höhepunkt. Er starb erst 1576, neunundneunzig Jahre alt, zu Venedig.

**) Dieses noch in jener Kirche vorhandene Gemälde stammt aus dem Jahre 1505.

Er trat an eine Staffelei heran und zog mit raschem Griffe einen Vorhang zurück, welcher das darauf befindliche Gemälde umhüllte. Draußen goß die Sonne, welche des vorigen Tages Regengewölk siegreich überwunden hatte, ihren vollen Glanz über die Lagunenstadt, und ihr helles Licht verscheuchte auch bis in die tiefsten Winkel des geräumigen Gemaches die leisesten Schatten, sodaß das Gemälde zur vollen Wirkung zu gelangen vermochte. Wie gebannt stand Dürer vor der prachtvollen Schöpfung des Greises, nachdem ihm zuerst unwillkürlich ein Laut staunenden Entzückens entschlüpft war. Diese Maria, welche, den göttlichen Sohn in den Armen, hier thronend erschien, war von wunderbarem Zauber umflossen. Was an weiblicher Schönheit gedacht werden kann, lag über ihr Antlitz ausgebreitet, und doch wirkte diese Schönheit nicht auf die Sinne berückend mit irdischem Reize; — bei aller Lebenswahrheit der Modellierung erhob sich diese Mutter doch hoch über die Erdenwelt, und der Beschauer fühlte sich miterhoben, von religiöser Empfindung ganz durchdrungen und getrieben, vor ihr und dem göttlichen Knaben verehrend die Kniee zu beugen. Daß die Heiligen Petrus, Katharina, Agathe und Hieronymus hierzu das Beispiel gaben, daß der geigespielende Engel unterhalb die Madonna symbolisch in höhere Welten entrückte, empfand der Beschauer gleichsam als etwas Selbstverständliches, es erschien ihm als der lebendige Ausdruck dessen, was sein eigenes Innere gegenüber dieser erhabenen Mutter bewegte. Und doch fand sich allmählich bei dem Nürnberger Maler noch etwas anderes, was zwar nicht demselben Gedankenkreise angehörte, aber doch seine Bewunderung über das Werk und dessen genialen Schöpfer noch erhöhte. Der M a l e r stand, bezaubert, ja geblendet durch die glühende Farbenpracht, den Glanz und die Tiefe von Licht und Schatten, vor dem Gemälde, das ihm so überwältigend darthat, was der Pinsel zu schaffen vermag!

Tizian war an Dürers Seite geblieben.

Es ist eins der größten Werke unsers Meisters, das allein ausreicht, ihn unsterblich zu machen! — sprach er zu diesem. — Und wunderbar ist es namentlich als die Schöpfung eines Greises!

Da erwachte Dürer plötzlich wie aus einem Traume; verständnisvoll drückte er des Jünglings Hand und rief voll Entzücken:

Ich habe nie etwas Ähnliches geschaut!

Mit einem raschen Zuge der Hand verbarg Giovanni Bellini das Gemälde wieder.

Es wird in S. Zaccaria demnächst noch genug betrachtet werden; — sagte er lächelnd — ich pflege sonst meine Bilder nicht vorzeitig zu enthüllen! Übrigens ist dies Bild noch nicht von dem Kirchenmeister übernommen worden; will wünschen, daß er gleichfalls zufrieden ist!

Und nun wendete er sich in freundlichem Plaudertone wieder an Dürer.

Ich hoffe, daß ihr nicht ohne einige neue Werke eurer Kunst zu uns gekommen seid, — sprach er zu diesem — und bitte euch, sie uns sehen zu lassen.

Bescheiden suchte der Nürnberger Künstler auszuweichen.

Nach dem, was ich soeben geschaut habe, — versetzte er — möchte ich euch bitten, mir vorläufig die Erfüllung eures Wunsches zu erlassen!

Nicht doch, werter Gast! — drängte Bellini. — Wir gehen auf ganz verschiedenen Bahnen; nur darin finden wir uns zusammen, daß wir bestrebt sind, das Höchste in der Kunst zu leisten! Wenn euch das Anschauen unsrer Schöpfungen ein Vergnügen, vielleicht bis zu einem gewissen Grade auch wohl Belehrung gewährt, so dürft ihr von uns euern Werken gegenüber sicher dasselbe erwarten! Bisher habe ich keins eurer Kunstblätter geschaut, ohne daß ich euern Gedanken mit Freudigkeit gefolgt bin!

Zögernd griff Dürer in seine Pelzschaube und brachte eine Rolle hervor, die er vor dem Meister enthüllte.

Zwölf Blätter einer „Passion“ sind's, — bemerkte er — die ich auf grünlich getöntem Papier mit der Feder entworfen und dann in drei Farben mit dem Pinsel ausgeführt habe;*) sie sind vorläufig weder für den Schnitt noch den Stich bestimmt . . .

Der greise Meister hatte das erste der Blätter ergriffen; es stellte die Geißelung Christi dar. Lange blickte er dasselbe an, und Dürer bemerkte, wie seine Züge sich immer mehr belebten, wie er mit wachsendem Interesse sich in die Darstellung versenkte.

Ich erinnere mich, aus eurer „Holzschnittpassion“ — sagte endlich Bellini — die „Geißelung“ gesehen zu haben. Noch schwebt mir jene Darstellung ziemlich deutlich vor; augenscheinlich habt ihr den Vorgang hier einfacher gestaltet, mehrere Personen fortgelassen und auch die Wut der Peiniger gemildert. Dadurch hat das Bild eine geschlossenere, feiner abgewogene Form gewonnen, und doch möchte ich meinen, daß die Gegensätze noch klarer zum Ausdrucke gelangen, als auf dem Holzschnitte. Und dieser Christuskopf! Herabgesenkt, drückt er die Tiefe des Schmerzes, die duldende Ergebung in ergreifender Weise aus! . . .

Als nun Albrecht Dürer, durch das gespendete Lob ermutigt, ein Blatt dieser Passion nach dem andern entfaltete, stiegen Bewunderung und Anerkennung des greisen Malers immer mehr, und besonders verweilte sein Blick lange bei der „Kreuzabnahme“.

Das ist ein selbständiger, neuer Gedanke in unübertrefflicher Ausführung! — rief er freudig. — Im Gegensatze zu diesem Nikodemus, welcher, nachdem er auf der Leiter den Kreuzesarm erstiegen hat, mit größter Anstren-

*) Gemeint ist die sog. „grüne Passion“, die, im Jahre 1504 ausgeführt, sich jetzt in der Wiener Albertina befindet.

gung den Leichnam Jesu herabläßt, kommt in der untenstehenden Gruppe die tiefste innere Teilnahme an dem Tode des Herrn zu ergreifendem Ausdrucke. Hier dieser Johannes vermag den Gram nicht zu bemeistern, indem er, die Beine seines Meisters unwillkürlich berührend, diesen vor jähem Falle zu bewahren sucht! Da sitzt Magdalena am Stamme des Kreuzes, breitet sehnend die Arme aus, um den teuern Leichnam in ihrem Schoße zu betten! Und die heilige Mutter des Gekreuzigten bricht, vom Schmerze übermannt, in Maria Salomes Armen ohnmächtig zusammen! . . . Freunde, — wendete sich Giovanni zu seiner Umgebung — ihr seht hier eine Komposition, die so wohl abgewogen in der Anordnung, so klar und wirksam, so tief empfunden ist, wie ich keine ähnliche kenne!

Er gab das betreffende Blatt, wie zuvor die anderen, in dem Kreise umher, dann drückte er Dürer wiederholt die Hand und sagte: Dieses Werk hat einen hervorragenden Wert! Durch einfache Zeichnung habt ihr unter Anwendung dreier Farben, aber doch lediglich durch Licht und Schatten wirkend, hohe künstlerische Gedanken in meisterhafter Weise zu ergreifendem Ausdrucke gebracht! Wohl möchte ich wünschen, daß ihr diese Blätter auch zu großen Tafelbildern verwertetet; jegliches würde es im höchsten Maße verdienen!*)

Eine eigentümliche Aufregung hatte sich der Versammelten bemächtigt; einzelne Gruppen waren entstanden, die in lebhafter Weise jedes Blatt, das sie betrachteten, besprachen. Da nahm Giovanni Bellini nochmals das Wort: Laßt mir, werter Gast, auf einige Tage die Blätter, damit ich auch in stiller Zurückgezogenheit sie wiederholt betrachten kann!

Gern gewährte Dürer diesen Wunsch, und während

---

*) Vgl. die Ausführungen von Anton Springer über die „grüne Passion" (Albrecht Dürer, S. 53).

der greise Meister die Blätter wieder zusammennahm, brach er auf. Bellini hielt ihn noch einen Augenblick zurück:

Wir müssen uns öfter sehen und unsere Gedanken miteinander austauschen, ungestört durch die Menge!

Freudig versprach ihm der Nürnberger Künstler, bald zu einer Zeit wieder zu kommen, da er hoffen könne, mit dem Meister allein zu sein!

Als Dürer mit dem Baumeister Hieronymus aus dem Saale Bellinis trat, sprach dieser in lebhaftem Tone:

Herzlich wünsche ich euch Glück zu diesem Empfange; denn wenn der große Meister auch sonst die Leistungen anderer schonend beurteilt, so pflegt er doch mit seinem Lobe zurückhaltend zu sein!

Aber fast wehmütig lag es auf dem Antlitz des deutschen Malers, als er erwiderte:

Trotzdem gehe ich nicht so froh fort, wie ich gekommen bin! Nachdem ich Meister Bellinis köstliches Bild schauen durfte, kann ich nur demütig bekennen, daß ich meine eigenen Arbeiten gering achte! Namentlich wollen mir die Tafeln, die ich vor elf Jahren gemalt, gar nicht mehr gefallen!

Ihr legt einen allzu strengen Maßstab an eure Werke! — sprach tröstend Hieronymus. — Sagte nicht Meister Bellini, daß ihr auf verschiedenen Wegen wandelt, aber beide, jeder in seiner Art, das Höchste in der Kunst zu leisten sucht?

Dürer zuckte die Achsel: Freilich hat er's gesagt, doch . . .

Ein Gelächter klang aus einem Winkel hervor, an dem sie, die Treppe abwärts, vorübergingen. Unwillkürlich schauten sie dorthin und bemerkten mehrere junge Maler der vorigen Gesellschaft, die jetzt im Flüstertone redeten. Dennoch vernahm Dürer seinen Namen und weiter wenig freundliche Bemerkungen über seine Arbeiten. Ich habe von ihm einige Bildertafeln gesehen, — sagte der eine — aber fand nichts zu loben daran; er weiß mit den Farben

nicht umzugehen! . . . Auch von „antikischer Art“ hat er nichts, — setzte der andere hinzu — nur im Stechen ist er nicht übel! Meine Überzeugung steht fest, daß ihn Bellini weit überschätzt, — der gutmütige Alte!

Sie glaubten nicht belauscht zu sein, und als Dürer mit dem Baumeister an der Außenthür anlangte, drängten grade sie ihnen eifrig nach und begannen in zudringlicher Weise jene Blätter zu loben. Nun aber lehnte der Nürnberger Meister diese Urteile so entschieden ab, daß sie ihn eilig verließen.

Welche Tücke! — bemerkte Hieronymus. — Ihr seht, wie ihr mit ihnen daran seid!

Ihr hattet recht! — gab Dürer zurück.

Doch eine Freude wartete seiner noch; Tiziano trat ihm auf der Straße entgegen.

Darf ich euch in eurer Herberge besuchen? — fragte er in herzlicher Aufrichtigkeit.

Jederzeit werdet ihr mir willkommen sein! — erwiderte Dürer.

Wunderbar war das Gemisch der Gedanken und Empfindungen, die den deutschen Maler durchwogten, als er auf seinem bescheidenen Zimmer saß und seine jüngsten Erlebnisse überschaute. Immer wieder trat das Gemälde Giovanni Bellinis ihm lebendig vor die Seele; es war ihm, als ob die erhabene und doch so holdselige Madonna des Meisters stets aufs neue aus den dunkleren Nischen des Gemaches hervorträte. Da schien kein Zug in ihrem göttlichen Antlitze zu fehlen, und mit Entzücken glaubte er die Augen zu weiden an dem unvergleichlichen Schmelz der Farben, welcher sie umgab. Aber dann überkam ihn ein überaus wehmütiges Gefühl darüber, daß er für die erhabensten Gedanken derartige Formen noch nicht zu finden vermocht habe; fühlte sich noch so gar klein und unbedeutend als Maler. Ja, sie hatten recht, die welschen Kunstjünger, welche schmähend von ihm gesagt, daß er „mit

den Farben noch nicht umzugehen wisse"! . . . Dann aber erschien ihm wieder der unvergleichliche Schöpfer des herrlichen Gemäldes, der Greis mit dem Silberhaare, wie er die jugendlich leuchtenden Augen in jene Kunstblätter versenkte; wie sein vom Alter gefurchtes Antlitz den Ausdruck aufrichtiger Bewunderung gewann, und Dürer sammelte aus seinem Gedächtnisse die Worte rückhaltsloser Anerkennung, die ihm der Meister gesprochen. Das beruhigte wieder sein stürmisch bewegtes Herz. Gut, daß diese Kunstblätter mir gelungen sind, daß ich in den Kompositionen meiner Schnitte und Stiche denen gefalle, die selbst auf den höchsten Höhen der Kunst stehen! — sprach er zu seinem Troste vor sich hin. — Und giebt es nicht sogar berühmte Meister, die es nicht verschmähen, meine Kunstblätter nachzustechen? Dieser Marcanton,*) von welchem ganz Italien spricht, hat er nicht schon vielmals Raub an meinem künstlerischen Eigentum verübt und Nachahmungen meiner Stiche zu seiner Bereicherung benutzt? Stehen meine Kunstblätter so hoch, — nun, so will ich sie selber verwerten und ihnen Geltung zu verschaffen suchen! . . . Und der Maler? Zwar steht er hinter den welschen Meistern zurück, — aber er hat noch immer vorwärts zu ringen vermocht! Wie meine „grüne Passion" nach Giovanni Bellinis maßgebendem Urteile meine „Holzschnittpassion" bedeutend überragt und hochgepriesen worden ist, so soll auch mein Pinsel, wenn er wiederum große Gegenstände auf Tafeln zu malen unternimmt — und der bewundernswürdige Meister hat mich selbst dazu aufgefordert — Größeres leisten als bisher! . . .

Er hatte sich von seinem Sitze erhoben. Der schöne, stattliche Mann richtete sich hoch empor; seine sonst so mild glänzenden Augen gewannen den Ausdruck fester

---

*) Marco Antonio Raimondi, geb. 1475 zu Bologna, Kupferstecher, besonders nach Gemälden Raffaels.

Überzeugung, und indem er die zierlich geformte, kunstreiche Hand wie prophetisch auf jene Nischen des Gemaches richtete, aus denen vorher dem Träumenden Bellinis Madonna erschienen war, rief er begeistert: Ich will — ich werde ans Werk gehen! Zur rechten Zeit bin ich den engen Mauern meiner Vaterstadt entronnen! Mildere Luft, frischeres Leben, helleres Licht umwogen mich in diesem Lande, in dem auch die Kunst höher geachtet, freigiebiger gefördert wird, als in dem rauheren Norden! Ich bin gewiß, es wird auch mir nicht an Anregungen, an ehrenvollen, lohnenden Aufträgen fehlen — und dann werden große Gedanken, die jetzt in der Seele noch schlummern, siegreich sich Bahn brechen und auch in entzückender Farbenpracht eine würdige Gestaltung gewinnen! . . .

Da wurde an die Thür seines Gemaches geklopft, und Anton Kolb trat ein.

Ich komme, werter Landsmann, — sprach er freundlich — um euch den Auftrag für unsere Altartafel zu überbringen; soeben hat der Vorstand der deutschen Kaufmannschaft auf Fuggers Antrag also beschlossen, und dieser sendet mich, euch sogleich davon zu unterrichten! Es ist, wie ihr schon wißt, die Rosenkranzandacht, welche wir dargestellt wünschen, und 110 Gulden sollt ihr dafür erhalten.

O dieser Auftrag kommt mir gelegen! — tönte es von Dürer zurück. — Ich bin in der rechten Stimmung, dergleichen zu schaffen! — Dank euch und den Genossen eurer Kaufmannschaft, daß ihr mir solche Arbeit bereitet habt! . . . Welche Frist stellt ihr mir zur Vollendung? — fragte er ruhiger.

Könnt ihr die Tafel bis Ostern vollenden? — forschte der Kaufmann. — Meinten da manche, daß es wohl gut sein möchte, sie zu dem Feste aufzustellen!

Die Frist ist sehr kurz; wollt ihr sie nicht etwas verlängern? — sagte der Maler. — Möchte euch gern etwas

Meisterliches schaffen, das euch gefällt und weder euch noch mir zur Unehre gereicht!

Kann's mir wohl denken! — meinte Kolb. — Wir wollen noch einen Monat zugeben; aber ihr seht wohl selbst, daß die Brüderschaft noch in der Zeit, da die Röslein blühen, das Bild haben muß! Also sicher vor Pfingsten!

Bis Pfingsten! — bat Dürer. — Das ist doch auch nicht zu spät!

Nun gut denn! — gestand jener ihm zu. — Aber Wort müßt ihr halten, denn ich weiß, daß sonst einzelne eifrige Genossen darauf verfallen könnten, den Lohn zu kürzen! . . .

Als Anton Kolb wieder fort war, da lenkte Albrecht Dürer seine Blicke aufwärts; er sprach nichts, aber wie zum Gebete legten sich seine Hände zusammen. Nach allem, was vorausgegangen war, hielt es nicht schwer, seine Gedanken zu deuten. Wohl waren es zunächst Gefühle herzlicher Dankbarkeit für die Gelegenheit, leisten zu können, wozu die Seele ihn trieb; weiter das feste Vertrauen, daß Gott ihm das Gelingen schenken werde. Und als er dann festen Schrittes das Zimmer durchmaß, bewies seine ganze Haltung, daß er entschlossen war, seine volle Kraft diesem Werke zu weihen.

Und wie rüstig ging er nun an die Arbeit!

Nachdem er am nächsten Tage ein helleres Zimmer bezogen hatte, begann er sofort die erforderliche Tafel vorzubereiten, eine Arbeit, der sich die damaligen Maler selbst unterziehen mußten. Bald stand die Tafel, mit einer Mischung von Leim und Kreide überzogen, fertig „grundiert“ auf der Staffelei, und während sie mehrerer Tage bedurfte, um zu trocknen und zur Aufnahme des Gemäldes geeignet zu werden, saß er am Tische neben dem Fenster, um mit der Feder den Hauptentwurf zu skizzieren und Studien für die Einzelfiguren zu machen. Rasch schritten auch diese Arbeiten vorwärts, und schon stand das Werk,

das er zu schaffen gedachte, im Ganzen wie in den Teilen klar vor seiner Seele. — Eines Mittags war er wiederum in diese Thätigkeit vertieft; es war die Madonna, an deren Gestalt er unaufhörlich zeichnete. Vor ihm lagen mehrere Entwürfe, keiner dem andern ähnlich, auf dem Tische, und er betrachtete sie abwechselnd. Doch jetzt schüttelte er unzufrieden das Haupt, legte sie zusammen und sprach bei sich selber: Alle gefallen mir nicht; keiner scheint mir würdig für die Mutter des Göttlichen, nachdem ich Bellinis Werk gesehen habe! Und doch — thue ich nicht unrecht, die jungfräuliche Mutter nur mit *seinen* Augen schauen zu wollen? Ein *großer* Meister ist er, — doch ein Italiener; — mit *deutschen* Augen will ich das edle weibliche Bild schauen und in *deutschem* Geiste auch darstellen! . . . . Nicht ein *Jünger* der *Venetianer* bin ich, — meine eigenen Bahnen will ich nicht verlassen; sie sind berechtigt, sind der Sinnesart meines Volkes gemäß — und *diesem* soll meine Kunst dienen! . . Ja, *lernen* will ich von den farbenkundigen Meistern der Fremde, aber *mir selber* nicht *untreu* werden! . . .

Wieder ergriff er die Zeichenfeder und warf eine neue Skizze auf das Blatt, und sie schien ihm besser zu gefallen, denn bald nahm er auch den Pinsel, um sie flüchtig mit Wasserfarben zu überziehen. Nun war er fertig. Prüfend überschaute er nochmals das Werk.

Ihr Bild ist's; — flüsterte er zufrieden — gesteh' dir es nur — *ihr* Bild, wie es nach langen Jahren noch in deiner Erinnerung lebt; nur idealisiert und der Erde entrückt, wie es sein muß! . . . Doch ist es auch so in die höheren Gefilde erhoben, daß es den Erdenstaub abgestreift hat, wie deine erste Liebe? Nicht darf es jene *Clara* noch sein, die des Jünglings Sehnsucht in Träumen gesucht und zu besitzen begehrt hat; — nur von der „Himmelsbraut“ Clara, die die irdische Liebe abgelegt hat, darfst du die Züge der Mutter Gottes entlehnen! . . .

Abermals betrachtete er lange die Studie, dann rief er: Es ist der beste Entwurf! Hilft mir Gott bei der Ausführung, so wird diese Madonna der Stätte nicht unwürdig sein, an der man sie aufrichten will!

Da öffnete sich die Thür, und Tizian trat ein.

Ich störe euch, wie ich sehe; — sprach er nach kurzer Begrüßung — sagt mir offen, ob euch mein Besuch nicht unangenehm ist!

Dürer lächelte: Ich glaube kaum, daß der heutige Tag meiner Arbeit noch förderlich sein wird, und lege sie daher gern beiseite!

Dann aber gestattet mir zuvor, daß ich einen Blick darauf werfen darf! — bat der junge Maler. — Mit Verwunderung sehe ich, daß ihr bereits an einem größeren Werke zu schaffen beginnt!

Eine Bildertafel für den Altar der deutschen Kaufleute bei S. Bartolomäus; — entgegnete Dürer — sie soll vor Pfingsten vollendet sein, und ich habe noch die ersten Studien vor!

Dennoch gestattet mir! — drängte Tizian.*)

Dürer breitete alle Skizzen vor ihm aus, die er für seine Madonna entworfen, und legte die soeben vollendete zuletzt.

Welch ein wunderbarer Wechsel in der Auffassung! — rief der Italiener erstaunt. Keine Skizze ähnelt der andern, und auch keine möchte ich tadeln — aber die letzte ist doch die schönste, die erhabenste! Ändert sie nicht, werter Meister; wählt sie für euer Werk! . . . Merkwürdig, daß der erhabene Gegenstand sich in dem deutschen Meister ganz anders spiegelt, wie in dem venetianischen! Für einen Altar der Deutschen werdet ihr eine deutsche Madonna gestalten!

Dürer drückte dem begeisterten Gaste die Hand:

---

*) Der von mir angenommene nähere Verkehr Dürers mit Tizian erscheint, obwohl er sich nicht bestimmt nachweisen läßt, sehr wahrscheinlich.

Wolle es Gott, daß mir's gelingt!

Er hatte die Entwürfe zusammengelegt, und mit rascher Hand räumte er den Tisch auf.

Mögt ihr hier in meinem bescheidenen Raume einen Krug Wein mit mir leeren? — fragte er den Gast.

Laßt alles ruhig liegen! — entgegnete dieser. — Nach eurer Arbeit bedürft ihr der Erholung in der frischen Luft, die von der Adria her über die sonnenumglänzten Lagunen dahinweht! Einen Krug Wein und, wenn nötig, auch einen Imbiß finden wir leicht in irgend einer Osteria! . . . Kennt ihr schon das Leben und Treiben unsrer Lagunenstadt? Ich vermute fast, da ihr bereits vor längeren Jahren hier waret!

Meine damaligen Verhältnisse gestatteten mir nicht recht, mich in das bewegte Leben Venedigs zu stürzen! — erwiderte der deutsche Künstler. — Und mein jetziger Aufenthalt ist zu kurz, als daß ich schon dazu gekommen wäre, mich umherzutummeln!

O das müßt ihr thun! — rief Tizian lebhaft. — Merke wohl, daß ihr dazu neigt, selbst bei dem hellen Lichtglanze der Sonne und den Silberstrahlen des Mondes im dumpfen Zimmer zu brüten! Glaubt mir, daß dies nicht die Art venetianischer Künstler ist! Mischen müssen wir uns in die heiter flutende Menge; auf Straßen, Plätzen, Kanälen, in Osterien, Trattorien und sonstwo uns umsehen! Da finden wir mehr für unsern Pinsel, als uns in grübelnden Stunden daheim die Muse beschert! Zur rechten Zeit zieht sich dann der schaffende Geist auf sich selber zurück, um aus der Fülle gesammelten Stoffes zu sichten und zu sondern, was Wert hat!

Nicht so ganz bin ich mit euch einverstanden! — sagte Dürer lächelnd. — Die Gedanken, die ich gestalten will, finde ich nicht auf der Straße; aber für die Gestaltung selbst, für die Form — darin mögt ihr recht haben — werde ich da draußen viel lernen!

Will euch nicht widersprechen! Kann mir denken, daß dies eure Art ist! — versetzte der Venetianer. — Freue mich auch so, euer Cicerone sein zu dürfen!

Am Ponte Rialto vorüber führte Tizian seinen Begleiter zunächst nach der Merceria, jenem engen Straßenzuge, der die reichen Schmuckläden für Gold- und Silberarbeiten, Glaswaren, Perlenschmuck und Spiegel enthält. Hier war es, wo in dem dichten Gedränge der schaulustigen Menge dem deutschen Maler zum ersten Male Venedigs Frauenwelt in ihrer berückenden Schönheit entgegentrat. Neben graziösen Blondinen mit den lieblichsten Gesichtern und schneeweißer Haut die volleren dunklen Frauen mit schwarzem Haar, strengem Profile und stolzem Blicke, und zwischen ihnen hindurch huschten leicht geschürzt dunkeläugige Töchter aus dem Volke, bemüht, durch Verkauf von allerhand Kleinigkeiten auch ihrerseits Nutzen aus der Volksanhäufung zu ziehen. Wie da der junge italienische Maler sich ausgelassen bewegte! Allenthalben schien er Bekannte und Freundinnen zu finden. Bald grüßte er diese in ehrfurchtsvoller Haltung, bald nickte er jener mit freundlichem Lächeln zu, bald lispelte er einer dritten ein Schmeichelwort beim Vorübergehen ins Ohr; ja einem frischen rotwangigen Landmädchen strich er kosend mit der Hand über das Antlitz. Dazu begegneten ihm zahlreiche Männer, die ihn anredeten und festzuhalten suchten. Aber so munter er herumschweifte, blieb er doch immer zur Seite Dürers, eifrig bemüht, diesen auf anmutige Frauen, kostbare Waren oder andere Sehenswürdigkeiten aufmerksam zu machen. So gelangten sie allmählich immer weiter südlich zum Markusplatze. Der italienische Maler warf einen unzufriedenen Blick über denselben.

Es ist gerade sehr langweilig auf diesen Steinquadern! — sagte er. — Vielleicht treffen wir's nachher günstiger!

Er griff in die Tasche und holte Backwerk hervor, das er lockend verstreute.

Wir Venetianer gehen nicht gern hier vorüber, — sagte er — ohne den Täublein von San Marco eine Freude zu bereiten!

Schon hatten sich Scharen der schneeweißen Vögel um ihn versammelt, pickten die dargebotene Speise begierig auf, schwirrten und hüpften auf und über einander und suchten die Brocken sich gegenseitig zu entreißen.

Wie diese gefiederten Bewohner der Piazza machen es auch die übrigen Insassen der Lagunenstadt! — lachte Tizian. — Einer sucht dem andern das Brot vom Munde zu nehmen, und unsere Künstler sind oft am gierigsten! — Ist es bei euch in Deutschland ebenso?

Hin und wieder kommt es wohl auch vor! — erwiderte Dürer. — Vielleicht aber haben wir noch mehr darunter zu leiden, daß die Kunst nicht genug von Reichen und Mächtigen gepflegt wird! — Bei euch ist das anders! Wie viele eurer Fürsten und Herren haben ihre Ehre darein gesetzt, ihre Paläste mit den edelsten Werken zu schmücken, sind Malern und Bildhauern, Dichtern und Gelehrten freigiebige Gönner und fürsorgliche Freunde gewesen und sind es noch; — wenn es doch bei uns auch so wäre! Nicht wenige unserer edelsten Meister gehen zu Grunde, weil es ihnen an Förderung fehlt, und wenn sie endlich aus diesem Jammerthale abgeschieden sind, haben ihre Hinterbliebenen vollends mit Not und Elend zu kämpfen! — Nicht kenne ich einen Künstler in meinem Vaterlande, der sich eines Heims wie Giovanni Bellini rühmen könnte!

Das ist nicht gut! — urteilte Tizian. — Noch steh' ich in der Kunst hinter vielen anderen zurück und denke am wenigsten daran, das Geld, das ich erwerbe, zu sammeln, zumal es meine Art nicht ist, weit in die Zukunft zu blicken; aber wenn ich älter und berühmter geworden bin, — und das Höchste anzustreben, habe ich mir jedenfalls vorgesetzt — will ich wohl auch in einem Palazzo wohnen wie unser trefflicher Meister! . . . Doch hier ist's kühl

und langweilig! — rief er nun. — Laßt uns weiter wandern!

Von den verödeten Hallen der Piazza lenkten sie nach der Piazzetta hinüber, an dem stolzen Dogenpalaste vorbei, vor welchem die Wachen und ab und zu eilenden Höflinge nur ihre vorübergehende Teilnahme erweckten. Zu der Riva degli Schiavoni wendeten sie die Schritte.

Hier fehlt es selten an Unterhaltung! — sprach der heitere Cicerone, indem er auf die bewegte Uferstraße zeigte.

Von der Nachmittagssonne prächtig bestrahlt, war sie der Tummelplatz reizvollen Volkslebens. Zwischen den Männern der niederen Schichten Venedigs, mit der roten Schärpe um die Lenden und die Jacke keck über die Schultern geworfen, schoben sich Matrosen und Handelsleute ferner Länder, Griechen, Albanesen, Armenier, selbst Türken und Spanier durcheinander. Hoch bemastete, mit bunten Wimpeln geschmückte Schiffe lagen dicht gedrängt am Gestade; daneben die zierlichen Gondeln. Dumpf summte, schon aus der Ferne vernehmbar, der Klang aller möglichen Sprachen aus den beweglichen Haufen, und sofort umschwirrte eine Schar dienstwilliger Leute unsere Ankömmlinge. Allen voran waren die Gondoliere in ihren blau und weiß gestreiften Jacken und Phrygiermützen, sich zur Fahrt durch die Kanäle erbietend; es folgten die Händler, die laut ihre Waren und billigen Preise rühmten. Doch Tizian ließ sich dadurch wenig beirren; leicht wurde er mit diesem Ansturme fertig, denn wenige Worte genügten, sich und seinem Schützlinge Bahn zu brechen. Bald hatten sie sich dem Korso angeschlossen, der am Ufer entlang hin und her wogte. Mehrfach zogen sie, gleichsam von der Welle mit fortgerissen, an der reizvollen Uferstraße einher; dann wies der junge Maler seitwärts, wo unter den Zeltdächern der Trattorien und in Osterien aller Art helle Lust herrschte, wo Taschenspieler, Deklamatoren, selbst Seiltänzer und

Marionettentheater, dazu Maccaroni-, Polenta- und Früchte-verkäufer neben Kastanienröstern ihr Gewerbe entfalteten. Bald saßen sie in einem Winkel, neben sich einen Thonkrug mit Vino nero, und aus der Nähe brachte ein Händler, eilfertig dem Winke gehorsam, ein Maccaronigericht herbei, ihren Hunger zu stillen. Dann folgten sie aufmerksam dem bunten Treiben.. Der italienische Maler nahm oftmals belehrend das Wort und beantwortete freundlich die neu-gierigen Fragen seines deutschen Genossen; bisweilen griff er auch wohl in sein Wams, um sein Skizzenbuch hervor-zuziehen, in dem er eigenartige Köpfe und Gestalten mit raschem Stifte festzuhalten suchte.

Nach der Natur — sagte er — gelingen die Gestalten immer am besten; freilich für Madonnen- und Heiligen-bilder lassen sich die meisten dieser Menschen nicht brauchen! — Doch seht dieses Mädchen! — rief er plötzlich, indem er auf eine junge Venetianerin aus dem Volke zeigte. — Ich habe es hier schon mehrfach gefunden, und ich gestehe, daß ich auch heute hierher lenkte, um ihm zu begegnen! Wie eine eben entfaltete Rosenknospe will mir's erscheinen, — doch in der Wildnis und ohne jegliche Pflege erwuchs und erschloß sich die Blume! Kein Gärtner ist da, der sie schützend hütet vor Kälte und Sturm wie vor versengender Sonnenglut; so wird sie bald schon entblättert und fort-geworfen werden, ja vielleicht schon vor dem Entblättern in einer Kloake jäh versinken und dort freudlos verkommen!

Dürer bemerkte, wie die Stimme des sonst so heiteren Genossen erbebte und eine stille Wehmut über sein bisher lächelndes Antlitz flog, während er fortfuhr:

Fast könnte ich glauben, daß dieses Weib, wenn von höheren Gefühlen beherrscht, eine Madonna darstellen müßte, wie sie der Pinsel eines Meisters nicht entzückender hin-zuzaubern vermöchte! Aber freilich — kaum zu einer „büßenden Magdalena“ wird man sie brauchen können, denn sie ist nicht zu retten wie diese!

Zu einer Madonna reicht das Bild der schönsten Frau nicht aus, — bemerkte Dürer — wenn sie nicht auch durch herrliche Tugenden verklärt wird! Mir schweben Frauenideale vor, die ihre Seele in reiner Keuschheit bewahrt haben!

Ja, ja! an der Erde dürfen sie nicht ausschließlich haften! — fügte Tizian hinzu. — Doch fort mit so ernsten Betrachtungen in diesem Sinnengewirr!

Das schöne Mädchen schwebte eben vorüber. Er rief ihr ein übermütiges Schmeichelwort zu, worauf sie hell lachend mit einer Kußhand antwortete. Hingerissen erhob er sich und folgte ihr einige Schritte, sie an seine Seite zu nötigen. Aber schon hatte ein geputzter Patrizier die ringbedeckte Linke auf ihre Schulter gelegt und ihr mit der Rechten einen Becher funkelnden Weines entgegengehalten. Den nahm sie jubelnd an, um ihn mit einem Zuge zu leeren.

Tizian wendete sich ab und kehrte zurück. Einige wenige Becher reichen aus, — sagte er düster — um ihr Gewissen zu betäuben! Später leert sie tropfenweise die Hefen, denn sie ist eben in die rechten Hände gefallen, um in dem Schmutze der Gossen zu enden!

Die Dunkelheit war hereingebrochen. Draußen flammten zahllose bunte Laternen auf. Fast noch lebhafter und farbenprächtiger hatte sich das Treiben gestaltet. Kein Wölkchen zog am Himmelsdome einher, und die Sterne begannen zu schimmern. Da nötigte der italienische Maler seinen deutschen Freund wieder auf die Straße.

Ihr seid nun einmal in meiner Gewalt! — sprach er mit seiner früheren Heiterkeit, und bei solchem Wetter weilt sich's in Venedig selbst zur Winterszeit besser im Freien, als im Gemache! . . . Oder seid ihr schon müde?

Nicht so leicht wird der Fremdling dieses bunten Treibens überdrüssig! — gab Dürer zurück.

Zufrieden über diese Bereitwilligkeit, lenkte Tizian

wieder zu dem Markusplatze zurück, dessen Hallen nun gleichfalls im Lichte strahlten und von geputzten Paaren durchflutet wurden. Eben stieg auch der Mond über dem Markusdome empor, und nun erklangen die heiteren Weisen einer Musikbande über den weiten Platz dahin. Schnell füllte sich dieser mit der Menge des Volkes, die in froher Stimmung aus den Nebengassen und von der Uferstraße herbeikam. In den zahlreichen Schenken zur Seite des Platzes beeilte man sich, den herandrängenden Gästen Sitzplätze zu verschaffen, und jung und alt schien mitten in dem winterbeherrschten Februarmonat ein nächtliches Sommerfest feiern zu wollen. Das Drängen und Schieben der Menge, die heitere Lust und Freude, dazu die rauschende Musik, und nicht am wenigsten der feurige Wein, der allenthalben kredenzt ward, ließen die Kühle des allerdings verhältnismäßig milden Winterabends nicht empfinden. Auch der stille Dürer war mehr und mehr mit fortgerissen worden und hatte sich allen Vorschlägen seines Begleiters willig gefügt. Als er im Gedränge jenen spöttischen Schülern Bellinis begegnet war und eine höhnende Bemerkung vernommen hatte, die sie seinem gefälligen Cicerone zugerufen, mochte er sich darüber nicht im mindesten ärgern; wußte er doch, daß Tizian ihre Gesinnung nicht teilte, sondern sie sofort schroff abgewiesen hatte. Und nun wollte es der Zufall, daß er noch spät am Abende auf dem Markusplatze dem Baumeister Hieronymus mit einem seiner italienischen Berufsgenossen begegnete, welche in heiterster Laune einherwandelten. Das gab dazu Veranlassung, daß man wiederum eine Osteria aufsuchte, um der jungen Freundschaft einen Becher zu weihen. Immer lebhafter wurde die Stimmung, und so war es erklärlich, daß die Neigung, noch vereint zu bleiben, bei allen wuchs. Zu der Piazzetta lenkten sie die Schritte zurück. Vom klaren Himmel herab leuchtete in vollster Schönheit der Mond; silbern schimmerten die Wogen der Lagunen; in märchen-

hafter Pracht erglänzten der Dogenpalast, die Kuppeln und Türme der Kirchen, die Dächer und Altane der Patrizierhäuser. Sie merkten nichts von der Frische der Nacht, vergaßen der vorgerückten Stunde und ließen sich auf den Wellen des Zufalls dahintragen. Plötzlich trat ihnen ein Gondolier heiter entgegen und bot ihnen seine Gondel zur Fahrt an.

Gefunden! — rief Tizian. — Laßt uns durch den Canale grande nach dem Ponte Rialto zurückkehren, in dessen Nähe wir alle ja wohnen! Und wenn das Glück uns hold ist, haben wir noch ein heiteres Abenteuer, von dem sich anmutig träumen läßt!

Keiner erhob Widerspruch. Und während die anderen in die Gondel stiegen, führte der junge Maler ein Zwiegespräch mit dem Gondolier:

Hast du eine Mandoline zur Hand?

Sie liegt dort im Kämmerlein der Gondel, Signore!

Und du selbst — kannst du singen? ein weiches Liedlein von dem Leben und Lieben auf den Lagunen?

Ihr sollt zufrieden sein, Signore!

Hin glitt das leichte Fahrzeug über die Fluten; seine dunklen Planken hoben sich scharf auf der schimmernden Wasserfläche ab; taktmäßig tauchte das Ruder hinein, und wenn es sich wieder heraushob, flossen die Tropfen gleich unzähligen Demanten von ihm herab. Bei der Kirche S. Maria della Salute lenkte die Gondel in den „Großen Kanal“, der nur noch wenig belebt war. Sobald eine andere Gondel vorüberkam, tönte ihr ein flüchtiger Gruß zu. Prachtvoll umsäumten die stolzen Paläste die gewundene Wasserstraße, ihrer viele schon fast ganz in nächtliche Ruhe versenkt, mancher noch im Kerzenscheine strahlend und von Gesellschaft erfüllt. Da erhob der Gondolier seine klangvolle Stimme und sang nach dem Takte des Ruders:

Die Nacht ist so lieblich!
Komm' eilend, Ninetta,
Daß in der Barketta
Wir atmen die Kühlung!
Es wogt die Laguna, —
Die leuchtende Luna
Weckt Wonnegefühl!
Dem Toni befahl ich,
Den Vorhang zu heben, —
Uns labend umweben
Die Lüfte vom Meer!
Laß ruhen den Fächer,
Geliebte; es schweben, —
Dich fächelnd umweben
Zephyre daher!*)

Die schlichte Weise war eben verklungen; zur Linken hob sich über dem Wasser der Palazzo Guistiniano empor. In der Mitte ließ er ein großes Rundbogenthor, zu dessen Seiten zwei Spitzbogenthüren erkennen; er lag still und unerleuchtet da. Tizian winkte dem Gondolier, anzuhalten. Als dies geschehen, griff er nach der Mandoline und sang mit gedämpftem Tone zu ihrem Geflüster ein Lied, das wir, wie folgt, verdeutschen:

Auf den Wogen
Kam ich gezogen,
Göttliches Mädchen, vor den Palast;
Liebeskummer
Raubt mir den Schlummer;
Wäre so gerne, Holde, dein Gast!

Leise, leise
Klinge die Weise,
Daß sie dich aus dem Schlummer nicht schreckt!
Süßer Träume
Glück dich umsäume, —
Sei von den Flügeln der Engel bedeckt!

*) Nach einem venetianischen Gondolierliede.

Daß der Liebe
Innige Triebe
Hegt meine Seele, Holde, für dich, —
Daß mein Leben
Dir nur ergeben; —
Sanft dir in Träumen verkünde es sich!

Auf den Wogen,
Kam ich gezogen,
Göttliches Mädchen, vor den Palast;
Liebeskummer
Raubt mir den Schlummer;
Wäre so gerne, Holde, dein Gast!

Wunderbar ergriffen, lauschten die drei Genossen den Klängen des Liedes, die durch die stille, mondhelle Nacht sanft und weich über die Wellen dahinschwebten. Keiner von ihnen hatte in dem jungen Maler diesen Sänger vermutet, und besonders Albrecht Dürer fühlte sich immer stärker zu ihm hingezogen. Aber plötzlich sollte ihre Phantasie noch gewaltiger erregt werden. Droben in dem zweiten Geschosse erschien auf dem Pergolo*) des mittleren Saales eine verschleierte Frauengestalt. Ein langes, weißes Seidengewand umfloß ihre Glieder, und ein verstohlener Strahl des Mondes übergoß sie mit märchenhaftem Zauber. Mit der schneeweißen Hand winkte sie dankenden Gruß zu dem Sänger hernieder — und dann schwebte, von ihr entsendet, zu diesem ein Sträußlein abwärts, das er hastig ergriff; es waren Veilchen, die damals noch seltenen Boten des Lenzes, welche aus den geschützten, sonnendurchglühten Buchten Dalmatiens schon sehr zeitig nach der Lagunenstadt gelangten. Noch eine grüßende Handbewegung, von dem Sänger stürmisch erwidert, — und die zauberhafte Erscheinung war wieder verschwunden.

Leise setzte der Gondolier sein Ruder in Bewegung; wie vordem, schwebte der Nachen über die Wellen dahin,

*) Auf der offenen Loggia.

an den stolzen Palästen vorüber, dem Ponte Rialto entgegen. Alle schwiegen zunächst, dann drückte Dürer die Hand Tizianos, der jetzt erst aus seinen Träumen zu erwachen schien.

War es nicht eine himmlische Erscheinung, die den Sangesgruß verdiente? — fragte dieser flüsternd, indem er den Veilchenstrauß an seinem Wamse befestigte. — An ihrem Busen haben diese Blumen, ich weiß es, vordem geruht!

O es leuchtete die Gestalt, als wenn sie nicht der Erde angehörte! — erwiderte Dürer begeistert.

Ihr hörtet ja auch, daß ich von Englein sang! — lächelte Tizian. Und nun wieder lebhaft und gesprächig, fragte er den deutschen Maler:

Kennt ihr in euerm Deutschland auch solche der Schönheit dargebrachten Serenaden?

Daheim spielt sich das menschliche Leben, selbst wenn Liebe stürmisch die Seele bewegt, in ruhigen, gemessenen Formen ab, doch auch wir werden von der Romantik ergriffen, die diese Gestade umwebt! Möchte euch wohl öfter also singen hören und den beglückenden Erfolg euers Liedes schauen! . . .

Wenn ihr mich bisweilen auf der Gondel begleiten wollt; — antwortete heiter auf diese Worte Dürers der Italiener — ihr bemerktet ja, daß die Holde mein Lied nicht ungern vernimmt! . . . Habt ihr auch schon Lieder auf die Schönheit gesungen? Der bildende Künstler ist häufig auch Dichter!

Weiß ja wohl zu reimen, und in dem Freundeskreise, in dem ich mich daheim bewege, fehlt es keineswegs an Dichtern, die in der Sprache und den Rhythmen der Römer wohltönende Gedichte verfassen; — erklärte der deutsche Maler — glaube fast, daß ich mit der Zeit von euch etwas lernen werde!

Baumeister Hieronymus hatte sich unterdessen mit seinem Genossen unterhalten.

Vorsicht erfordert freilich derartiger Liebesgesang und die Bewerbung um die Gunst venetianischer Frauen! — mischte er sich jetzt in das Gespräch der beiden Maler. — Glaubt mir, werter Landsmann: ich habe in dieser Lagunenstadt schon viele Fälle erlebt, in denen die Eifersucht eines Bewerbers gegen den andern zu Gift und Dolch ihre Zuflucht genommen! Seid also auf der Hut, und solltet ihr einmal Frauenhuld in Venedig gewinnen, so traut ihr nicht allzu viel, sie ist hier wandelbarer als in deutschen Landen!

Dank euch, lieber Meister! — lachte Dürer. — Ich bin glücklicherweise kein solcher Sausewind mehr, daß ich jeder Schönen nachlaufe! Was würde auch wohl Frau Agnes, meine Hausfrau, sagen, wenn sie von meiner Untreue erführe? Sie wollte mich ohnehin gar nicht gern nach Venedig ziehen lassen!

Die Lagunenstadt liegt von euerm Nürnberg ziemlich weit, wie ich höre! — scherzte der italienische Baumeister. — Kaum wäre es notwendig, daß euer Eheweib jeglichen Streich von euch erführe!

Da sagte der deutsche Maler in ernsterem Tone:

Nicht ohne Entzücken schaue ich die holden Frauengestalten, die mir hier allerorten begegnen; aber mein Herz würde mir auch in dem muntern, leichtlebigen Venedig die *Untreue* nicht verzeihen!

Recht so! — rief Tizian. — Aber *mir* dürft ihr noch gestatten, daß ich, dem Schmetterlinge gleich, von einer Blüte zur anderen flattere, denn ich bin, wie ihr wißt, noch ungebunden und frei! Übrigens glaube ich auch nicht, daß es meiner Kunst zu statten kommen würde, wenn ich mich bald schon in's Ehejoch einspannen ließe! . . .

Die Gondel hielt am Ponte Rialto. Reichlich wurde deren Führer abgelohnt und entlassen. Dann trennten sich

die vier Genossen von einander. Tizian begleitete Dürer bis zu dessen Herberge zurück.

Werden wir uns bald einmal wiedersehen? — fragte er den deutschen Meister.

Gestattet mir, daß ich euch in nächster Zeit aufsuche, — bat dieser — und daß ich mich dann auf's neue eurer Führung anvertraue!

Es soll mir lieb sein! — erwiderte der Italiener. — Doch dürft ihr keine zu späte Stunde des Tages wählen, wenn ihr mich daheim treffen wollt! . . . Übrigens stehen die Hauptfreuden des Karnevals nahe bevor; habt ihr keinen bessern Begleiter für diesen, so steh' ich euch gern zu Diensten! . . ,

Als der deutsche Maler sich bald darauf auf seinem Lager niederstreckte, rieb er sich mehrfach die Stirne, wie wenn er sich auf die Ereignisse wieder besinnen wollte. Dieser Tag seines Lebens war so eigenartig, daß er dessen Verlauf nicht so recht fassen konnte, daß ihm jetzt alles, was an ihm wirklich vorüber gegangen war, nur als eine Reihe buntfarbiger Träume erschien. Und als er sich doch sagen mußte, daß sich so lebhaft nicht träumen ließe, schüttelte er den Kopf über sich; es wollte ihm fast scheinen, als wenn er für ein derartiges Treiben nicht mehr jung genug wäre. Dann aber beruhigte er sich schnell. Schlimm genug, — sagte er sich — daß ich die heiteren Seiten des Lebens noch nicht kennen gelernt habe! Es ist billig, das Versäumte nachzuholen, jetzt, da die Gelegenheit hierzu vorhanden ist; schwerlich wird's meiner Kunst zum Nachteile gereichen! . . . Und wenn ich alles überblicke, kann mir's keine Quelle des Vorwurfes sein, — nichts, was mich unwürdig macht, das Höchste und Erhabenste künstlerisch zu gestalten!

III.

Wenn auch nach einem aufgeregten Tage, wie der vorige es gewesen, nicht sofort der Schlaf Geist und Körper in sanfte Fesseln schlug, und selbst, als ihm dies endlich gelang, wilde, phantastische Bilder durch lebhafte Träume hindurchhuschten, so erhob sich doch Dürer bei Tagesanbruch rasch von dem Lager. Es drängte ihn, seine Skizzen zu prüfen und zu bessern; er fühlte einen starken Schaffensdrang in sich, der befriedigt sein wollte. Der letzte Entwurf für seine Madonna erschien ihm auch jetzt noch als der rechte; aber rasch gelangen auch mancherlei Besserungen, die ihn selbst überraschten. Schon begann er auch die Gruppierung der übrigen Personen eifrig in Angriff zu nehmen und weitere Einzelstudien zu machen. Der Fortgang all dieser Arbeiten war ein so erfreulicher, daß seine Augen zufrieden blickten und bisweilen ein Lächeln über sein Antlitz glitt. Da wurde er plötzlich unterbrochen. Der Bote der deutschen Kaufleute trat ein und brachte Briefe aus der Heimat.

Sofort legte der Meister seine Arbeit beiseite und versenkte sich in die Lektüre. Es war zunächst ein Brief seiner Mutter.

Ich will hoffen, mein Sohn, daß dir's wohl geht! — schrieb sie. — Mit mir steht es nicht gerade zum besten, doch wie kann ich es in meinem Alter anders erwarten? . . . Herr Pirkheimer, daß ich dir's nur sogleich sage, ist mir kürzlich begegnet; pflegte mich sonst freundlich zu grüßen und nach meinem Befinden zu fragen, — aber diesmal sah er gar unwirsch aus, dankte kaum für meinen Gruß und eilte rasch an mir vorüber! Du hast, wie ich weiß, eine große Summe von ihm geliehen, als du fortrittest, und wirst wünschen müssen, daß er Geduld mit dir habe; gedenkst du auch seiner Aufträge und schreibst ihm bisweilen?

Als mich Herr Pirkheimer zum letzten Mal ansprach, hatte er noch keinen Brief von dir; er selbst sagte es mir; — und daß er auch jetzt solchen noch nicht empfangen hat, muß ich annehmen, denn sonst würde er mir's mitgeteilt haben! . . .

Die gute, vorsorgliche Mutter macht sich Kümmernis meiner Schulden halber, und ich lebe hier in den Tag hinein, das lustigste Leben! — sprach Dürer im Tone des Vorwurfes zu sich. — Sollte der Ratsherr, der mich doch selbst zur Abreise drängte und mich fast zwang, das Darlehen anzunehmen, mir wirklich grollen? . . . Vielleicht weil ich ihm noch nicht die Aufträge ausgerichtet habe, die er mir anvertraut? . . . Dergleichen Dinge — ich schrieb es ihm doch — lassen sich nicht ohne Prüfung kaufen! Das Beste haben die deutschen Kaufleute weggeschnappt, und die Händler auf der Merceria und vollends auf der Riva degli Schiavoni fordern das Vierfache des Wertes! Darum wird Anton Kolb wohl recht haben, der meinte, daß man dergleichen auf der Messe zu Frankfurt besser und billiger haben könne! Anders die Bücher, welche ich ihm hier besorgen sollte; die muß er schon durch Imhofs Boten empfangen haben! . . . Nun, er wird sich wohl beruhigen lassen, wenn ich ihm nochmals schreibe . . . Das Geld hat sie ja erhalten, und da sie Erlös aus meinen Kupferstichen und Holzschnitten gemacht, so rechne ich, daß sie mehr denn vierzig Gulden beisammen gehabt, wofür sie auf die Hausschuld den Zins hat bezahlen können, und auch sie selbst kann nicht Not leiden . . . . Von Frau Agnes, meiner Hausfrau, schreibt sie mir nichts, und diese hat mir gar kein Wort zugehen lassen; von Frankfurt*) muß sie doch längst zurück sein! Mir ist's, als hätt' ich sie verloren! . . . .

---

*) Dorthin war Dürers Frau zum Verkauf von Kupferstichen und Holzschnitten gereist.

Er griff nach dem zweiten Briefe:

Nun, der ist ja von Pirkheimer! Da wird sich gleich zeigen, wie er über mich denkt! . . . . Natürlich ist er mir nicht unfreundlich gesinnt, muß auch wohl meinen vorigen Brief empfangen haben, — aber freilich diese neuen Wünsche und Aufträge! Er gönnt mir, wie er sagt, die mildere Luft Welschlands, hofft, daß ich alle Tage schwelge in den süßen Genüssen der Kunst, empfiehlt mir auch, den Kopf nicht hängen zu lassen und mich um die Mutter, den Bruder und das Weib nicht zu ängstigen, sondern mich unter gute, muntere Gesellen zu mischen, mit denen es sich singen, trinken und scherzen lasse, — ja er geht so weit, mir bei den holdseligen Schönen der Lagunenstadt viel Glück zu wünschen; — aber dann überhäuft und bedrängt er mich mit seinen Schmucksachen und Kleinodien, die er für seine Liebschaften nötig zu haben meint! Wüßte er doch, wie er mir gerade hierdurch das Leben so schwer macht und meine Ruhe stört! Wie wenig verstehe ich von solchen Dingen — und wie schwer ist gerade darin sein Geschmack zu befriedigen! . . .

Er legte fast unwillig Pirkheimers Schreiben beiseite. Es wurde wieder gepocht. Ein Diener in prächtiger Livree brachte eine Einladung für den nächsten Abend; ein angesehener Senator, dem er kürzlich vorgestellt worden, gab ihm diese Ehre. Er konnte nur antworten, daß er gern bereit sei, der Einladung zu folgen.

Soeben überlegte er, ob er sofort auf die Briefe antworten oder die unterbrochene Thätigkeit wieder aufnehmen sollte, als er draußen mehrere Stimmen vernahm und geräuschvolle Schritte die Stiegen emporkommen hörte; und nun wurde in der Nähe seiner Thür auch nach seinem Namen gefragt. Mißmutig erhob er sich; gleichzeitig traten zwei Venetianer ein, die, nach der ausgesucht vornehmen Kleidung zu schließen, der hohen Aristokratie angehören mußten. Sie grüßten mit herablassender Höflichkeit, stellten

sich als Andrea Sabellico und Pietro Bembo vor und sprachen nach schmeichelhaften Bemerkungen über den zu ihnen gedrungenen Künstlerruf Dürers den Wunsch aus, eins seiner Gemälde zu erwerben. Dieses Erbieten konnte dem deutschen Maler nicht unerwünscht kommen, da er ja hoffen mußte, durch Verkauf der mitgeführten sechs Bildtafeln einen Teil seines Unterhaltes bestreiten zu können. Schnell waren die Gemälde aufgestellt, und nach kurzer, aber sorgsamer Prüfung wählte jeder der beiden Kunstfreunde eins von ihnen aus und zahlte ohne Zögern den geforderten Preis. In der dann folgenden Unterredung wurde Dürers damalige Arbeit berührt, wobei die Herren ein feines Kunstverständnis verrieten; und als sie sich dann empfahlen, ließen sie gleichfalls eine Einladung für den deutschen Künstler zurück und versprachen überdies, in den Kreisen ihrer Bekannten auf die noch vorhandenen Bildtafeln desselben hinweisen zu wollen.

Nicht ohne Befriedigung musterte Dürer die vierundzwanzig Dukaten, die er so unerwartet eingenommen hatte, dann aber zuckte er die Achseln:

Werde damit wohl längst nicht reichen, wenn ich Pirkheimers „Tand“ einkaufen will. Bin ihm ja dankbar, daß er mir für die Reise aushalf, aber meinem Unterhalte kommt es wenig zu statten, daß ich mit dem Erlöse von meinen Tafeln nun für ihn Smaragde, Rubinen, Amethyste, Saphire und gar Demantschmuck kaufen soll, damit er seine Liebsten damit putzen kann! Besser wär's auch wohl für ihn, wenn er nicht noch lange Witwer bliebe, sondern sich für die heimgegangene Crescentia bald einen angemessenen Ersatz suchen wollte! Eine sehr vortreffliche Frau ist's ja gewesen, die man nicht leicht vergißt, — aber ein solches Umherflattern von einer Schönen zur andern paßt doch für ihr Andenken noch weit weniger! ... Nun, es hilft nichts; ich muß ihm zu Willen sein, aber wenn er mir hernach mit vielen Ausstellungen über die

Edelsteine, die ich ihm auf sein Drängen besorgt, kommen sollte, so will ich ihm die Wahrheit ordentlich sagen und den Kopf gründlich zurecht setzen! . . .

Doch was war dies schon wieder? Mehrere junge Maler des Bellinikreises erschienen, um, wie sie sagten, dem Wunsche ihres Meisters gemäß, dem deutschen Kunstgenossen ihre Dienste anzubieten. Während sie noch also sprachen, flogen ihre Blicke neugierig im Zimmer umher, und sie stellten zugleich die Bitte, weitere Kunstwerke Dürers sehen zu dürfen. Dieser wurde besonders durch die Gegenwart des einen von ihnen, der im Hause des greisen Meisters zu den unfreundlichsten Beurteilern seiner Stiche gehört hatte, unangenehm berührt; doch da die eben verkauften Bildtafeln noch offen dastanden, so konnte er deren Besichtigung nicht wohl verhindern. Als er aber wiederum einen spöttischen Blick bemerkte, packte er ziemlich schnell die Gemälde fort, indem er beiläufig erwähnte, daß sie soeben an zwei hervorragende Mitglieder des venetianischen Adels verkauft seien. Da konnte jener junge Maler nicht das boshafte Wort unterdrücken: Merkwürdig! sind nicht große Meister genug in Venedig, so daß man fremder Bildtafeln nicht bedarf?

Ich habe ihnen meine Werke nicht angeboten; — entgegnete der deutsche Maler mit Würde — sie sind zu mir gekommen und haben dieselben zu erwerben gewünscht!

Alsbald suchte ein andrer Venetianer die Unvorsichtigkeit seines Gefährten wieder gut zu machen, indem er sagte: Die Kunst ist an keine bestimmte Heimat gebunden; warum sollen in Venedig nicht auch fremde Werke gebührend geschätzt werden? Auch von uns wandern zahlreiche Gemälde in die Ferne!

Ein dritter lenkte das Gespräch geschickt auf einen neuen Gegenstand hinüber:

In wenigen Tagen beginnt der große Karneval; es ist die fröhlichste Zeit unsrer Lagunenstadt, — vielleicht laßt

ihr euch unsere Führung gefallen, um sie gründlich zu ge=genießen!

Dürer entgegnete:

Bin nicht mehr jung genug, um mich ganz in den Strudel dieser Lustbarkeiten zu stürzen; — so weit es mir ziemt und beliebt, wird ein guter Geselle mich begleiten, der sich schon früher dazu erboten hat! . . . Es kann ja wohl sein, daß wir uns dann auch irgendwo treffen!

So bereitet uns das Vergnügen, morgen Abend mit uns zu speisen! Es wird sich eine größere Zahl von Kunstgenossen zusammenfinden! — bat der zweite mit ausgesuchter Freundlichkeit.

Dürer schüttelte lächelnd das Haupt:

Bedaure recht sehr, auch ablehnen zu müssen; — nahm soeben die Einladung eines Herrn Senators an, der sich freundlich erboten hat, mich auch dem durchlauchtigsten Dogen vorzustellen! Daher bin ich für morgen gebunden . . .

Das Erstaunen der jungen Venetianer war immer größer geworden. Wohl nur um es zu verhüllen, begann der dritte wieder:

Vielleicht beliebt es euch, uns heute nach der Riva degli Schiavoni zu begleiten?

Danke für die gute Absicht; — gab der deutsche Maler zurück, der entschlossen war, von diesen Besuchern nichts anzunehmen — muß nämlich noch eine Zeichnung vollenden, und einen dringenden Besuch bei einem meiner Landsleute machen! . . . Ihr wißt ja wohl, daß ich eine große Altartafel für diese in ganz kurzer Zeit fertigen muß!

Nun empfahlen sich die Italiener.

Ich habe sie etwas schroff behandelt, — sagte Dürer, nachdem sich hinter ihnen die Thür wieder geschlossen hatte — aber leid thut es mir doch nicht!

Unwillkürlich trat er ans Fenster, das offen stand. Soeben hatten jene das Haus verlassen; er vernahm noch ihre gedämpften Stimmen. — Der deutsche Hund drängt

sich allenthalben ein, nimmt uns Ehre und Verdienst! — sagte der eine. — Und dabei ist er klüger, als ich glaubte; — setzte ein anderer hinzu — man kann ihm nichts anhaben! — Nur Geduld, es wird sich schon Gelegenheit finden! — schloß der dritte. Sie sprangen in eine Gondel, die sie von dannen führte.

Der Baumeister Hieronymus bog eben in das vorüberführende Ufergäßchen ein und blickte hinauf; sein Antlitz sah ziemlich trübe aus. Dürer winkte ihm zu, und er trat wenige Augenblicke später bei diesem ein.

Ihr seht sehr unfreundlich drein! — rief Dürer dem Landsmanne entgegen. — Ist euch unsre Gondelfahrt nicht bekommen?

Selbst wenn sie mir eine kleine Erkältung gebracht hätte, — entgegnete jener — würde mir's gleichgültig sein, aber diese Hinterlist, diese Falschheit!

Ja, es giebt hier „die untreusten, verlogensten, diebischgesinntesten Bösewichter" *); — bestätigte der deutsche Maler — wenn man sie so hört und sieht, könnte man sie für die trefflichsten Menschen achten, die auf Erden wohnen, aber man darf sich dadurch nicht täuschen lassen!

Der Baumeister stutzte:

Wißt ihr schon, wie es mir ergangen ist?

Euch? Ich will doch nicht annehmen! — rief Dürer. — Ich sprach vorläufig nur von eigenen Erfahrungen!

Hoffentlich sind sie wenigstens nicht ganz so traurig wie die meinigen; — klagte Hieronymus. — Aloise Emo hat seine nichtswürdigen Absichten durchgesetzt: mir ist der Bau des deutschen Kaufhauses entzogen; Antonio Scarpagnini, mein bisheriger Bauführer, soll an meine Stelle treten; soeben hat der Stadtbaumeister Spavento mir die Schurkerei verkündet!

Und es läßt sich nichts mehr dagegen thun . . . bei dem Rate der Zehn — bei dem Dogen? — fragte Dürer.

*) So schreibt Dürer selbst an Pirkheimer.

Hieronymus schüttelte den Kopf:

Bei keinem von ihnen — ich kenne das! — Morgen gebe ich den Bau ab — und einen Tag später verlasse ich dieses Schurkennest!

Er schöpfte Atem, dann fuhr er fort:

Was ist denn euch begegnet?

Dürer blickte ihn teilnehmend an:

So schlecht wie euch, mein Freund, ist's mir freilich nicht gegangen; aber soeben erst mußte auch ich deutlich wahrnehmen, wie viel Heuchelei und Heimtücke in welschen Herzen wohnt! Drei junge Maler waren soeben bei mir . . .

Ah, die drei, die bei meinem Erscheinen mit der Gondel davon fuhren? — forschte der Baumeister.

Dürer nickte: Die nämlichen haben mich besucht!

Da erging sich der Baumeister in lebhaften Worten:

O, ich kenne die Burschen recht wohl. Mehrfach habe ich sie von euch reden hören; dann waren sie voll Gift und Galle gegen euch, als wenn sie nur leben könnten, nachdem ihr zu Grunde gegangen!

Habe sie selbst eben von der nämlichen Seite kennen gelernt; — bestätigte der Maler — mir ins Angesicht freilich suchten sie ihre Bosheit unter zudringlicher Freundschaft zu verbergen!

Warnend setzte der Baumeister hinzu:

Hütet euch, wenn ich raten darf, mit ihnen zu essen und zu trinken, denn sie würden selbst nicht davor zurückschrecken, gegen euch Gift zu gebrauchen!*)

Da Hieronymus zu Anton Kolb zu gehen beabsichtigte, so schloß sich Dürer ihm an, um dessen Hülfe für den Ankauf der von Pirkheimer gewünschten Schmucksachen zu erbitten, und er packte auch einige seiner Entwürfe zusammen, um sie diesem einflußreichen Mitgliede der deutschen

---

*) Dürer selbst äußert sich so in einem Briefe an Pirkheimer.

Kaufmannschaft zu zeigen. Bald darauf saßen die drei Männer in regem Gespräche beieinander. Schon war in der deutschen Kolonie die hinterlistige Beseitigung des Baumeisters aus seiner Bauführung bekannt geworden und Gegenstand tiefen Bedauerns, aber man war darin einig, daß sich gegen diese Maßregelung nichts thun ließe. Als dann Albrecht Dürer seine Entwürfe vorzuzeigen und zu erläutern begann, nahm die Unterredung eine angenehmere Wendung. Der Maler fand nicht nur die vollste Anerkennung seiner künstlerischen Gedanken, sondern auch mancherlei Anregungen durch die Urteile, welche die beiden Freunde über ihm bekannte Persönlichkeiten fällten. Nicht konnte er zwar Anton Kolb recht geben, wenn dieser Jacopo de' Barbari*) als den bedeutendsten Maler bezeichnete; denn er selbst mußte dessen Werke, die er vordem gleichfalls geschätzt hatte, nun tief unter Giovanni Bellinis Meisterwerke stellen; aber in der Anerkennung der kühnen Zeichnung und der das Maß des Alltäglichen genial überschreitenden Malweise des Paduaners Andrea Mantegna**) stimmte er mit beiden überein. — Erst nach vielfachen Erörterungen dieser Art wendete sich das Gespräch auf Pirkheimers Aufträge. Unter herzlichem Lachen sagte Kolb dem guten Maler zu, dieselben erledigen zu helfen. Und als Dürer um Beschleunigung bat, stand der Kaufmann auf und sagte: Der Tag paßt doch nicht mehr zu ernstlicher Arbeit; laßt uns daher sofort nach den Schmucksachen die Merceria und die Riva degli Schiavoni durchforschen.

Kurz darauf befanden sich die drei Männer auf der emsigen Suche in den Juwelierläden der Lagunenstadt, und es gelang ihnen wirklich, drei schöne Ringe, von denen je einer mit einem Smaragd, Rubin und Demanten geschmückt

---

*) Dürer hatte in jüngeren Jahren von der Feinmalerei dieses Künstlers gelernt.

**) Wir kommen auf diesen später zurück.

war, im Gesamtpreise von vierundzwanzig Dukaten zu erhandeln. Auch andere Bekannte aus dem Kreise der deutschen Kolonie, die ihnen zufällig begegneten, fanden den Kauf billig. Da der bevorstehende Abgang des Baumeisters auch zu einem längeren Zusammensein bei einem Kruge guten Chiantiweins Veranlassung gab, so kehrte Dürer erst spät wieder in seine Wohnung zurück. Er barg sofort die gekauften Ringe in seiner sichern Lade.

Ich hätte lieber die 24 Dukaten behalten, — sagte er seufzend — denn es kann sein, daß sie mir recht fehlen! Nun, hoffentlich werden die Schmuckstücke wenigstens nach Pirkheimers Geschmack sein! Mit dem nächsten Boten will ich sie ihm senden! . . .

In der folgenden Zeit häuften sich die Einladungen, die Dürer in den Kreis der hervorragendsten Personen Venedigs führten und vorzugsweise durch das Wohlwollen Giovanni Bellinis, der ihn stets außerordentlich rühmte, veranlaßt waren. Zwar konnte die feine, heitere Geselligkeit, die lebhafte Berührung mit hochgebildeten Männern und schönen, geistvollen Frauen für den sonst so zurückgezogen lebenden Künstler nur anregend wirken; aber je mehr sich der Kreis seiner Freunde und Gönner vergrößerte, desto mehr wurde er auch in seiner Kunstthätigkeit gestört. Oft wurde er in seiner bescheidenen Werkstatt derartig umdrängt, daß er unmutig auf Mittel sinnen mußte, die Besuche auf gewisse Stunden und auf solche Leute zu beschränken, deren Umgang für ihn in irgendwelcher Beziehung von Wert war. Ein junger Italiener, den er als Diener annahm, entwickelte die erforderliche Geschicklichkeit, um Dürer fortan Muße für seine Arbeiten zu verschaffen; freilich konnte es der Maler nicht verhindern, daß in der Besuchszeit auch manche Gäste vorsprachen, welche ihren Empfang nur dem Geldstücke verdankten, durch das sie die Gunst jenes Dieners erkauft hatten.

Unter den jungen italienischen Malern war noch immer Tizian der einzige, der sich das volle Vertrauen Dürers erworben hatte. Dieser hatte ihn inzwischen auch deshalb schätzen gelernt, weil er seine hohe Begabung erkannte. Noch schien der junge Venetianer nicht zu jener Ruhe gekommen zu sein, welche die Voraussetzung für die höchsten Kunstleistungen bildet. Frisch und fröhlich schwärmte er in der Lagunenstadt umher, ja scheute selbst gewagte Abenteuer nicht, wenn sie ihm Gelegenheit zur Berührung mit schönen Damen verschafften; und da man bereits einzelne seiner Bilder anerkennend zu besprechen begann, so war er in weiten Kreisen beliebt. Nicht so ganz war der von Hause aus ernste Dürer mit Tizians Ausgelassenheit zufrieden; aber während er dessen Charakter schätzte, ahnte er in den oft nur flüchtig hingeworfenen Zeichnungen und Bildwerken auch den Künstler, der später besonders den Zauber weiblicher Schönheit in unerreichter Glut der sanft sich abtönenden Farben darstellen sollte.

Dieser junge Brausekopf war, wie wir wissen, von Dürer zum Führer durch den venetianischen Karneval angenommen worden; auch einige Freunde aus der deutschen Kolonie schlossen sich ihm an. In der ersten Zeit des fast 14 Tage währenden Volksfestes, dessen Jubel allmählich anschwillt und gegen Ende seinen höchsten Grad erreicht, pflegten sich die Freunde unweit des Ponte Rialto gegen Abend zu treffen, um sich in einem benachbarten Maskenmagazin rasch umzukleiden und alsdann besonders an dem heitern Getümmel des Markusplatzes teilzunehmen. Die bis zum Taumel aufsteigende Lust, die sich auf alle Volksklassen erstreckte; die volle Maskenfreiheit, die es gestattete, alle Stände, Berufsarten und Kreise der venetianischen Welt in Karikaturen vorzuführen und dem übermütigsten Spotte preiszugeben, riß auch die ernsten und nachdenklichen Deutschen mit sich fort. Die befreundete Schar bot täglich ein ganz verändertes Bild, wenn sie auch die über-

mütigsten Masken verschmähte. Zogen die Genossen dann durch die Merceria nach der durch zahllose buntfarbige Laternen zauberhaft erleuchteten Piazza, so hatten sie durch Stichworte und andere Verabredungen dafür gesorgt, daß sie möglichst vereinigt blieben oder doch im schlimmsten Falle bald wieder zusammentrafen. Meist blieben sie nur anfangs Zuschauer der Aufzüge, die in unaufhörlicher Abwechselung von der Merceria, Frezzeria und der Riva her in beabsichtigter oder zufällig entstandener Ordnung herbeiströmten. Nachdem sie die Augen an den zahlreichen Pantalonis (Pierrots), Harlekins und Dominos, Bauern und Pilgern, Gondolieren und Fischern, Dickbäuchen und Langköpfen, reitenden Ausländern und Hochwürdenträgern, sowie den in allen möglichen Formen auftretenden Mißgestalten einige Zeit ergötzt hatten, ließen sie sich wohl vorübergehend zu dem Volkstanze mit fortreißen, in welchem sich auf der herrlichen, weiten Piazza nach den Klängen mehrerer Musikkapellen tausende von Paaren wirbelnd bewegten. Dann aber folgte besonders Dürer gern der Einladung Tizians zu einer Gondelfahrt, die sich nicht bloß auf den Canale grande beschränkte, sondern meist auch in Nebenkanäle einlenkte. Wie außerordentlich unterschieden sich alle diese Wasserstraßen jetzt von dem Bilde völliger Vereinsamung, das sie bei jener ersten nächtlichen Gondelfahrt Dürers dargeboten hatten! Prächtig geschmückte und herrlich erleuchtete Fahrzeuge, von singenden, musizierenden Maskenträgern besetzt, zogen im anmutigen, farbenprächtigen Korso über die Wellen dahin, und unausgesetzt flogen Spenden von natürlichen oder künstlichen Blumen hin und wieder. Alles vollzog sich in großer Ungebundenheit, ohne daß die Grenzen des Anstandes verlassen wurden; — nur abseits, in dunkleren Teilen der Lagunenstadt, kamen, wie man wußte, bisweilen Ausschreitungen gegen die gute Sitte vor.

Auch ein Fest der aristokratischen Kreise hatte Dürer

in Begleitung Tizians mitgemacht, und beide waren während der Maskerade fast in gleicher Weise der Gegenstand übermütigsten Scherzes gewesen, dem später ein freierer Verkehr mit den schönen Frauen der Gesellschaft folgte, als er sonst statthaft erschien. Aber auch dann blieb eine gewisse Grenze gewahrt, welche auch die jüngsten und ausgelassensten Männer sorglich inne hielten.

Zum nächsten Tage war ein Fest angesagt, bei welchem sich vorzugsweise die jüngere Künstlerschaft zu belustigen gedachte, und auch Dürer gab nach einigem Sträuben der Aufforderung Tizians nach, der ihm hierzu gewordenen Einladung zu folgen.

Auf einem abseits von dem gewöhnlichen Karnevalsjubel belegenen Campo*) fand sich ein gewaltiger, hallenartiger Zeltbau errichtet, an welchen sich zahlreiche Nebenräume anschlossen. Jener zauberhaft geschmückte und erleuchtete Hauptraum tönte wieder von den Klängen der Lauten, Mandolinen, Cymbeln und Pfeifen und wurde von den wundersamsten Masken durchwogt. Bisweilen wurde der muntere Tanz durch die ausgelassensten Aufführungen von Taschenspielern, Seiltänzern, Bauchrednern und Possenreißern unterbrochen, worauf scherzhafte Aufzüge zu erneuten Tänzen überleiteten. Unterdessen boten die Nebenräume im weitesten Umfange Gelegenheit zu leiblichen Genüssen aller Art, nicht minder für Sondervereinigungen von Freunden und traulichem Geflüster verliebter Paare. — Die unaufhörliche Aufregung der verflossenen Tage hatte unsern Dürer verstimmt; am liebsten hätte er sich gänzlich in seiner Werkstatt eingeschlossen, um sein Bildwerk wieder in Angriff zu nehmen; — aber wie wäre es bei dem Lärm, der selbst die entlegensten Gäßchen wild und stürmisch durchbrauste, möglich gewesen, zu arbeiten! Die vielgepriesenen Lustbarkeiten, denen er sich anfangs fröhlich

*) Oeffentlicher Platz in der Nähe von Kirchen.

hingegeben, begannen ihm allmählich recht fade zu erscheinen. Mehr mechanisch schritt er durch die ausgelassenen Scharen, und oft genug hörte er nur mit halbem Ohre auf die witzigen Bemerkungen hin, die dem Munde seiner Genossen entschlüpften. Ohne daß er es beachtete, hatte ihn von Anfang an eine bewegliche Frauenmaske umkreist und Gelegenheit gesucht, mit ihm unbeobachtet zusammenzutreffen. Jetzt huschte sie dicht an ihn heran und lispelte die Worte: Schon seit Tagen suche ich dich beständig und beschwöre dich, mir heute eine heimliche Zwiesprache zu gestatten! — Wie aus einem Traume erwachend, schaute Dürer auf und betrachtete mißtrauisch die Maske. Wiewohl er an diesem Tage nur einen einfachen Domino trug und durch seine hohe Gestalt einen großen Teil der Anwesenden überragte, so hatte er sich doch über den engeren Kreis seiner Freunde hinaus unerkannt geglaubt. Aber jene Maske ließ sich nicht abweisen. Während sie ihm in möglichst unauffälliger Weise nahe blieb, lispelte sie wieder: Fürchtest du etwa ein einziges Weib, das sich dir vertraulich nähert und mit dir einen Augenblick unbeobachtet plaudern will? — Jetzt schien es ihm, als ob er diese Stimme schon früher vernommen hätte, und da er niemals die Furcht gekannt, war es ihm unangenehm, einer Frau gegenüber auch nur den leisesten Schein derselben zu verraten. So entschloß er sich schnell, der Maske nach dem ihm bezeichneten Nebenraume zu folgen. In einer Nische wurde er von der geheimnisvollen Person erwartet. — Wer bist du, und was ist dein Begehren? — fragte er gespannt. Verstohlen lüftete die Maske ein wenig die Hülle ihres Gesichtes, und betroffen schaute der Maler in die märchenhaften Augen jenes venetianischen Mädchens, das ihm Tizian bei dem ersten gemeinsamen Ausfluge an der Riva degli Schiavoni zugleich mit lebhaftem Interesse und schmerzlichem Bedauern gezeigt hatte. Zwar hatte die aufregende Lust des Karnevals auf diesem zarten, holden Antlitz deutliche Spuren hinter-

lassen; aber noch immer strahlte es in so berückender Schönheit, wie sie selbst auf die Herzen ernsterer Männer einen mehr als flüchtigen Eindruck hervorzurufen vermag. Wie versteinert stand Dürer neben dem wunderbaren Wesen; es war ihm, als wenn er sofort wieder enteilen müßte, und doch schienen seine Füße festzuwurzeln an diesem Orte, an welchem er mit ihr allein war. Sie hatte ihr Antlitz wieder verhüllt. Du erscheinst verwundert, — sprach sie mit sanfter Stimme — und doch bin ich dir schon oftmals gefolgt, denn ich suchte abseits von den vielen erbärmlichen Menschen, die mich umschwärmen, einen Geliebten, der meiner würdiger wäre, — einen Mann von hoheitsvoller Schönheit — suchte dich! Und nun ich dich endlich gefunden habe und allein mit dir bin, biete ich dir alles, was ich besitze, mich selbst — meine Schönheit, nach der tausende verlangend schmachten! Nimm sie mir! Umfange mich — und mache mit mir, was du willst — ich bin dein! . . .

Da ging eine gewaltige Wandlung mit dem deutschen Maler vor. Das wunderholde Antlitz, das vorhin ihn verstohlen unter der Maske hervor angeschaut hatte — angeschaut mit seiner ganzen verführerischen Schönheit, war vollständig in seiner Erinnerung verwischt; dagegen trat ihm jener Augenblick wieder vor die Seele, da dieses Weib, von dem lüsternen jungen Patrizier umfangen, in der Osteria an der Riva degli Schiavoni den Taumelbecher ergriffen und mit trunkenem Blicke geleert hatte. Jetzt sah er plötzlich bloß noch die grinsende Maske, die ihr Gesicht bedeckte, und je länger er auf diese schaute, desto mehr nahm das ganze Haupt das Aussehen eines grinsenden Totenschädels an. Und als das Mädchen nun die Arme wie in Sehnsucht nach ihm ausbreitete, da ergriff ihn Ekel und Abscheu, und, ohne zu antworten, eilte er davon.

Nach wenigen Schritten begegneten ihm Tizian und Anton Kolb. Noch zitterte er vor Aufregung, als er an

ihrer Seite stand. Um Himmelswillen, was ist euch? — rief letzterer.

Glücklicherweise nur eine vorübergehende Aufregung! — antwortete Dürer. — Schlimmeres ist glücklicherweise verhütet worden!

Unwillkürlich wandte er sich um. Ein höhnisches Gelächter tönte ihm nach.

Also doch! — sprach Tizian dumpf, als er bemerkt hatte, daß es von der weiblichen Maske ausgegangen war, die nun eilig vorüberhuschte.

Was ist's? — forschte Anton Kolb aufs neue.

Nachher, wenn wir das Fest verlassen haben! — vertröstete ihn Tizian.

Ich habe genug! — erklärte der Kaufmann.

Ja, laßt uns gehen, — sogleich! — bat Dürer.

Auch Tizian willigte ein; bald standen sie im Freien.

Über dem jubelerfüllten, lichtdurchwogten Venedig wölbte sich in seiner gewöhnlichen Klarheit der Himmel, und seine unzähligen Sterne schienen mit ihrem milden Geflimmer dem irdischen Schimmer zu trotzen.

Wohin wollen wir die Schritte lenken? — fragte Kolb.

Unmöglich können wir uns schon in unsre Wohnungen zurückziehen, denn weder die eigene Aufregung noch der herrschende Tumult würden uns zur Ruhe kommen lassen! — sagte Tizian. — Ich kenne eine einsame Osteria, die heute kaum von Gästen besücht werden wird . . .

Gehen wir dahin! — entschied Anton Kolb. — Ihr wolltet uns ja überdies noch Mitteilungen machen!

Durch andere Freunde verstärkt, lenkten sie in ein einsames Gäßchen hinein, überschritten dann den Ponte Rialto, die jetzt verödete Erberia (den Gemüsemarkt) und die Pescheria (Fischmarkt) und traten bald darauf in ein spärlich erleuchtetes Weinhaus.

Kaum hatte der verschlafene Wirt einen großen Krug mit Wein und Trinkgefäße auf den Tisch gestellt, an dem

sie Platz genommen, als Anton Kolb abermals Tizian mit Fragen bedrängte. Dieser aber wies auf Dürer hin und entgegnete: Zunächst müssen wir unsers Freundes Erlebnisse vernommen haben, bevor die Reihe an mich kommt; denn ich bin gewiß, daß meine Beobachtungen diese nur ergänzen und erklären!

Ungern entschloß sich der deutsche Maler zu einem Berichte, und als er einsah, daß ihm derselbe nicht erspart blieb, gab er ihn in aller Kürze. Und nun begann Tizian, nachdem er sich vorsichtig umgeschaut hatte, folgendermaßen:

Unser Freund Dürer war mir aus den Augen gekommen. Von einem ängstlichen Gefühl geplagt, fing ich an, ihn allenthalben zu suchen. Soeben war ich aus dem Tanzsaale in die Nebenräume getreten, als ich in einem dichten Knäuel von Masken zufällig seinen Namen nennen hörte. Aufmerksam folgte ich der betreffenden Richtung und sah mehrere Gestalten sich zur Seite entfernen. Ich blieb ihnen möglichst nahe und belauschte ein Gespräch, welches mir sofort mein ängstliches Gefühl zu erklären schien.

Du bist des Mädchens ganz sicher? — fragte der eine mit rauher Stimme. — Ich habe sie gut bezahlt und ihr den doppelten Betrag zugesichert, wenn sie die Sache klug zu Ende führt! — lautete die Antwort. — Übrigens ist Margherita schlau genug, um ihre bezaubernde Erscheinung nach unsern Wünschen nutzbar zu machen! — Und ihr jetziger Liebhaber, der freigiebige Narr, der keinen neben sich dulden will? — forschte wieder der erste. — Er ist nahe genug, um sofort zu erscheinen; — sagte der zweite — soeben habe ich einen meiner Diener nach ihm gesandt, um zunächst seine Eifersucht zu stacheln. Ist dies gelungen, so gilt es, ihn zur Stelle zu bringen, sobald der deutsche Hund in den Armen des Mädchens ruht! . . . Ich bürge dir dafür, daß der Verhaßte, noch ehe er auch nur eine nennenswerte Zärtlichkeit errungen hat, den töd-

lichen Stahl in seinem Herzen fühlt! — Der erste stieß ein höhnisches Gelächter aus: Könntest ihm immerhin das erträumte Glück gönnen; ich weiß, daß er dann den Dolch nicht mehr braucht, sondern durch die „Franzosen"*) sicher verreckt! Ich bin genau unterrichtet, daß das Mädchen deren zuverlässigster Bundesgenosse ist! — Die widerlichen Menschen verschwanden im Gedränge; — fuhr Tizian fort — ich wußte genug. Meine Augen ließ ich in fieberhafter Angst umherschweifen, um unsern Freund zu entdecken und zu warnen. Ich begegnete Kolb; er half mir, ihn suchen. Da sahen wir den Freund im Hintergrunde mit der weiblichen Maske, aber wir kamen auch gerade rechtzeitig, um ein uns erfreuliches Schauspiel wahrzunehmen: die Versucherin sahen wir zwar ihre Arme nach ihm ausstrecken, ihn aber unter den deutlichen Zeichen des Abscheus enteilen. In demselben Augenblicke stürzte der traurige Ritter der Dirne rasend herbei, — er fand keinen Mitbewerber, wie er befürchtet, und keine Verwendung seines Dolches, und fast gleichzeitig mit dem verächtlichen Gelächter der Dirne vernahm ich die Verwünschungen der beiden Verschworenen über unsers Freundes unerwartete Entsagung!... Tizian erhob sein Trinkgefäß: Ich leere den Becher in Bewunderung unsers deutschen Meisters! Nicht dem Künstler gilt diesmal mein Zuruf, sondern dem Manne, der die Keuschheit bewahrt im Taumel der Sinne! So keusches Gemüt, Freunde, ist wahrhaft würdig, die reine Magd mit dem Gottessohne in himmlischer Glorie durch irdischen Pinsel zu gestalten!

Da klangen die Becher aneinander, und alle leerten sie froh auf Dürers Gesundheit. Dieser aber saß sinnend da, lehnte kopfschüttelnd das Lob ab und sagte dann mit ernster Stimme:

---

*) Anspielung auf die damals in Venedig herrschende Seuche; vergl. Dürers 7. Brief an Pirkheimer.

Wer weiß, ob ich gehandelt, wie ich mußte, wenn mir nicht der Gott, dem ich mich mit meiner Kunst zum Dienste geweiht habe, zur rechten Zeit die wahre Gestalt des Weibes gezeigt hätte, das von meinen Feinden bestimmt war, mich ins Verderben zu reißen!

Wir werden euch noch mehr als bisher zu beschützen suchen! — rief Kolb. — Denn alle eure Landsleute haben die Pflicht, euch der vaterländischen Kunst zu erhalten!

Danke euch für die freundliche Absicht; — erwiderte Dürer sanft — mir hat das Ereignis die gute Lehre gegeben, daß man am besten in Gottes Schutze aufgehoben ist! Er wird mich ferner behüten, daß meine Studienfahrt nach Venedig mich in der Kunst wahrhaft fördert, — und daß ich gesund an Leib und Seele in meine Vaterstadt zurück gelange! . . .

Als Dürer in später Stunde auf seinem einfachen Lager den Schlummer suchte, gingen anfangs wilde Träume an seinem Geiste vorüber. Es war ihm, als müßte er mit einer Übermacht von Feinden einen aussichtslosen Kampf beginnen. Schwert und Dolch sah er gegen sich verderbenbringend gezückt, und dann wieder fand er sich an einem entsetzlichen Abgrunde in Gefahr, in die gähnende Tiefe hinabgestürzt zu werden. Aber diese Beänstigungen gingen allmählich vorüber, und nun erschien ihm die Madonna mit dem Jesuskinde auf dem Arme, lächelte ihm gütig zu und sprach: Sei nur stark im Vertrauen, mutig in der Gefahr und steh' fest im Guten, so wird meines göttlichen Sohnes Schutz dir niemals fehlen! — Da erstand vor ihm in täuschender Wirklichkeit seine Vaterstadt Nürnberg mit ihren hochragenden Türmen und Kirchen, ihren festen Mauern und Thoren und engen, winkligen Gassen, daß es wie Heimweh durch seine Seele zog, doch er erwachte plötzlich, und ob er mit sehnenden Armen in die Leere griff, — das erwünschte Bild ließ sich nicht zurückrufen.

Schmerzlich fuhr er sich über die Stirne; er fand seine Ruhe wieder. Gewiß ist die Heimat die süßeste Stätte, und ich möchte sie wiedersehen, aber nicht eher soll es sein, als bis ich hier in redlichem Ringen fruchtbare Keime für die Zukunft gelegt habe! Das jedoch will ich geloben: nach langer Unterbrechung soll nunmehr redliche Arbeit folgen!

Der nächste Morgen fand ihn bei seinen Entwürfen. Ob da draußen noch immer das wilde Getümmel des Karnevals herrschte, er schien es nicht zu vernehmen; ganz in die hehren Gedanken versenkt, die seine Seele erfüllten, schuf er schnell und sicher an dem „Rosenkranzfest“ der Madonna. Vergeblich klopften Freunde bei ihm an, um ihn der Arbeit zu entführen; keine Überredung vermochte ihn an diesem Tage zu bewegen, sie mit jener Sinnenlust zu vertauschen. Und so blieb es mehrere Tage hintereinander. Erst als Tizian mit einigen seiner deutschen Freunde erschien, um ihn zu dem „Trauerzuge des Helden Karneval“ fortzuführen, gab er widerwillig nach. Der Vorstellung, daß dieses Schauspiel ihm so leicht nicht wieder vor Augen treten werde, beugte er sich, zumal ja nun bald das Lärmen überhaupt aufhören sollte. Vor der Markuskirche nahm er mit den Genossen Stellung. Ja, er war allerdings eigenartig genug, dieser „Trauerzug“, welcher von der Riva her über die Piazzetta auf den Markusplatz wogte! Diese originellen Karikaturen aller Klassen und Gattungen der venetianischen Welt, welche trefflich gruppiert, den Zug bildeten, mußten selbst umdüsterte Gemüter zum hellen Gelächter reizen. Und nun vollends Held Karneval selbst, wie er, von dem Fastnachtsmarsche in schauderhaften Tönen und wildem Gelärme begleitet, das Ganze beschloß! Dieser Popanz also hatte zwei Wochen lang die ganze Bevölkerung beherrscht und jung und alt, hoch und niedrig zu unglaublichen Tollheiten fortreißen, die Bande der Ordnung erschüttern dürfen!

Wer sollte da nicht in diesem lächerlichen Gebilde sich selber belachen! — Bald darauf, als die Nacht des Fastnachts-Dienstags herabsank, ward der tolle Held zur Piazzetta zurückgeleitet, um an den beiden Säulen, an denen sonst die Staatsverräter der Republik abgethan zu werden pflegten, seinen Übermut durch den Feuertod zu büßen.

Gut, daß er geendet hat! — rief mit wiedergefundener Heiterkeit Dürer.

Seinen „Nachklängen" sollten wir uns eigentlich nicht völlig entziehen! — erwiderte Tizian lachend. — Hier ganz nahe setzt der Schlußball (Cavalchine) nochmals die Beine in Bewegung; er ist der glänzendste, den man sich denken kann, — und morgen, am Aschermittwoch, finden sich die verlassenen Gesellen Karnevals zum letzten Mal an den Fondamenta delle Zattere zusammen!

Meinetwegen! — sprach mit spöttischem Tone der deutsche Maler. — Wenn ihr noch Neigung habt, will ich euch, meine Freunde, nicht hindern, doch laßt mich davon frei!

Wollt ihr mit uns nur einen flüchtigen Blick auf die Ballpaare werfen, — schlug Tizian vor — so folgen wir euch sofort zu einer ruhigeren Stätte!

Dürer fügte sich, und bald darauf beschlossen die Freunde beim Weinkruge unter lebhaften Gesprächen die stürmische Festzeit . . . .

Unvergleichlich besser gefiel unserm Maler die folgende Fastenzeit. Die von Andächtigen überfüllten Kirchen, die Prozessionen, welche sich von einem Gotteshause zum andern bewegten, boten fort und fort seinen Blicken anregender, fesselnder Bilder genug, und dabei begannen die Lüfte immer lauer zu werden; schon sah man einzelne Plätze neben frisch entfaltetem Grün liebliche Blüten zeigen, und aus den dalmatinischen Buchten wanderten die ersten Röslein nach der Lagunenstadt, fortan der bevorzugte Schmuck der Frauen und Mädchen.

Neben der emsigen Arbeit an der Altartafel fehlte es Dürer auch jetzt nicht an Gesellschaft, in der er Erholung und Ermunterung fand, mochten auch in dieser stillen Zeit die Säle der höheren Kreise sich selten öffnen.

Allmählich rückte der Zeitpunkt heran, an welchem die Altartafel für die Kirche des hl. Bartolomäus fertig sein sollte. Aber da das Werk über den ursprünglichen Entwurf hinauswuchs, und Dürer immer eifriger bestrebt war, die höchste Vollendung der Kunst zu erreichen, so war es unmöglich, die gestellte Frist inne zu halten. Verständige Mitglieder der deutschen Kaufmannschaft, besonders diejenigen, welche dem Meister näher standen, waren gern geneigt, ihm längere Zeit zu gewähren, andere freilich drängten ungeduldig, ja drohten, die ausbedungene Summe um einen erheblichen Betrag zu kürzen. Wenn dies nun auch dem trefflichen Künstler Sorgen bereitete, da er vergeblich gehofft hatte, von dem Gemälde nach Abzug seiner Kosten einen bedeutenden Überschuß zu behalten, so freute er sich doch des offenkundigen Gedeihens seines Werkes.

Das Pfingstfest war vorüber, als er zunächst einem engeren Kreise von Freunden das Werk zeigte, und so gewaltig war der Eindruck desselben, so lebhaft die Schilderung, welche sie allenthalben von ihm verbreiteten, daß schon am folgenden Tage der greise Giovanni Bellini selber erschien, um es zu betrachten.

Zürnen müßt' ich euch eigentlich, — rief er dem freudig überraschten Dürer entgegen — weil ihr mich in letzter Zeit so vernachlässigt und nicht mehr besucht habt! Kann ich doch in meinen Jahren nicht so leichtfüßig wie ihr die Gassen durchwandern und die Treppen ersteigen! Und nun muß ich ganz zufällig erfahren, daß ihr euer großes Werk vollendet habt! Hattet ihr völlig vergessen, wie sehr ich euch schätze? In der That, es wäre billig gewesen, daß ihr mir vor anderen eure Tafel gezeigt hättet!

Vergeblich bemühte er sich, eine zornige Miene anzunehmen, doch als der deutsche Meister sich zu entschuldigen begann, sagte er lächelnd:

Nun, es ist nicht so ernst gemeint, aber jetzt dürft ihr nicht länger zögern!

Dürer führte ihn zu der Staffelei und enthüllte die Tafel. Lange stand der greise Künstler schweigend vor derselben; seine Augen ruhten zunächst fast unbeweglich auf der Madonna und wanderten dann bedächtig zu den anderen Personen hinüber. Jetzt zog er einen Sessel herbei, lehnte sich in ihn hinein und setzte seine Betrachtungen fort, — und noch immer sprach er kein Wort. Fast ängstlich harrte der Schöpfer des Gemäldes auf eine Äußerung des großen Malers, und nicht minder gespannt sahen Bellinis Begleiter seinem Urteil entgegen. Sollte diesmal die Kritik eine abfällige sein? — Als sich jedoch plötzlich die Augen des Greises, wie von jugendlicher Begeisterung verklärt, auf Dürer lenkten, da schwoll auch diesem das Herz vor aufrichtiger Freude; er wußte, daß er die Anerkennung gefunden, die ihm die erwünschteste war. Und nun ergoß sich ein Strom herzlichen Lobes aus dem Munde des venetianischen Meisters:

Ich weiß nicht, ob ich die prächtige Gruppierung oder die kräftig gestimmten Farben oder die treffliche Feinmalerei in meinem Lobe bevorzugen soll! Wunderbar hebt sich die Madonna auf dem Throne aus der reichen, hinten von Felsenbergen abgeschlossenen Landschaft hervor. Hier erkenne ich nach meines Mailänder Freundes*) Zeichnung den Kaiser Max wieder, dort den jetzigen Papst**); sie empfangen von der jungfräulichen Mutter und ihrem göttlichen Kindlein den farbenprächtigen Rosenkranz, während der hl. Dominikus, dort zur Seite der Madonna, und die

*) Ambrogio da Predis.
**) Julius II.

lieblichen Englein den Genossen der deutschen Brüderschaft die nämliche Gabe verabreichen. Unter den scharf gezeichneten Köpfen dieser ernsten Männer meine ich manchen wiederzuerkennen, dem ich in euerm Kaufhause schon begegnet bin. Was das Antlitz der heiligen Mutter betrifft, so sagte mir der erste Blick, daß euch ein deutsches Ideal vorgeschwebt haben muß, denn in Venedig habe ich solch eine Vereinigung von hoheitsvoller Schöne noch nicht geschaut! — O wie fein habt ihr die Farben gewählt! — rief er nach einer Pause. — Das blaue Kleid der Madonna, das goldbrokatene Gewand des Papstes und der scharlachrote Mantel des Kaisers geben den Grundton an, der nach beiden Seiten hin durch mildere Farben ergänzt und zu ruhigerer Wirkung gebracht wird! — Daß ihr auch einen psaltierenden Engel nicht vergessen habt, freut mich; — ich würde ihn auf dieser Darstellung ungern vermißt haben! — Doch da seid ihr ja auch im vorzüglichen Selbstportrait, mit dem Blatte in der Hand, das der Nachwelt den Urheber des Gemäldes verkünden soll! — Wer aber ist der Mann hier zu eurer Seite mit dem mächtigen Haupte auf gedrungenem Körper? — fragte er neugierig.

Wilibald Pirkheimer, ein gelehrter Ratsherr meiner Vaterstadt und mein bester Freund! — entgegnete Dürer.

Er darf stolz sein, auf diesem Werke zu stehen, und so nahe demjenigen, der es geschaffen hat! — bemerkte Bellini. — Sagen möcht' ich euch aber noch besonders, daß ich die Feinheit, mit welcher ihr alle Einzelheiten des Hauptharres, der Kleidung und daneben auch das Pelzwerk ausgeführt habt, wie ein Zauberwerk anstaunen muß! Wie habt ihr das alles nur vollbringen können?

Dürer lächelte: Es ist so schwer nicht, verehrter Meister! Es läßt sich bei einiger Übung leicht herstellen, und ich möchte mir nicht viel darauf einbilden!

Dennoch gestehe ich euch, daß ich eure Zeichnung des

Haares ganz unübertrefflich finde! — begann Bellini wieder. — Ich selbst bin nicht im stande, gleich Vollkommenes zu leisten! . . . Wollt ihr mir einen Beweis eurer Freundschaft geben?

Ich bin euch im höchsten Maße verpflichtet — rief Dürer; — nichts könnte mir erwünschter sein, als eine Gelegenheit, euch zu erfreuen!

Nun gut, so gebt mir einen der Pinsel, mit denen ihr das Haar in solcher Art malt! — bat der Greis.

Lächelnd griff Dürer nach seinem Arbeitstische und reichte ihm eine Anzahl gewöhnlicher Pinsel dar, indem er sagte:

Wählt euch einen von ihnen aus, doch lieber ist es mir, wenn ihr sie alle behaltet!

Verwundert schaute Bellini die Pinsel an:

Ihr habt mich, wie mir scheint, nicht verstanden! Das ist die gewöhnliche Art, die ich wohl selber besitze, doch von jener besonders zubereiteten Sorte, mit welcher ihr die langen, feinen Parallelstriche eurer Haarzeichnung zieht und so überaus zart die Pelze malt, wünschte ich einen Pinsel zu haben!

Ihr stellt euch die Sache weit schwieriger vor, als sie ist! — entgegnete der deutsche Künstler. — Seht, mit keinem andern Werkzeuge, wie dem gewöhnlichen, male ich die Haare, und es ist wirklich auch ganz einfach!

Ungläubig schüttelte der greise Italiener das Haupt, doch schon hatte Dürer einen der Pinsel ergriffen und mit Farbe gefüllt. Auf einem der vorhandenen Blätter begann er nun wie im Fluge zu schaffen. Mit äußerster Spannung schaute ihm jener zu, und die übrigen erwarteten nicht minder aufmerksam den Ausgang der seltsamen Streitfrage. Jetzt legte Dürer den Pinsel wieder beiseite, um seinem Gaste das Blatt zu überreichen.

Eine Locke langen Frauenhaares! — rief dieser im höchsten Erstaunen, indem er die Zeichnung den übrigen

zeigte. — Seht nur, die Haare sind in der nämlichen Feinheit dargestellt, wie auf jenem köstlichen Bilde! Wenn ich's nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich's nimmermehr glauben, daß dieser Meister solch Werk mit einem gewöhnlichen Pinsel in wenigen Augenblicken geschaffen hat!

Er wendete sich wieder an Dürer:

Nun erbitte ich von euch, werter Freund, keinen Pinsel mehr, doch das kleine Kunstwerk hier müßt ihr mir als Andenken überlassen!

Ich wollte, daß der Gegenstand wertvoller wäre! — lächelte Dürer.

Mir ist es wertvoll genug! — antwortete der Greis, und an seine Begleiter gewendet, fügte er hinzu:

Jene Bildtafel dort, glaubt mir, wird ihresgleichen so leicht nicht finden! Als Venetianer freue ich mich, daß eine unsrer Kirchen sie als Altarschmuck*) aufnehmen soll!

Herzlich drückte er Dürer die Hand und verließ dessen Werkstatt.

Der Ruf des vollendeten Meisterwerkes erfüllte alsbald die Lagunenstadt. Zwar wollten eifersüchtige Kunstjünger, die diesen „Tedesco“ von Anfang an mit gehässigen Zungen verfolgt, ja ihn am liebsten mit Gift und Dolch aus dem Wege geräumt hätten, noch immer behaupten, daß er „mit Farben unmöglich umgehen“ könne; aber nun wies man auf Giovanni Bellini hin, der das Werk be-

---

*) Dürers „Rosenkranzandacht“ ist nicht allzu lange in der Kirche des hl. Bartholomäus zu Venedig geblieben. Schon Kaiser Rudolf II. erwarb es und ließ es wohlverpackt durch vier starke Männer auf den Schultern nach Prag bringen, um es seiner Gemäldesammlung einzuverleiben. Jetzt befindet es sich in dem Kloster Strahow bei Prag. Leider ist es mehrfach arg mißhandelt und sogar schlecht übermalt worden, so daß es nur noch „ein trüber Schatten“ des Dürerschen Werkes ist.

sonders auch wegen seiner wunderbaren Farben zu preisen nicht müde werde, und Tizian verkündete überall, wohin er kam, daß niemand versäumen möge, sich an dessen Anblick zu weiden. So war es nicht zu verwundern, daß die stille Werkstatt Dürers in übermäßiger Weise umdrängt wurde; aber es schien unmöglich, die hiermit verbundenen Unbequemlichkeiten zu vermeiden.

Schon bald nach Giovanni Bellini erschienen sogar der Doge Leonardo Loredano und der Patriarch von Venedig, Antonius Surianus, persönlich bei Dürer, um das Gemälde zu betrachten. Es war dies ein Ereignis, welches allgemeines Aufsehen erregte, und der bescheidene Meister fühlte sich fast beschämt, als die hochgestellten Personen mit ihrem glänzenden Gefolge seine einfache, fast ärmliche Werkstatt erfüllten. Als sie aber bei dem Anblicke der Tafel ihrem Entzücken volltönenden Ausdruck gaben und ihm, dem Schöpfer des Werkes, die ehrenvollste Anerkennung aussprachen, da schaute er mit frohem Stolze auf seine Arbeit, und sein Herz ward zugleich Dankes voll gegen den, welcher ihn befähigt hatte, dem erhabenen Gedanken seines Künstlergenius so würdigen Ausdruck zu verleihen.

Der Patriarch hatte bereits die Künstlerwerkstatt verlassen, als der Doge Loredano noch einen Augenblick zurückblieb.

Venedig hat immer die Kunst gepflegt und die Künstler nach Gebühr geehrt und belohnt — sprach er; — der Reichtum gestattet unserm Adel, große Summen für Gemälde und andere Bildwerke zu verwenden, und unser Staat ist bestrebt, seine Macht und Größe durch glanzvolle Kunstschöpfungen zu verherrlichen. In euerm Vaterlande ist es, wie ich weiß, dem Künstler noch nicht beschieden, eine gleiche Förderung zu finden; darum möchte ich euch fragen, ob ihr nicht in unsrer Lagunenstadt eine neue Heimat suchen wollt. Wir würden euch den Tausch mit

Nürnberg dadurch erleichtern, daß wir euch ein Jahrgehalt zahlten.

Des deutschen Malers Augen leuchteten über diesen ehrenvollen Antrag:

Euere Gnaden sind überaus gütig — erwiderte er bescheiden; — in welcher Weise würde man mir wohl das Leben in Venedig erleichtern?

Nicht möcht' ich zweifeln, daß euch der Rat, in welchem ihr der Gönner genug habt, ein Jahrgeld von zweihundert Dukaten gewähren würde! — sagte der Fürst.

Der Künstler hörte beglückt von dieser verlockenden Aussicht, doch er gab ohne langes Zögern zur Antwort: Niemals habe ich daheim, in Nürnberg oder sonstwo im deutschen Lande, eine solche Anerkennung meiner Kunst zu erwarten; aber dennoch, gnädigster Fürst, ist's mir nicht möglich, eure Güte anzunehmen. Zwar steht das sehnende Verlangen des deutschen Mannes nach Welschlands sonnigen Gefilden, und vornehmlich auch nach diesem herrlichen Venedig, aber sein Herz bleibt doch dem Vaterlande treu und treibt ihn wieder dahin zurück, wo seine Wiege gestanden hat! Also geht es auch mir: Jahre hindurch habe ich ein starkes Begehren empfunden, hierher meine Fahrt zu nehmen, und ich freue mich, daß es mir endlich vergönnt war, — aber schon fühl' ich, daß ich nicht lange mehr — und am wenigsten für immer — der Heimat, der Vaterstadt entbehren kann! . . . Verzeiht mir gnädig mein freimütig Bekenntnis!

Erstaunt hörte der Doge diese Worte des Meisters:

Nicht wählt ihr, wie ich sehe, euerm Vorteile gemäß, — doch mit Gefühlen, wie ihr sie hegt, läßt sich nicht streiten!

Er reichte dem Künstler die Hand und verließ dessen Werkstatt.

Inzwischen wuchs der Ruf des Gemäldes ununterbrochen. Gingen auch die venetianischen Maler nicht

sämtlich so weit, daß sie wie einige der Patrizier erklärten, „es gäbe kein besseres Madonnenbild im Lande“ oder Tizian recht gaben, wenn er verkündete, daß „ein erhabeneres, lieblicheres Gemälde nirgends gesehen werden könne“, so räumten sie allmählich doch rückhaltslos ein, daß der deutsche Maler die Farben so prächtig angewendet habe, wie sie es nimmer erwartet. Leider blieb Dürer die bittere Enttäuschung nicht erspart, daß trotz ernstlicher Gegenvorstellungen seiner Freunde Anton Kolb, Sebastian Imhof, Hirschvogel und anderer die Mehrzahl der deutschen Kaufleute Venedigs beschloß, ihm wegen verspäteter Ablieferung des Gemäldes, welches er doch für einen sehr hohen Preis sofort anderweitig hätte verkaufen können, einen Abzug von fünfundzwanzig Dukaten zu machen. Da er für Auslagen und Lebensunterhalt weit mehr gebraucht hatte, als er vorher angenommen, so überkam ihn eine recht gedrückte Stimmung, welche durch die aus Nürnberg eingehenden Briefe keineswegs gehoben wurde.

Schrieb da zunächst Pirkheimer, daß ihm der Smaragdring nicht gefalle, sandte diesen daher zurück und kam mit einer ganzen Anzahl neuer Aufträge, die bei dem Künstler bedenkliches Kopfschütteln erregen mußten. Sollte derselbe doch Teppiche, Kranichfedern zum Hutschmuck, Schreibpapier, neu erschienene griechische Bücher und ähnliche Dinge mehr einkaufen, und dabei stand in dem Schreiben nichts davon, daß der Ratsherr den kostbaren Saphirring, welchen Dürer kürzlich an ihn gesandt, richtig erhalten hatte. Wenn dieser verloren gegangen sein sollte, wie konnte der arme Maler die hohen Kosten tragen! Ja, der reiche Gönner in Nürnberg, der immer neue Besorgungen dem Künstler aufhalste, dachte allzu wenig daran, wie schwer diese auf ihm lasteten! Und was Pirkheimer sonst schrieb, war doch auch wenig erfreulich! Frau Barbara befand sich in Not und hatte dem Berichterstatter geklagt, daß sie nicht wisse, was sie mit ihrem jüngsten Sohne

Hans anfangen solle; Dürers Gattin war noch nicht von Frankfurt zurückgekehrt, und es war ungewiß, wie es ihr dort ergangen. Was der Ratsherr hinzufügte, klang freilich höchst seltsam und hätte den Künstler belustigen können, wenn dessen Stimmung nicht eine so gedrückte gewesen wäre. Mit lächerlichem Selbstbewußtsein berichtete er über den glänzenden Erfolg der diplomatischen Sendung, bei der er kürzlich seine Vaterstadt in Donauwörth vor den Hauptleuten und Räten des schwäbischen Bundes gegen den Markgrafen Friedrich von Brandenburg vertreten hatte. Er that sich viel zu Gute auf die Beredsamkeit, die er bei dieser Veranlassung entwickelt und der er jenen Erfolg zu verdanken gehabt habe. Und nun folgte die Mitteilung derber Scherze, die man über den abwesenden Dürer am Stammtische der „Herrenstube“*) gemacht hatte. Der gute Maler schüttelte mehrfach das langgelockte Haupt, schaute unwillig eine Zeitlang zum Fenster hinaus und sprach dann entschlossen:

Er soll eine Antwort erhalten, wie er sie verdient! Dieser „Seidenschwanz“**) mit seinen endlosen Aufträgen für Frauen, um deren Gunst er buhlt, der sich wie ein Pfauhahn wegen seiner diplomatischen Geschicklichkeit brüstet, soll von mir bittere Pillen zu schlucken bekommen! Und hiervon soll mich der Umstand nicht abhalten, daß ich ihm vielfach verpflichtet bin, ja seine Dienste aufs neue erbitten muß, um meiner guten Mutter auszuhelfen und Bruder Hans unterzubringen!

---

*) In der Trinkstube der Nürnberger Herren, die auch Dürer zu besuchen pflegte. Sie befand sich seit 1498 in der früheren Fronwage, dem jetzigen städtischen Tuchhause. Aus Dürers Briefen an Pirkheimer ersehen wir, daß die Unterhaltung daselbst sich in recht derben Späßen bewegte.

**) Diesen spöttischen Ausdruck wendet Dürer in einem Briefe auf Pirkheimer an. Er hat diesem in der That auch recht gehörig die Wahrheit gesagt.

Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er in gefaßtem Tone fort:

Im übrigen will ich den Mut nicht verlieren! Eine Anzahl lohnender Aufträge von venetianischen Patriziern wird mir Gelegenheit geben, meine Zeit nutzbringender verwerten zu können, als bei der Altartafel für St. Bartholomäus, die mir jedenfalls, so dürftig sie bezahlt sein mag, den Weg zu großen Erfolgen gebahnt hat!

Schon stand er im Begriffe, Pirkheimers Schreiben zu beantworten, als sich die Thür öffnete, und ein Jüngling von schmächtiger Gestalt und dürftiger Kleidung eintrat. Dürer eilte ihm entgegen und reichte ihm überrascht die Hand:

Sieh da, Endres Künhofer;*) wo kommst du her? Habe soeben von Herrn Pirkheimer einen Brief erhalten, der sich, wie stets, nach dir erkundigt! . . . Doch du siehst elend, ja herabgekommen aus! Sprich, was ist dir geschehen?

Der Jüngling begann mit heiserer Stimme: In Bologna wurde ich von schwerer Krankheit ergriffen; die hat nicht nur meine Kraft, sondern auch meinen letzten Notpfennig verzehrt und mich in meiner Kleidung heruntergebracht! Mühsam habe ich mich hierher nach Venedig geschleppt; da — dachte ich — sind Landsleute, die sich deiner annehmen werden!

Da hast du richtig gedacht, armer Junge! — rief Dürer teilnehmend. — Zwar lebe ich, wie du selbst weißt, nicht gerade im Überfluß, doch will ich, was ich habe, gern mit dir teilen!

Er trat an einen Kasten, entnahm diesem acht Dukaten und drückte sie in des Jünglings Hand:

---

*) Dieser Jüngling, der mehrfach in Briefen Dürers an Pirkheimer erwähnt wird, hat in der Not die liebevollste Teilnahme des Künstlers gefunden; sonst ist er nicht weiter bekannt.

So, das ist für die dringendsten Bedürfnisse, und mit einigen Kleidungsstücken kann ich auch aushelfen! Natürlich bleibst du für heute mein Gast, und dann will ich mit Anton Kolb und anderen Freunden deine weitere Zukunft beraten!

Dem armen Burschen traten Thränen in die Augen: Meister, ich nehm' es ungern an und möcht' euch selbst nicht in Verlegenheit bringen — aber, Gott weiß es, ich bin recht in Not!

Das soll schon anders werden, Endres! — tröstete der Maler. — Bin auch schon manchmal wegen der Zukunft in Sorge gewesen, doch dann hat mir Gott immer geholfen!

Bei der herzlichen Fürsorge für den jungen Landsmann, den er lieb hatte, war Dürer über seinen eigenen Kummer rasch hinweggekommen, und er wußte am nächsten Tage nicht nur seine Freunde in der deutschen Kaufmannschaft, sondern auch durch seinen Brief Pirkheimer für das Mißgeschick Künhofers zu erwärmen.

Freilich drohten dem trefflichen Künstler jetzt selbst arge Verlegenheiten, da er auch seiner Mutter eine kleine Summe nach Nürnberg gesandt hatte. Nun kam aber unerwartete Hülfe. Schon am folgenden Morgen wurde ihm die letzte jener Bildtafeln, die er mit nach Venedig gebracht hatte, für eine verhältnismäßig hohe Summe abgekauft, und dann erfolgten fast Tag für Tag Aufträge für ihn, die ihm nach kurzer, einfacher Arbeit reichen Gewinn brachten. Unter solchen Umständen konnten ihm erneute Klagen seiner Mutter, denen der folgende Brief Pirkheimers Ausdruck gab, ebenso wenig den Mut rauben, wie ein Schreiben seiner Ehefrau Agnes, das ihn unter Vorwürfen recht ernstlich zu schleuniger Rückkehr ermahnte. Während er Mutter und Gattin durch den Hinweis auf seine wachsenden Einnahmen und die Aussicht auf baldige Überwindung der Hindernisse, die seiner Heimreise entgegen=

ständen, zu trösten suchte, überließ er Pirkheimer, das Weitere zu ordnen. Dieser, der Dürers Zurechtweisungen inzwischen empfangen und mit ebenso derbem Humor beantwortet, im übrigen die Wünsche des abwesenden Freundes bereitwillig erfüllt hatte, erhielt nun den ferneren Auftrag, in seiner bekannten Geschicklichkeit die beiden Frauen unter der Hand möglichst zu beruhigen, damit sie den Künstler nicht zu einem vorzeitigen Aufbruche zwängen. Dieser konnte annehmen, daß der hochgebildete Freund seine Gründe für eine Verlängerung seiner Anwesenheit im Lande der Kunst vollauf würdigen werde.

In der That lagen derartige Gründe für den Nürnberger Meister vor, und er hielt dieselben auch anderen Freunden gegenüber keineswegs zurück. Eines Tages kam es hierüber zu der folgenden Erörterung mit Tizian:

Welche Pläne beschäftigen euch jetzt, da ihr euer Meisterwerk für St. Bartolomeo längst vollendet habt? — fragte ihn dieser gespannt.

Dürer lächelte:

Glaubt mir, daß ich kaum weiß, wie ich alles bewältigen soll, was ich vorhabe! Ich muß meine Zeit aufs äußerste ausnutzen! Zunächst, mein Freund, bin ich gezwungen, durch schnell ausgeführte Arbeiten meiner keineswegs günstigen Vermögenslage aufzuhelfen, und ich bin nicht unzufrieden darüber, daß man mir hierzu reichliche Gelegenheit giebt . . . Freilich die Kunst wird durch solches Malwerk nicht eben gewinnen, daher muß ich anderweitig bedacht sein, meine Studien weiter zu führen!

Ihr habt euch viel in Giovanni Bellinis, unsers verehrten Meisters, Kreise bewegt, — bemerkte Tizian — und ich weiß, mit wie lebhaftem Interesse ihr alles verfolgtet, was hier irgend beachtenswert war, — und doch habt ihr diejenige Höhe der Kunst erstiegen, über welche hinaus es schwerlich noch Fortschritte giebt!

Lobt nicht über Verdienst! — klang es bescheiden

zurück. — Ich selbst weiß genau, wieviel ich in der kurzen Zeit meines Hierseins gelernt habe! . . . Ja wohl, ich danke dem ehrwürdigen Meister, der mich von Anfang an so überreich mit seiner Freundschaft ausgezeichnet hat, viel, sehr viel, — aber dennoch, werter Kunstgenosse, muß ich euch ein Geständnis machen, das ihr recht verstehen, das ihr nicht mißdeuten werdet*):

Andrea Mantegna, Giovannis Schwager, hat mich in letzter Zeit immer mächtiger gefesselt. So sehr ich euers greisen Meisters farbenprächtige Schöpfungen bewundern muß, — dennoch habe ich erst beim Anschauen der Werke seines Schwagers erkannt, was mir fehlt und was ich mir noch aneignen muß. Zwar werden seine Gemälde auf den, der flüchtig genießen will, vielleicht den Eindruck verfehlen, möglicherweise sogar abstoßend wirken, aber ich staune seine Verkürzungskunst, die Kühnheit seiner Zeichnung, seine erstaunliche Kraft, wuchtige und doch nicht plumpe Körper zu gestalten, elementare, das Maß des Gewöhnlichen weit überschreitende Empfindungen in voller Reinheit und Macht auszudrücken, mit rückhaltsloser Bewunderung an . . .

Ein großer Meister ist Mantegna, — darin mögt ihr wohl recht haben — bemerkte Tizian; — bei ihm tritt das eingehende Studium der Antike, so weit ich sehe, am großartigsten in die Erscheinung, aber das ist's auch, was seinen Malereien, wie ihr selbst andeutet, einen etwas zu skulpturartigen, herben, fast abstoßenden Charakter verleiht!

Ja eben das Studium der Antike — fuhr Dürer fort — macht ihn für mich, ich möchte sagen für alle Maler, so bedeutsam; — aber vergeßt nicht, daß er durch

---

*) Vergl. hierzu die Ausführungen von Moritz Thausing, Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst; Anton Springer, Albrecht Dürer (besonders S. 60 ff.)

seine lebhafte Empfindung für das Dramatische zugleich völlig modern, daß er durch getreue Auffassung der Natur ein leuchtendes Vorbild ist und auch in seiner Technik und Ausführung alle modernen Mittel beherrscht!

Tizian nickte mehrfach zustimmend mit dem Haupte. Ich sah im Castello di Corte zu Mantua Mantegnas Gemälde — sagte er; — deren Gestalten sind unstreitig durch Naturtreue, sprechende Charakteristik der Köpfe und Gebärden, völlige Überwindung der perspektivischen Schwierigkeiten, ferner durch ihr vermittelst des Lichtes und Schattens bewirktes reliefartiges Gepräge und durch ihre freie Lebendigkeit ganz einzig in ihrer Art! . . . Ich weiß nicht, ob ihr persönliche Beziehungen zu dem Meister habt, vielleicht auch bereits die erwähnten Gemälde desselben kennt?

Weder Mantua noch Mantegna kenne ich aus eigener Anschauung — erwiderte Dürer, — doch sind mir von Bildern des großen Meisters bereits mehrere durch Stiche bekannt geworden; aus letzteren schöpfe ich auch meine Begeisterung für ihn. Zu meiner Freude sind auch meiner Schnitte und Stiche etliche zu ihm gedrungen, und ich habe Kunde, daß ihm diese nicht mißfallen. Was aber in den letzten Tagen meine Seele wahrhaft erhoben hat, ist eine Botschaft von ihm an mich. Einer seiner Schüler sprach kürzlich hier vor, bestellte mir einen Gruß von ihm und berichtete, daß Mantegna von meinem „Rosenkranzfeste“ vernommen und lebhaft bedauert habe, es nicht schauen zu können. Am liebsten — so habe er gesagt — möchte er nach Venedig reisen, um diesen Genuß zu haben, und mehr noch, mich selber kennen zu lernen. Da er aber alt und hinfällig sei, wünsche er sehnlichst, daß ich Gelegenheit und Zeit fände, ihn in Mantua zu besuchen!

Ich kann mir denken, wie sehr euch dies erfreut hat! — sprach leuchtenden Auges Tizian. — Und was werdet ihr thun?

Sobald ich kann, seinen Wunsch erfüllen! — lautete

Dürers Antwort. — Es wird ein großer Augenblick für mich sein, wenn ich vor diesen Meister treten kann! . . . Und doch ist noch ein anderer italienischer Meister vorhanden, zu welchem ich mit stets wachsender Bewunderung aufblicke, — Leonardo da Vinci! . . .

Die Anmut und der wunderbare Schmelz seiner Farben, die Zartheit der Umrisse seiner Gestalten . . . — stimmte Tizian ihm zu.

Die finden sich auch bei anderen und sind es nicht, welche mich fesseln! — unterbrach ihn Dürer. — Es sind vielmehr die sichere Herrschaft über die Form, die naturwahre Auffassung des Lebens, die unübertreffliche Sorgfalt der Zeichnung, die vollendete Modellierung, die echt dramatische Komposition und individuelle Charakteristik!

Ihr habt einige seiner Schöpfungen kennen gelernt? — fragte lebhaft der Italiener.

Eigentlich geht es mir nicht wesentlich besser mit diesen als mit denjenigen Mantegnas! — lautete die Entgegnung. — Doch ihr wißt ja, daß einige Schüler der von Leonardo gestifteten Akademie kürzlich in Venedig waren, da es seit einiger Zeit in Mailand nicht angenehm zu leben ist.*) Da fand ich willkommene Gelegenheit, in Leonardos Kunstlehre und theoretische Grundsätze einzudringen. Seine Traktate über Perspektive, Licht und Schatten, sowie über die Malerei überhaupt sind mir nun erst verständlich geworden, ja ich habe den Versuch gemacht, in einem schnell hingeworfenen Gemälde seinem Beispiele zu folgen!

Neugierig blickte Tizian ihn an:

Eine neue Schöpfung von euch? Darf ich sie sehen?

Der deutsche Künstler brachte eine kleine Tafel herbei, welche eine Anzahl Halbfiguren zeigte:

---

*) Wegen des Krieges des Herzogs Lodovico il Moro aus dem Hause Sforza mit Frankreich.

Es ist flüchtig hingeworfen — das Werk von fünf Tagen — „Christus unter den Schriftgelehrten“ . . .

Tizian prüfte das Bild mit lebhaftem Blicke:

Hier der Christuskopf ist voll anmutiger Milde; im übrigen zeigen die Köpfe einen schroffen Gegensatz der Charaktere, die Hände eine lebhafte Gebärdensprache! Ich verstehe das Ziel, welches ihr anstrebtet! — Wenn ihr doch Meister Leonardos „Abendmahl“ schauen könntet*)! Welche Bewegung und Mannigfaltigkeit der Empfindungen zeigt dieses Wunderwerk, das den Augenblick erfaßt, in welchem Christus die Worte gesprochen hat: „Einer ist unter euch, der mich verrät!“ Aus dem Gedächtnisse, in das sich dieses Gemälde unauslöschlich eingeprägt hat, kann ich euch alle Einzelzüge schildern, als wenn ich es noch vor Augen hätte: Gesenkten Blickes neigt der Heiland selber sein Haupt; seine ganze Haltung, die Bewegung seiner Arme, seiner Hände — alles wiederholt mit himmlischer Ergebenheit die unglücklichen Worte. Die Jünger um ihn her aber zeigen in ihren erregten Zügen die verschiedensten Affekte, hervorgerufen durch den erschütternden Schmerz, den nur Judas nicht teilt. Rechts von Christus zeigt Johannes die tiefste Trauer, während Judas sich zusammenduckt, um Petrus Platz zu gewähren, der Johannes über den Urheber des Verrates befragen will. Andreas drückt durch seine Gebärde Erstaunen aus; Jakobus der Jüngere und Bartholomäus rücken fragend heran. Links vom Erlöser schwankt Thomas zwischen Verwunderung und Unglauben; Jakobus der Ältere droht mit dem Finger; Philippus bestätigt den Spruch dadurch, daß er die Hand an die Brust drückt; Matthäus berichtet das vernommene Wort an Thaddäus und Simon . . .

---

*) Im Refektorium von S. Maria delle Grazie zu Mailand. Vergl. hierzu die Schilderung Goethes. Leider ist das erhabene Gemälde schon längst in traurigem Zustande.

Eure lebhafte Schilderung — sprach Dürer mit dem Ausdrucke der Wehmut — muß meine Sehnsucht nach einem Besuche Mailands nur erhöhen; leider können die Zustände, welche jetzt dort herrschen, hierzu nicht gerade reizen, und überdies mangelt mir die nötige Zeit. — So suche ich denn neben emsiger Malarbeit wenigstens Leonardo immer besser zu verstehen; in mancher stillen Stunde glaube ich in der von ihm gestifteten Akademie zu seinen Füßen zu sitzen und gleich seinen emsigsten Schülern den Unterricht des Meisters für mich nutzbar zu machen!

Ich bewundere auch diese eure Unermüdlichkeit im Ringen nach höchster Vollendung! — rief Tizian. — Sie ist besonders dadurch so einzig und groß, daß ihr bereits ein viel bewunderter Meister seid!

Nicht doch! — versetzte in gewohnter Bescheidenheit der deutsche Maler. — Der wahren Kunst ist nie eine Grenze gesteckt, an der man genügsam sprechen könnte: Hier darfst du Halt machen! — — Und so möchte ich, bevor ich daheim wieder im engeren Kreise schaffe, das Glück meines Aufenthaltes in Welschland möglichst zu dauerndem Gewinne benutzen. Je mehr man mich von Nürnberg her zur Rückreise drängt, desto mehr muß ich die Stunden, die Tage, die ich mir noch abringen kann, sorgfältig auskaufen!

Ist denn wirklich der Zeitpunkt eurer Abreise so nahe bevorstehend? — fragte der Italiener.

Das Michaelisfest ist vor der Thür; bald wird ein Jahr vorüber sein, seitdem ich hierher ritt! — antwortete Dürer. — Das war die längste Zeit, die ich für meine Künstlerfahrt nach Welschland beanspruchen durfte. Da ich eine Anzahl Bestellungen auszuführen habe, muß ich wenigstens noch einen Monat von jetzt ab in Venedig verbleiben; leicht wird's noch länger werden. Alsdann will ich meine Reisen machen, die der Heimfahrt vorausgehen sollen . . .

Nach Mantua zu Meister Mantegna? — forschte Tizian.

Zu eben diesem; — bestätigte er; — aber noch eine andere Fahrt — setzte er bedächtig hinzu — will ich an jenen Besuch anschließen — nach Bologna, wo, wie ich höre, Maler wohnen, die in der Kunst der Perspektive vor anderen erfahren sind. Wenn ich dann hierher zurückkomme, wird mein Aufenthalt nicht mehr lange währen, denn ich möchte wohl, wenn's sein könnte, noch vor Ende dieses Jahres wieder in meiner Vaterstadt sein!

Ich wünschte, daß eure Anwesenheit in Venedig länger dauerte — erwiderte traurig der Freund; — ihr müßt mir wenigstens gestatten, daß ich bis zu eurer Rückfahrt euch noch öfter heimsuchen darf.

Entschuldigen müßt ihr's allerdings, wenn ich die Tagesstunden recht eifrig verwerte, — erklärte der deutsche Maler; — aber an den Abenden seid ihr mir vor anderen ein werter Genosse! . . .

In der That vergaß Dürer bei aller Arbeit doch nicht so ganz die erforderliche Erholung. Ja, in dieser Zeit fanden ihn seine Freunde vielfach heiterer und aufgelegter als vordem. Nachdem endlich seine Arbeiten, für venetianische Patrizier schnell hingeworfen und vollendet, reiche Einnahmen gebracht hatten, gestattete er sich in Kleidung und Lebensweise einen größeren Luxus. Man sah ihn in einem wertvollen braunen Rocke und französischen Mantel einhergehen, und wenn er abends mit seinen Freunden vereint war, zeigte er sich gern freigiebig. Dabei begegnete es ihm freilich auch, daß ein venetianischer Maler, der ihm, wie er sagte, auf wenige Tage, acht Dukaten abgeborgt hatte, plötzlich auf Nimmerwiedersehen verschwand. Dürer verlor aber darüber die gute Laune nicht. Mir ist's weniger um das Geld, das er wohl nicht übrig gehabt hat, — sagte er lachend — als darum leid, daß er ganz vergessen hat, von uns Abschied zu nehmen!

Eines Abends, gegen Mitte des Oktobermonats, saß er in seinem Zimmer, um einen neuen Brief Pirkheimers

zu beantworten. Er hatte diesem wiederum wegen mancher Aufträge Bericht zu erstatten, und er that dies in launiger Weise. Dann erzählte er dem Freunde noch dies und das: Denkt euch, daß ich mir kürzlich vorgenommen, noch in meinen vorgerückten Jahren tanzen zu lernen. Wirklich ging ich zweimal in den Unterricht; — dann konnte mich aber kein Mensch mehr dahin bringen! Hatte ich doch inzwischen eingesehen, daß ich alles, was ich mir hier verdient, hätte ausgeben können, ohne etwas dafür zu erlernen. Einen Dukaten habe ich dem Tanzmeister freilich zahlen müssen! . . . Ihr wollt von mir wissen — fuhr er fort —, wann ich heimzukehren gedenke, damit ihr dies dem Rate von Nürnberg anzeigen könnt. Nun, ich hoffe, in etwa zehn Tagen hier fertig zu werden; dann will ich noch Bologna und Mantua besuchen, so daß ich im Novembermonate wieder nach Venedig zurückkommen werde. Es ist wahrscheinlich, daß ich hierauf mit einem der ersten Boten nach der Heimat abreise.*) Huh, wie wird mich nach dem warmen Sonnenschein Welschlands dort frieren! Hier bin ich jetzt wohlgestellt und angesehen wie ein Herr, — daheim nur ein armer Schmarotzer! . . . Eben begann er noch auf einige Scherze Pirkheimers einzugehen und dessen Abenteuer in gewohnter Weise zu verspotten, als von unten her die dumpfen Töne des Wächterhornes Feuer verkündeten. Schnell legte er die Feder beiseite und eilte hinaus. Wenige Häuser von seiner Wohnung entfernt stand ein Gebäude in hellen Flammen, und wenn es auch bald gelang, den Brand auf seinen Herd zu beschränken, so hatte Dürer doch bei der späteren Fortsetzung seines Briefes Pirkheimer die trübselige Mitteilung zu machen, daß ihm bei dem Brande ein Stück Tuch vernichtet worden sei, das er soeben für acht Dukaten gekauft habe.

*) Wenn dies nicht eine bloße Vertröstung der Seinigen wie früher war, so mußte er später aus dringenden Gründen den Termin jedenfalls weiter hinausschieben.

Endlich waren die Arbeiten, welche Dürer für Kunstfreunde in Venedig übernommen hatte, vollendet und der erzielte Gewinn groß genug, um ihm eine fröhliche Abfahrt zu gestatten. Vorläufig ließ er den größten Teil seines Gepäcks noch in Venedig, da er zuvor die längst geplanten Abstecher zu machen gedachte. Wiewohl er seinen Freunden in Aussicht gestellt hatte, daß er bald noch einmal zurückkehren werde, umstanden doch viele derselben jene Barke, die ihn an einem Novembermorgen durch die Lagunen zum Festlande hinüberführen sollte. Man sprach von Andrea Mantegna und Mantua, aber Tizian war es, welcher dem Freunde noch besonders ans Herz legte, in dem nahen Padua Rast zu machen, um dort in der Kirche S. Agostino degli Eremitani die Fresken anzuschauen, welche jener große Meister in jungen Jahren geschaffen, ehe ihn der Ruf Lodovico Gonzagas veranlaßte, nach Mantua überzusiedeln.

Bei meiner Rückreise nach Deutschland — erwiderte Dürer — könnte ich mir diesen hohen Genuß auch noch bereiten, aber ihr habt recht, wenn ihr mir empfehlt, Mantegnas Besuch gleichsam einzuleiten mit dem Anblick dieses Werkes, das seinen unsterblichen Ruhm begründet hat. Ohnehin habe ich mich entschließen müssen, meine jetzigen Ausflüge der Heimreise vorauszuschicken, die durch allerhand Rücksichten auf mein Gepäck und auf meine Reisegefährten beeinflußt sein wird.

Ihr habt, wie ich weiß, freundliche Grüße Giovanni Bellinis an seinen Schwager empfangen — bemerkte Tizian —; ich kann euch noch mitteilen, daß unser greiser Meister selbst auch an diesen geschrieben und euch aufs wärmste empfohlen hat! . . . Doch wie könnte der edle Mantegna dergleichen noch nötig haben, um euch als Freund zu empfangen?

Der scheidende Künstler lächelte zufrieden:

Eines Bellini Empfehlung ist immer unschätzbar; ver-

säumt nicht, dem hochherzigen Greise in meinem Namen zu danken!

Die Barke stieß ab; noch aus der Ferne ward Dürer herzliches Winken. Bald stieg er drüben ans Land, und dann trug ihn ein Roß durch die Ebene Padua entgegen. Mehr als einen Tag blieb er in der berühmten Universitätsstadt. Nur flüchtigen Gruß tauschte er mit einigen Gelehrten, deren Häuser ihm die Freundschaft Pirkheimers erschloß, während er mehrfach die helleren Tagesstunden benutzte, die Wandgemälde Mantegnas zu studieren. Wie gebannt stand er vor diesen Darstellungen der Legende des St. Jakobus und St. Christophorus, die, von früheren Malern begonnen, durch den von Dürer mit Recht verehrten Meister ihre Vollendung erhalten hatten. Mit einer geradezu bezaubernden Lebenswahrheit traten die Gestalten gleichsam aus der Wand heraus! — Welch ein Wunderwerk der Zeichnung, der Komposition und Perspektive! Welche unerreichbare Sorgfalt der Ausführung! — rief der deutsche Künstler aus. — Schon die volle Annäherung an die Antike, — und wenn auch der Farbenschmelz der Venetianer vermißt wird, eine Schöpfung von großartigster Wirkung! . . .

Eine wahre Ungeduld trieb ihn vorwärts, als er über Este und Legnago weiter auf Mantua zu ritt. Daß er schon bald ein Jahr lang in Welschland weilte und noch nicht Mantegna, den gewaltigen Meister, welcher ihn schätzte und zu sehen wünschte, besucht hatte, erschien Dürer jetzt fast wie ein unverzeihliches Unrecht. Und nun tauchten die Türme Mantuas, der Residenz der Gonzagas, vor seinen Augen empor! Wie er da sich beeilte, hineinzukommen und das Haus Mantegnas zu suchen! . . . Aber dann diese schmerzliche Enttäuschung! Geschlossen und ausgestorben lag das Gebäude da, in welchem der Meister geschaffen hatte, — denn er selbst war kurz vorher der Sichel des Todes erlegen! Thränenden Auges betrat

Dürer diese Räume, welche durch die erhabenste Kunst geweiht waren, und tief ergriffen ging er von einer Schöpfung Mantegnas zur andern, um gleichsam das Wehen seines Geistes zu belauschen! — Nichts hat mich in meinem Leben tiefer betrübt — sprach er später oftmals zu seinen nächsten Freunden —, als das Mißgeschick, durch welches mir verwehrt ward, Mantegna noch von Angesicht zu Angesicht zu schauen und mit ihm herzlichen Händedruck zu tauschen!

Als er dann von Mantua seinen Weg rückwärts gen Bologna lenkte, war er ernst, fast düster gestimmt. Erst in Modena raffte er sich allmählich wieder auf, und als er Bologna erreichte, ward er so lebhaft in den Kreis von Gelehrten und Künstlern gerissen, daß er die frühere Heiterkeit wieder gewann. Er, der gekommen war, um zu lernen, ward mit Begeisterung aufgenommen und allenthalben als ruhmreicher Meister gefeiert. Bald mußte er im Kreise deutscher Landsleute, die dort studierten, fröhliche Stunden verleben, bald ehrten ihn die italienischen Künstler durch festliche Veranstaltungen; kaum daß er Muße behielt, um bei einem dortigen Künstler die erwünschten Unterweisungen in der Perspektive zu suchen. Und wenn er in den dortigen Malerkreisen verkehrte, schien es wahrlich kaum begreiflich, daß er noch die Meinung hegen konnte, sich durch einen der Ihrigen fördern zu lassen, da man in aufrichtigerer Weise als anfangs in Venedig seine Bedeutung anerkannte. Jeder hätte am liebsten einige seiner neuern Werke mit eigenen Augen geschaut, und sobald er den Stift oder die Feder zu einer Skizze in Bewegung setzte, sah er sich sofort von allgemeiner Neugier verfolgt. Einst war ein größerer Kreis seiner italienischen Kunstgenossen um ihn versammelt; der feurige Wein des Südens hatte die Stimmung gehoben und die Zungen gelöst. Da führte ein scherzhaftes Wort zu einem eigentümlichen Wettstreit: ein jeder sollte sofort eine Probe seiner

Malkunst geben. Schon lagen mehrere Zeichnungen vor, als die Reihe an Dürer kam. Aller Augen richteten sich in größter Spannung auf ihn. Und nun ergriff er die Kohle, um mit leichter, freier Bewegung der Hand einen Kreis auf den Tisch zu ziehen. Manchem wollte diese Probe zu geringfügig erscheinen, als aber mit dem Zirkel nachgemessen wurde und sich eine ganz vollkommene Rundung ergab, fand sich keiner in dem Künstlerkreise, der seine Bewunderung zurückhielt.

Rasch vergingen die Tage von Bologna; er eilte nach Venedig zurück, und diesmal ohne Umweg. Dennoch war bereits der Dezember herangekommen, in welchem Gattin und Mutter, Bekannte und Freunde ihn schon in Nürnberg erwartet hatten. Trotzdem konnte er auch jetzt noch nicht zum Aufbruche kommen. Zwar den oftmals gehegten Wunsch, Rom, wenn auch nur flüchtig, zu besuchen, unterdrückte er jetzt — während des vergangenen Sommers hatte er einen Augenblick gehofft, Kaiser Maximilian würde einen Römerzug unternehmen und ihm dann gestatten, sich dem Gefolge anschließen zu dürfen*); — auch auf die Freude, Leonardo in Mailand zu sehen und dessen Werke zu schauen, glaubte er verzichten zu müssen, — indes konnte er sich den verlockenden Aufträgen, die sofort wieder an ihn herangetreten waren, nicht so ganz entziehen. Nochmals begann er mit Eifer zu malen —: es waren freilich größtenteils Arbeiten von geringerem Werte, die er nur wegen des Gewinnes, welchen sie ihm brachten, ausführte, — aber es gelang ihm während dieser Zeit jedenfalls noch eine Schöpfung, die mit Recht seinen besten Werken hinzugezählt wird, — ein kleines Bild „Christus am Kreuze".**) Aus

---

*) Die Verhandlungen dieses Herrschers mit dem Papste über die Krönung blieben erfolglos, sodaß er auf dieselbe verzichtete und ohne Weiteres den Titel römischer Kaiser annahm.

**) Jetzt in Dresden; vergl. Springer, S. 60.

tiefem Dunkel leuchtet uns auf ihm der Körper des Erlösers entgegen; nur am fernen Horizonte wirft das Licht einen gelblichroten Streifen, um unsern Blicken im Hintergrunde ein ödes Seegestade zu enthüllen. In der denkbarst ergreifenden Weise wird uns hier das einsame Leiden des Heilandes dargestellt, dessen Antlitz den furchtbaren Schmerz ausdrückt, während sein Leib die männliche Kraft bewahrt.

So vergingen unter emsiger Thätigkeit, an die sich in abendlichen Stunden oft auch heitere Geselligkeit anschloß, die letzten Tage des Jahres 1506, aber bei dem Beginne des neuen Jahres vermochte er denn doch nicht länger dem wachsenden Drängen der Seinigen zu widerstehen, zumal auch ihn das Heimweh immer stärker ergriff. Noch ehe die Lagunenstadt aufs neue von dem Taumel des Karnevals ergriffen wurde, waren seine Bündel gepackt, und ein großer Kreis von deutschen Kaufleuten und venetianischen Kunstgenossen brachte ihm unter ernsten und heiteren Reden den Abschiedstrunk dar. Manch Wort ward da von Wiedersehen gesprochen, mancher Hoffnung Ausdruck gegeben, doch der Meister aus Nürnberg erwiderte:

Wohl möchte auch ich noch öfter unter diesen Genossen verkehren, denen ich Förderung und Freundschaft in reichstem Maße verdanke, aber der Weg ist weit und beschwerlich; je älter man wird, desto weniger darf man hoffen, ihn nochmals zurückzulegen! Darauf dürft ihr aber allzumal rechnen, daß ich eurer nimmer vergessen werde, wie ich denn auch nichts lieber sähe, als daß ich euch alle — oder doch wenigstens einige von euch — bald einmal in Nürnberg begrüßen könnte! . . . .

Es war gegen Ende des Februarmonats, als Dürer wieder in seine Vaterstadt eintritt. Eine gewisse Beklemmung lag auf seinem Herzen, während er das Vaterhaus an der Burgstraße betrat. Aber nun begegnete ihm im Hausflur die alte Mutter Barbara, fiel ihm um den Hals und weinte Thränen der Freude: Dem lieben Gott

sei es herzlich gedankt, daß er dich glücklich heimgebracht hat! — Dann kam Frau Agnes die Treppe herab, vom Oberstock her, küßte ihm Stirn und Wangen und sprach: Bist gar lange ausgeblieben; nun, es ist wenigstens gut, daß ich dich gesund wieder habe! Und nun war das emsige Weib rasch zur Hand, um das Gepäck hereinbringen und in der Stube am Hausflur aufspeichern zu helfen.

Bringst mehr mit, als du fortgeführt hast! — fuhr sie zufrieden fort. — Und Rock und Mantel, die du trägst, sind neu und vornehm; es kann dir nicht schlecht gegangen sein! . . . Hoffentlich hast du auch die Zukunft nicht so ganz vergessen, denn die Zeiten sind nicht immer gleich gut, und ein Notpfennig darf in keiner richtigen Haushaltung fehlen!

Sei darum außer Sorgen — lächelte der Maler —; nachdem ich meine Schulden bei Pirkheimer bezahlt habe, bleibt wohl noch ein gut Stück Geld übrig! . . .

Habe ganz vergessen, daß du müde und hungrig sein wirst — unterbrach sie ihn eifrig; — mach dir's einstweilen bequem; ich bringe dir sogleich, was ich habe!

Da fand denn Dürer bald alles, was der Mensch braucht, wenn er von weiter Reise heimkehrt, — und es schien ihm die Fürsorge gar behaglich, welche ihm sein wirtschaftliches Eheweib angedeihen ließ. Ja, es war kein Palazzo, wie er deren in der Lagunenstadt oftmals in glänzender Gesellschaft besucht hatte; klein, bescheiden, fast ärmlich muteten ihn die Räume dieses Hauses an, aber traulich und beglückend kamen sie ihm doch vor, — und sogleich überdachte er in fröhlichster Stimmung, wie er hier fortan fleißig malen und stechen wollte, denn seine Seele war reich an Entwürfen . . .

Natürlich galt der erste Besuch Pirkheimer, dem er die letzten Gegenstände der mannigfachen Aufträge: mehrere Teppiche, venetianische Spiegel u. dergl. selbst überbringen und zugleich die Schuld zurückzahlen wollte. Herzlich

drückten sich beide Männer die Hand. Dann sagte Pirkheimer lachend: Habe euch viel Not gemacht, aber mir ging es selbst nicht besser! Wenn man einmal mit den Frauen angebunden hat, ist's nicht leicht, sie bei guter Laune zu erhalten!

Da bleibt mir ja nichts weiter übrig, als euch zu helfen! — erwiderte der Meister. — Bisweilen, ihr mögt mir's glauben, war es mir nicht anders, als wenn ich der Unglückliche sein müßte, der die Launen einer Liebsten zu tragen hätte; — dann habe ich aber meinem Unwillen Luft gemacht!

Eure Briefe geben davon Zeugnis! — meinte der Ratsherr. — Habe sie keinem andern zeigen können! — Übrigens habe ich mit eurer Liebsten — ich wollte sagen: mit eurer Hausfrau Agnes auch Not genug gehabt. Die wäre gern selber nach Venedig gegangen, um euch zurückzuholen; ich mußte oftmals meine ganze Beredsamkeit anwenden, um sie zur Ruhe zu bringen!

Ein Mann von so hervorragender diplomatischer Geschicklichkeit, wie ihr — scherzte Dürer —, vor welchem Markgrafen, Herzoge, Grafen und andere Herren klein beigeben müssen, der trotz seiner Jahre die schönsten Frauen zu bezaubern vermag, wird doch wohl mit meiner Hausfrau fertig geworden sein!

Ihr seht ja, daß ich ihre Geduld leidlich gestärkt und euch hierdurch die Muße verschafft habe, die euch nötig war! — entgegnete Pirkheimer. — Das mögt ihr jedoch glauben, daß es manchmal leichter ist, einen gewandten Staatsmann eines Besseren zu belehren als Frau Agnes!

Der Maler nickte bestätigend mit dem Haupte: Trotzdem ist sie ein treffliches Weib, und ich darf wohl sagen, daß sie mir nach meiner Wiederkunft ein angenehmes Willkommen bereitet hat!

Dann wollen wir ihr großmütig verzeihen! — erklärte der Ratsherr. — Viel hat sie freilich gut zu machen, da

sie auf euch wegen euers Ausbleibens gar zu unwirsch gewesen ist! . . .

Alle Freunde, die dem Meister begegneten, begrüßten ihn in herzlichster Weise und beglückwünschten ihn zugleich wegen der Erfolge, die seine Kunst in der Fremde errungen hatte. War doch inzwischen häufig durch Briefe der deutschen Kaufleute in Venedig über die Ehren berichtet worden, die ihm dort zu teil geworden. Was aber jedem, der Dürer näher stand, angenehm auffiel, war das sichere Auftreten, das frohe, zuversichtliche Wesen, das er zur Schau trug.

Und als er zum ersten Male wieder mit den gleichgesinnten Freunden zusammensaß, und Lazarus Spengler der Ansicht freudigen Ausdruck verlieh, daß der Meister mit den Ergebnissen seiner Künstlerfahrt recht zufrieden sei, entgegnete dieser mit leuchtenden Augen:

Wenn ich es euch mit kurzen Worten sagen soll: ich fühle mich erstarkt an Körper und Geist; mein Selbstvertrauen ist gehoben, mein Gesichtskreis erweitert, meine Kunst durch mannigfaltige technische Kenntnis bereichert worden, sodaß ich nun mit erhöhter Freude am Wirken und Schaffen bemüht sein kann, die Gaben, die mir Gott geschenkt hat, zu den höchsten Leistungen zu entfalten!

Der anerkannte Meister.





I.

Am 4. Februar 1512 trat Albrecht Dürer kurz vor Mittag in sein Wohnhaus, welches er am nördlichen Ende der Zisselgasse in der Nähe des Platzes am Tiergärtnerthore vor etwa drei Jahren käuflich erworben hatte. Im Hausflur begegnete ihm seine greise Mutter Barbara, die seit längerer Zeit bei ihm wohnte.

Hast du, mein Sohn, des Kaisers Einzug in unsere gute Stadt so, wie du es wünschtest, beobachten können? — fragte sie den Eintretenden.

Auf dem Marktplatze, wo der Herrscher festlich begrüßt wurde — erwiderte der Maler —, hatte mir mein Freund Pirkheimer einen trefflichen Platz neben den Ratsherren verschafft, und ich sah den Kaiser in nächster Nähe. Er ist etwas gealtert, seitdem ich ihn zum letzten Male geschaut habe, aber seine Augen funkeln noch in dem Glanze der Jugend, und gar stattlich saß er auf seinem feurigen Rosse!

Den Donner der Geschütze hab' ich wohl vernommen, mit dem der gnädige Herr bei seiner Ankunft begrüßt ward — sagte die alte Frau —, aber dem Schauspiele mocht' ich nicht nachgehen, da es mir in einem solchen Gedränge nicht wohl ist. Dagegen ermahnt' ich deine Frau,

daß sie in Begleitung Hansens nach der Burgstraße ginge, — und sie hat es auch gethan.

Wir haben alles vortrefflich gesehen: den Kaiser und sein glänzendes Gefolge! Soeben bin ich zurückgekehrt! — rief eine fröhliche Stimme, und Frau Agnes eilte die Treppe hinab in den geräumigen Hausflur. Die damals 35jährige Frau, eine hochgewachsene Gestalt mit vollen Formen, trug einen prächtigen Sonntagsschmuck. Ihr von blondem Haar umflossenes Haupt war von einer goldgestickten Haube bedeckt, die in ein festgespanntes Kinntuch auslief. Ein grünfarbiges Kleid umgab mit engem Anschluß den Oberkörper und fiel in faltenreicher Schleppe zu den Füßen hinab; vorn wurde es durch eine silberne Spange zusammengehalten; zierliche Ausschnitte an den Seiten ließen die üppigen Schultern hervortreten, während aus den engen, am Ellenbogen geschlitzten Ärmeln rötliches Futter heraussah. Von den Achseln hingen ärmelartige, aber offene, mit weißem Rauchwerk gefütterte und verbrämte Flügel, die sie mit den Armen etwas emporgeschlagen hatte.*)

Dürer lächelte wohlgefällig bei dem Anblicke seiner Gattin:

Vermutlich wirst du dem hohen Fürsten nicht mißfallen haben! Du strahlst ja im schönsten Festschmucke und machst ein so heiteres Gesicht, daß man über den leidigen Winter hinweg mitten in die Maienzeit hineingezaubert zu sein glaubt!

Durft' ich an solchem Tage, da selbst die Straßen festlich geputzt sind, im Wochenkleide erscheinen? — fragte etwas empfindlich die Hausfrau.

Er aber fuhr fort zu scherzen:

---

*) Die geschilderte Kleidung entspricht einem der drei Trachtenbilder, welche Albrecht Dürer um 1500 angefertigt hat und die jetzt in der Albertina zu Wien aufbewahrt werden. Vergl. hierzu Thausing, Albrecht Dürer, 1. Aufl. S. 109.

Du weißt ja, daß ich farbenprächtige Bilder gern habe, zumal wenn sie mir so naturwahr und lebensvoll vor die Augen treten und ich sie nicht erst selbst mit dem Pinsel ins Dasein rufen muß! . . . Vermutlich hat auch der Kaiser dich gesehen?

Gewiß, und nicht mit unfreundlichem Blicke! — schmollte Frau Agnes. — Als ich aus dem mittleren Obergemache deines Vaterhauses*) herab dem hohen Herrn grüßend das Tüchlein entgegenschwenkte, lächelte er mich gütig an und winkte dankend mit der Hand. Meine Schwester, die Zinnerin,**) die dabei war, kann es bezeugen!

Ein artiger, leutseliger Herr war er immer! — fiel Frau Barbara ein. — Erinnere mich wohl noch der Zeit, da er in jungen Jahren mit seinem Vater zum ersten Male nach Nürnberg kam; gegen jedermann war er freundlich, erwiderte selbst den Gruß des Allergeringsten und redete manchen aus dem Volke an, der ihm gerade auf dem Wege auffiel!

Ihr Sohn nickte zustimmend:

Wie er damals war, ist er geblieben; gern habe ich von meinem Freunde Pirkheimer oftmals vernommen, daß er auch jegliche Kunst schätzt, was großen Herrschern nicht zur Unehre gereicht!

Wohl möcht' ich wünschen, daß er dir dies bewiese! — bemerkte die Gattin. — Hat er dich nicht angeredet? kein gütig Wort dir gesagt? — Du klagtest freilich schon vielmals darüber, daß Künstler in Deutschland nicht, wie in Welschland, der Fürsten Gunst und Förderung genießen!

Annehmen darf ich wohl, liebe Agnes — versetzte Dürer —, daß er schon manch ein Blatt meiner Holzschnitte und Kupfer gesehen hat; vielleicht ist ihm auch von meinen Bildtafeln die eine oder andere vor Augen getreten, doch

---

*) Jetzt Burgstraße 27; es war von Dürer übernommen worden.
**) Katharina Frey, Gattin Martin Zinners.

will ich's dem hohen Fürsten nicht mißdeuten, daß er mir hiervon noch kein offenkundiges Zeichen gegeben hat! Sein bewegtes Leben mag ihm überhaupt wenig Muße gegönnt haben, sich der Gebilde der Kunst von Herzen zu freuen. Vielleicht bringt ihm sein Alter demnächst größere Ruhe, so daß er sich seinen künstlerischen Neigungen ungestörter hingeben kann!

Der Meister war die Treppe hinaufgeschritten; die beiden Frauen hatten sich ihm angeschlossen. Oben in dem großen, nach dem Platze zu gelegenen Wohngemache wurden die Eintretenden von behaglicher Wärme empfangen, die dem umfangreichen Ofen entströmte, und Dürer begann sofort, seine Pelzschaube mit einem bequemen Hausgewande zu vertauschen. Da vernahm man, daß sich unten die Außenthür wiederum öffnete und eine kräftige Stimme nach dem Hausherrn fragte. Dessen Bruder Hans, welcher gleichzeitig eingetreten war, führte ihn zum Wohnzimmer empor. Bald darauf trat Lazarus Spengler in geschäftiger Eile ein.

Eine wichtige Botschaft für dich! — rief er dem Maler zu. — Der Kaiser wünscht dein Allerheiligenbild im „Zwölfbrüderhause"*) zu schauen, und du selbst sollst ihn führen.

Ein Strahl froher Befriedigung erleuchtete Dürers Antlitz, als er den Freund fragte:

Und wann wünscht es der Herrscher? . . .

Noch heute — vor dem Mahle! — In einer Stunde wird er dich an der Kapelle erwarten! — versetzte der Stadtschreiber.

Und nun erzählte er in lebhaften Worten, wie Maximilian nach seiner Ankunft in der Burg das Gespräch auf Dürer gelenkt und geforscht habe, womit sich dieser beschäftige.

---

*) Auch nach dem Hauptstifter, Matthäus Landauer, das Landauer Kloster genannt. Das Gemälde befand sich in dessen „Allen Heiligen" geweihter Kapelle (an der Stelle der jetzigen Kunstgewerbeschule).

Als nun der Ratsherr Hieronymus Ebner, der zugegen gewesen, das „Allerheiligenbild“ rühmend erwähnt, habe der Fürst alsbald beschlossen, es selbst zu beschauen, und zwar ohne Verzug.

Siehst du, Agnes, daß er nach der Kunst fragt und meiner gedenkt? — wendete sich Dürer lächelnd zu seiner Frau.

Will nur wünschen, daß er nicht bloß leere Worte für dich hat! — klang es fast mißtrauisch von ihren Lippen.

Bald darauf stand der Maler in lebhafter Erwartung vor der Kapelle des Zwölfbrüderhauses. Und schon erschien der Kaiser mit geringem Gefolge; nur seine Räte Johannes Stabius und Melchior Pfintzing sowie einige Ratsherren, unter ihnen Hieronymus Ebner und Wilibald Pirkheimer, begleiteten ihn. Er hatte den Weg zu Fuß zurückgelegt und befand sich in lebhafter Unterhaltung. Mit augenscheinlicher Befriedigung vernahm er Ebners Mitteilungen über das Entstehen der Stiftung und bemerkte sodann:

Anerkennung verdient es, wenn, wie hier, die Bethätigung wohlthätigen Sinnes zugleich dem Künstler Gelegenheit schafft, seine geschickte Hand in Bewegung zu setzen!

Er hatte Dürer bemerkt.

Ihr seid mir bekannter, als ihr glauben mögt — sprach er, ihm die Hand reichend —; denn ich habe schon viele eurer Kunstblätter gesehen und weiß aus eigener Anschauung auch, was ihr in Gemälden zu leisten versteht; ganz abgesehen davon, daß in meinem Gefolge Männer vorhanden sind, die unermüdlich, und sicher mit vollem Rechte, eure Meisterschaft rühmen! Daher wollte ich nicht zögern, dasjenige eurer neuesten Bilder zu besichtigen, welches in diesem Stiftshause seine Stelle gefunden hat!

Einige Worte ehrerbietiger Genugthuung, die der Maler erwiderte, schien er zu überhören, indem er eilig in die Kapelle vorausschritt. Jetzt stand er sinnend vor dem Altare, indem er die Rechte wie stützend ans Kinn legte. Weder auf seine Begleiter, noch auf die Kapelle selbst irgendwie

achtend, bewegte er nur, wie um das Gemälde von seiner Umgebung völlig abzusondern und es ganz ausschließlich genießen zu können, die Linke schützend zur Stirn; bisweilen auch schien es, als wenn sich seine Lippen lispelnd bewegten. Dann beugte er, plötzlich von unwiderstehlicher Andacht ergriffen, das Knie, faltete betend die Hände und verharrte einen Augenblick in inniger Rührung. Seine Umgebung war diesem Beispiele gefolgt, während Dürer sich mit freudig leuchtendem Blicke in eine der Nischen lehnte. Konnte es einen beglückenderen Lohn für seine Schöpfung geben als deren gewaltige Wirkung auf den mächtigen Herrscher? Doch plötzlich schien dieser aus einem wunderbaren Traume zu erwachen. Rasch erhob er sich wieder, wendete sich um und winkte dem Künstler. Dabei fiel sein Blick auf die Glasmalereien der Fenster. Überrascht schaute er zu ihnen empor, versenkte sich unwillkürlich in ihre Darstellungen und lenkte dann abermals seine Augen zu dem Altargemälde, während Dürer erwartungsvoll neben ihm stand. Endlich mochte der Kaiser seiner vorigen Absicht gedenken und wendete sich lebhaft an den Meister:

Ist dies alles euer Werk — das Gemälde, der Rahmen, die Fenster?

Dürer nickte bescheiden: Matthäus Landauer hat mir die gesamte Ausschmückung der Kapelle übertragen!

Wunderbare, köstliche Schöpfung! — rief der Herrscher. — Beneidenswertes Nürnberg! Ein schlichter Bürger deines Gemeinwesens schmückt sein Altmännerhaus mit solchen unvergleichlichen Werken aus, und ich, des heiligen römischen Reiches Kaiser, besitze keine Gebetsstätte, welche die Herzen mit ähnlicher Gewalt zu ergreifen vermöchte! Freunde, einem derartigen Reichtum an erhabener Kunst gegenüber empfinde ich die eigene Armut! . . . In dem dreiteiligen Fenster dort schau' ich die heilige Dreieinigkeit, von lieblichen Engeln verehrt; die anderen zweiteiligen

Fenster stellen, wie ich wahrnehme, nacheinander die klugen und thörichten Jungfrauen, die Apostel und Evangelisten dar; ja man sieht weiter einen Engel die Frommen zum Paradiese geleiten, vier andere Engel die Teufel zur Hölle verjagen, — dazwischen Abrahams Opfer und die Krönung der allerheiligsten Jungfrau . . . Ich verstehe, wie die Gedanken der Glasmalereien in dem kunstreichen Rahmen und in dem Gemälde ihre Fortsetzung und Ergänzung gewinnen! . . . Doch der Künstler soll hier unser Wegweiser zum vollkommenen Verständnisse werden! — unterbrach er sich plötzlich. — Ich möchte nach seiner Erläuterung prüfen, inwieweit ich fähig gewesen bin, sofort seinen Geist zu ergründen!

Gern übernahm Dürer die ihm gestellte Aufgabe: In dem Friese, welcher auf den korinthischen Säulen des Rahmens ruht, habe ich, soweit es der knappe Raum gestattet, gleichfalls gezeigt, wie infolge des Weltgerichtes sich die Seligen zum Paradiese, die Verdammten zur Hölle versammeln. In dem Halbrunde über dem Friese ist Christus, der Weltrichter, selber zwischen Maria und dem Täufer zu schauen. Im Gemälde aber sieht man alle zur Anbetung vereinigt, die durch den unschuldigen Kreuzestod des Gottessohnes erlöst sind . . .

Im Mittelpunkte der Bildtafel — unterbrach ihn lebhaft der Kaiser — erscheint der Allvater im reichen Brokatmantel mit der himmlischen Krone. Das erlösende Kreuz mit dem Sohne hält er in den ausgebreiteten Armen, dessen wirkungsvollen Hintergrund das blaue, weit ausgebreitete Untergewand des Vaters darstellt. Über dem Allvater strahlt der heilige Geist von einem Seraph-Kreise umwoben, und zu beiden Seiten umschließen die erhabene Dreieinigkeit Chöre dienende Engel mit den Marterwerkzeugen. Eine Stufe tiefer gruppieren sich die zahlreichen Heiligen; hier links die Frauen, dort rechts die Männer . . .

Die heiligen Frauen, von Maria geführt — bemerkte

Dürer bescheiden — stellen vorzugsweise neutestamentliche Gestalten dar, während auf der entgegengesetzten Seite Johannes der Täufer den Reigen der alttestamentlichen Heiligen mit Moses und David eröffnet!

Ihr habt diesem Kreise — fügte der Herrscher hinzu — durch blaue, grüne und rosenrote Gewänder eine überaus farbenprächtige Gruppierung verliehen!

Auf der untersten Stufe — fuhr der Künstler fort — habe ich die kämpfende und leidende Christenheit, nach Ständen gegliedert, schildern wollen: links die Vertreter der Kirche, denen ich ganz seitwärts auch Matthäus Landauer, den redlichen Stifter, eingereiht habe; rechts die weltlichen Stände, vom Kaiser bis zum Bauer herab . . .

In den Ecken beider Gruppen habt ihr die Frauen angebracht — ergänzte der Herrscher — und die Gestalten dieser Stufe vorherrschend in Rot und Gold gekleidet! Alle werden von der gleichen Andacht, der nämlichen tiefen Empfindung beseelt; — was ich aber noch besonders bewundern muß, ist die glänzende Färbung des Bildes, die ihr dadurch erhöht habt, daß ihr den erhabenen Vorgang in die Zeit des Sonnenaufganges verlegtet, dessen Strahlenfülle verklärend über die Landschaft unterhalb des Gemäldes dahingleitet. In rötlichem Schimmer erscheinen der ferne Horizont und die Häuser am Seeufer, rosig angehaucht auch die Säume der zarten Wolken, doch in den Gründen herrschen die dunkleren Töne noch vor. . . . Welche Fülle charakteristischer, lebensvoller Gestalten habt ihr auf dem Gemälde, besonders in der unteren Gruppe, vereinigt! . . . Woher aber habt ihr den reichen Inhalt dieses köstlichen, dieses tiefergreifenden Gemäldes geschöpft? Nicht kann ich mich einer biblischen Erzählung, einer Legende erinnern, die euch einen Anhalt geboten haben möchte! . . .

Als Matthäus Landauer die Kapelle Allen Heiligen zu weihen beschloß und mir gleichzeitig die Aufgabe stellte, sie würdig zu schmücken — erwiderte der Meister —, suchte

ich mich mit der Innigkeit religiösen Gefühls, welche mich schon seit zwei Jahrzehnten antreibt, immer aufs neue das Werk des Erlösers zur Darstellung zu bringen, in das wunderbare Geheimnis zu versenken, welches Christus und seine Heiligen verbindet. Da ging mir wie durch eine Vision plötzlich das Verständnis auf: Als der Zweck des Kreuzestodes Jesu erschien mir die Erlösung der Menschheit von der Verdammnis — der Wunsch, unser ganzes Geschlecht zur Heiligung zu führen! Was sind die Heiligen, deren Leben die Kirche so oft uns rühmend vor Augen stellt, anders — gedacht' ich —, als diejenigen Menschenkinder, bei denen der Zweck des Erlösungswerkes erreicht ward und denen wir begeistert nachringen müssen, um gleichfalls vor Christi Richterstuhle bestehen zu können? Ja, der Erlöser will auch uns zu Heiligen erheben — so rief es in mir —; darum ist er gestorben! . . . Und so habe ich zwar in den Glasgemälden und in den Gebilden des Rahmens die Beschauer an das jüngste Gericht, zu welchem der Gottessohn berufen sein wird, mit ernster Mahnung erinnern wollen, — aber in dem Hauptbilde zugleich jenen schrecklichen Gedanken mit froher Begeisterung gemildert, dadurch daß ich schilderte, wie die grenzenlose, opferfreudige Liebe des Heilandes zwischen Gottheit und Menschheit einen neuen, ewigen Bund gestiftet hat.*) . . .

In den Augen des Kaisers erglänzten Thränen der Rührung:

Mit bewegtem Herzen erkenn' ich, daß der wahre Künstler ein begeisterter Seher — ein erhabener Priester der Gottheit ist!

Er drückte Dürer lebhaft die Hand; dann sprach er zu seinen Begleitern gewendet:

---

*) Das „Allerheiligenbild“ schmückt verhältnismäßig wohlerhalten gegenwärtig die Belvedèregalerie in Wien, während der köstliche Rahmen sich im Germanischen Museum, die glücklich ergänzten Glasmalereien sich im Berliner Gewerbemuseum befinden. Vergl. noch bei Thausing S. 306 und Springer S. 70.

Gern möcht' ich den tiefen Eindruck des Geschauten recht lange in der Seele bewahren, und deshalb wird es das Beste sein, daß wir uns eilig entfernen!

Beim Fortgange wendete sich der Kaiser wieder zu Dürer:

Ich fühle das Bedürfnis, noch mehr von eurer meisterlichen Kunst zu schauen und mancherlei Gedanken, die mich beschäftigen, mit euch auszutauschen. Deshalb beabsichtige ich, euch in eurer Werkstatt aufzusuchen, sobald ich hierzu Muße finde. Da mir in dieser winterlichen Zeit die Burg nicht behaglich genug ist, siedle ich noch heute in das Scheurlsche Haus an der Burgstraße*) über, von wo der Weg zu eurer Heimstätte, wie ich höre, nicht weit ist; ihr müßt mir gestatten, daß ich ohne vorherige Anmeldung bei euch vorspreche!

Wie klang das so gütig, so verheißungsvoll! Wie froh und glücklich über das Wohlwollen des Herrschers kehrte der Künstler zu den Seinigen zurück! — Geschäftig begann Frau Agnes sofort allenthalben im Hause zu putzen und zu ordnen, damit der hohe Herr, wie sie sagte, alles in würdigem Zustande fände und keine ungünstige Meinung von ihrer Wirtschaft gewönne. Lächelnd sagte da wohl der Meister: Nur meine Bilder und Stiche will der Kaiser sehen und in meine Werkstatt treten; was sonst im Hause ist, wird ihn wenig kümmern, da er ohnehin weiß, daß wir arme Leute sind! — Sie aber bemerkte dagegen: Reicher soll man nicht scheinen wollen, als man ist, aber auf Ordnung muß auch der ärmste Mensch halten, sonst zieht er sich gerechten Tadel zu!

Da ließ sie der Meister gewähren; nur darauf bestand er, daß sie die Werkstatt nicht auch in ihrer Weise aufräumte.

---

*) Darin wird noch jetzt das „Kaiserstübchen" gezeigt, das Maximilian bewohnte.

Da will ich schon selbst nach dem Rechten sehen — sprach er —, denn ich weiß, wie dem hohen Fürsten ein solcher Ort am besten gefällt! ... Freilich ließ er fast alles in der gewöhnlichen Ordnung.

Schon am folgenden Vormittag erschien Kaiser Max, von Stabius begleitet, mit welchem er sich lebhaft unterhielt. Als ihm Dürer an der Hausthür ehrerbietig entgegentrat, reichte er diesem wie einem alten Bekannten freundlich die Hand und begann dann sofort auf die Werke des Meisters überzugehen:

Der Eindruck von gestern beherrscht mich noch immer, und ich muß euch gestehen, daß meine Erwartungen weit übertroffen worden sind. In Frankfurt habe ich zufällig die „Himmelfahrt der Muttes Gottes" gesehen, die ihr im Auftrage Jakob Hellers für die Dominikanerkirche gemalt habt.*) Entzückt und voll Andacht stand ich damals vor jenem Altare, und noch heute schwebt mir lebendig eure Darstellung vor: hoch oben, von jubilierenden Engelköpfen umgeben, die demütig knieende Maria mit gefalteten Händen, welche Gott der Vater und der Sohn gemeinschaftlich krönen; — unten auf der Erde, in wonniger Landschaft, die Apostel, um das verlassene Grab, teils staunend zu diesem, teils anbetend zum Himmel gewendet, in einer lebensvollen Gruppe vereint ... Ihr könnt euch also denken, daß ich keinen niedrigen Maßstab an das „Allerheiligenbild" legte, zumal mir auch Kurfürst Friedrich zu Sachsen kürzlich die Bildtafel gerühmt hatte, auf welcher ihr diesem die „Marter der zehntausend Christen" dargestellt habt.**)

---

*) Jakob Heller war dem Kaiser genau bekannt und mehrfach in dessen Diensten thätig. Das betreffende Gemälde ist leider 1678 in der Münchener Residenz verbrannt und in der Dominikanerkirche zu Frankfurt a. M. nur noch eine mittelmäßige Kopie vorhanden. Vergl. auch Thausing und Springer.

**) Gegenwärtig in der Kaiserlichen Galerie in Wien. Der Gegenstand ist entsetzlich, die Ausführung in vielfacher Beziehung bewunderswert.

Und nun muß ich euch offen gestehen, daß ich etwas Schöneres niemals gesehen habe, als die Gebilde im Zwölfbrüderhause!

Sie waren in Dürers Werkstatt getreten.

Ihr habt übrigens — bemerkte Maximilian jetzt zu dem Künstler, auf dessen Antlitz der Ausdruck froher Befriedigung lag und der mit kurzen Worten dem Fürsten für jene Anerkennung zu danken suchte — auch andere Bilder gemalt, welche das Entzücken von Kunstfreunden sein sollen, — vor allen das erste Menschenpaar — kann ich es sehen?

Dürer zog einen Vorhang von der nächsten Staffelei zurück; eine Doppeltafel wurde sichtbar. Diesmal that der Herrscher schneller als am Vortage den Eindruck kund, welchen das Kunstwerk auf ihn machte. Das sind die vollendetsten Menschengestalten, die man sich denken kann! — rief er mit leuchtendem Blicke. — Und weil sie nackt sind, rufen sie sofort dieses Urteil hervor! Wahrlich, wieviel bewundernswürdige Schönheit wird den Augen durch die Kleidung verhüllt! ... Doch wie selten wird die Natur so vollkommene Formen in einzelnen Gestalten vereinen! Ihr müßt für jedes Bild ein vortreffliches Modell oder wohl deren mehrere gehabt haben!

Bei meinem Aufenthalt in Italien — bemerkte der Meister — war mir mehr Gelegenheit als hier zu Lande geboten, derartige Modelle zu finden und auch der Kunst nutzbar zu machen!

Der Kaiser lächelte: Ich will es euch glauben! ... Daß dieses Werk euern Kupferstich, den ich kenne, vielmal überragt, kann ich bestätigen.*) Diese Eva, von einem

*) Der Kupferstich „Adam und Eva" ist vom Jahre 1504; die hier besprochenen Bildtafeln sind bald nach der Rückkehr Dürers aus Italien, 1507, vollendet worden. Sie befanden sich während des 16. Jahrhunderts auf dem Nürnberger Rathause, gelangten dann in die Sammlung Kaiser Rudolfs II. und befinden sich jetzt in der Pittigalerie zu Florenz; frühe Kopieen in Madrid und Mainz.

herrlichen Ebenmaße des Körpers, welche mit verführerischem Lächeln lockend und doch auch verschämt auf Adam zuschreitet, stellt das Weib in seinem unwiderstehlichen Zauber dar! Können wir uns wundern, daß Adam mit geöffneten Lippen wie in freudigem Entzücken zu ihr die Blicke wendet und, obwohl er die Rechte wie zur Abwehr ausstreckt, doch mit der Linken den von ihr dargereichten Zweig mit dem Apfel ergreift? Wer würde einem solchen Weibe gegenüber an Adams Stelle anders gehandelt haben? . . .

Er nahm einen ernsteren Ton an: Übrigens möchte ich nicht verschweigen, wie ungemein mir die umgebende Natur gefällt! Diese Blätter und Früchte am Baume — das Getier, mag es unsrer Gegend oder dem wärmeren Süden entstammen, — alles ist meisterhaft dem Gegenstande und diesem schönen Menschenpaare angepaßt! — Sorgt dafür, Meister, daß das prächtige Werk eine würdige Stelle gewinne! . . .

Stabius wendete das Gespräch auf einen anderen Gegenstand:

Ich vernehme, daß unser guter Maler mit Kaiserbildern beschäftigt ist, welche der Nürnberger Rat bei ihm bestellt hat, um die „Heiltumskammer"*) zu schmücken!

Welche meiner Vorgänger sollen es sein? — fragte Maximilian eifrig.

Der große Karl als Begründer des Kaisertums und Sigismund, der Luxemburger, welcher die kostbaren Heiltümer meiner Vaterstadt zur Bewahrung anvertraut hat! — erwiderte Dürer, aber er setzte wie abwehrend hinzu: Noch bin ich kaum mit dem Entwurfe fertig!

Trotzdem müßt ihr uns einen Einblick gestatten! — drängte der Herrscher.

*) In welcher die seit Sigismund in Nürnberg befindlichen Reichskleinodien ausgestellt wurden.

Der Meister suchte mehrere Federzeichnungen hervor und überreichte sie ihm:

Ihr seht, gnädigster Kaiser, daß ich noch weit damit zurück bin. Nur der Kopf Sigismunds, den ich einem alten Bilde entlehnt habe, wird den Ausdruck dieser Zeichnung behalten; — anders verhält es sich mit Karl dem Großen. Ihn muß ich in idealer Gestalt, so wie er sich mir aus der Geschichte widerzuspiegeln scheint, darzustellen suchen — von gewaltiger, majestätischer Persönlichkeit, mit ehrfurchtgebietendem Antlitz und dem Ausdrucke der Entschlossenheit und Thatkraft.

Der Kaiser nickte zustimmend:

Fügt ihr das, was ihr da sagt, zu dem Entwurfe hinzu, so werdet ihr voraussichtlich das Richtige treffen! . . . Möchte wohl die fertigen Entwürfe, oder besser noch die vollendeten Gemälde sehen!

Dürer schüttelte fast bedenklich das Haupt:

Ich muß euch offen gestehen, gnädiger Herr, daß ich recht unlustig zu solchem Malwerke bin und auch diese Entwürfe unwillkürlich beiseite lasse! Glaubt mir, daß ich bisher bei meinen Bildtafeln mehr zugesetzt als gewonnen habe! Mein Unglück ist's ja, daß ich solche Dinge, wenn ich sie übernehme, nicht oberflächlich und handwerksmäßig machen mag, sondern alle Kunst in redlichem Bemühen dran wende, auf daß ich Ehre damit ernten kann. Wenn dann die Arbeit vollendet ist, zeigt sich's immer, daß wenig mehr als die Auslagen bezahlt werden, meine Mühe aber fast ganz unbelohnt bleibt. Hat doch auch der gestrenge Rat von Nürnberg für beide Tafeln nur 86 Gulden geboten, wofür man nichts Meisterliches zu schaffen vermag. . . . Werde wohl ganz zu malen aufhören und künftig nur noch für Holzschnitte zeichnen und in Kupfer stechen; damit ist mehr zu verdienen, und ihr wißt selbst, gnädiger Herr, daß man zu Grunde gehen muß, wenn Werke, an denen aller Fleiß und jegliche Kunst haften, schier ohne Lohn bleiben!

Bedauerlich würde es sein, wenn der Meister den Pinsel ganz aus der Hand legen wollte! — bemerkte Stabius.

Das meine auch ich! — bestätigte der Kaiser. — Freilich möchte ich auch die Kupfer und Holzschnitte nicht gerade verachten, die dieser kunstreichen Hand entstammen! . . . Habt ihr neuerdings dergleichen geschaffen? — wendete er sich an Dürer.

Zunächst habe ich die großen Holzschnittfolgen früherer Zeit, die ich dem Marienleben, der Passion und der Apokalypse gewidmet — gab dieser zur Antwort —, abgeschlossen und in Buchform gebracht, zugleich die Passion neu zu gestalten begonnen.

Lebhaft nahm Johannes Stabius das Wort:

Daß unsers Meisters Phantasie so übermächtig von den Leiden Christi angezogen wird, daß er immer aufs neue deren Darstellung unternimmt, macht sicherlich ebenso seinem Gemüte wie seinem künstlerischen Streben Ehre!

Könnte ich wohl einen würdigeren Gegenstand finden, um die Fortschritte meiner Kunst zu erproben, als die Erlösung der Menschheit durch den Opfertod Christi? — bemerkte bescheiden der Maler.

Wohl habt ihr recht! — bestätigte der Kaiser. — Dadurch ist das Christentum entstanden und mächtig emporgewachsen; die Werke der Heiligen würden wir eher entbehren können! . . . Was habt ihr neuerdings in dieser Beziehung geschaffen?

Der Meister brachte eine Mappe herbei und begann sie vor dem Herrscher zu entfalten:

Im vorigen Jahre habe ich eine „kleine Holzschnittpassion“ in 37 Blättern vollendet, die ich mir als ein Volksbuch denke, bestimmt, die Schicksale des Heilandes in einfach-schlichtem Tone zu erzählen.

Mit größter Teilnahme betrachtete der Kaiser die einzelnen Darstellungen.

Ihr habt weit ausgeholt — begann er seine Beurteilung —; denn ihr beginnt mit dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradiese, um mit der Verkündigung der Geburt Jesu fortzufahren . . . Es ist die vollständige Geschichte der Erlösung bis zum Weltgericht hin abwärts, und alle Blätter, die ich hier schaue, erscheinen mir klar und verständlich, selbst für die wenig gebildete Masse des Volkes! Ich hoffe, daß dieses Werk weite Verbreitung finden wird! . . . Habt ihr auch den Grabstichel wieder in den Dienst des erhabenen Gegenstandes gestellt?

Zur Darstellung der tieferen Empfindungen und des feineren Ausdruckes — bemerkte Dürer — reicht der Holzschnitt nicht aus; dazu eignet sich weit mehr der Kupferstich . . .

Und so habt ihr auch eine neue Passion gestochen? — unterbrach ihn der Herrscher.

Noch bin ich mit dieser Arbeit beschäftigt — entgegnete der Gefragte —; aber da ich nur fünfzehn Blätter plane, so hoffe ich im Laufe dieses Jahres fertig zu werden!

Vermutlich seid ihr bestrebt, besonders dem Antlitz des Gottessohnes jenen tieferen Ausdruck zu verleihen, dessen der Holzschnitt nicht fähig ist? — forschte Maximilian.

Dürer nickte bestätigend mit dem Haupte, doch er fügte hinzu: Zugleich soll auch die wechselnde Stimmung im Jüngerkreise, sowie der Haß seiner Feinde noch deutlicher veranschaulicht werden!

Nichts würde mir erwünschter sein, als sogleich einen der Stiche mit der eben geschauten neuen Holzschnittpassion vergleichen zu können! — rief der Kaiser.

Der Künstler zog zwei Kupferstiche hervor und übergab sie ihm. Wieder gewannen die Züge Maximilians eine jugendliche Lebhaftigkeit:

Dieser „Christus am Ölberge“, wie ich sehe, bereits vor mehreren Jahren*) gestochen — bestätigt in vollem

---

*) 1508.

Maße eure Bemerkung über die Vorzüge des Stiches vor dem Holzschnitte. Hier kann man das betend gesenkte Haupt Jesu nicht deutlich schauen, während sich auf dem Kupferstiche in dessen uns zugekehrtem Antlitze beim Anblicke des dargebotenen Kreuzes die furchtbarste Seelenangst ausdrückt . . . Vergleiche ich das Ecce-homo-Bild, welches ihr soeben erst im Stiche vollendet zu haben scheint, denn es trägt die jetzige Jahreszahl, mit demjenigen der kleinen Holzschnittpassion, so finde ich auf dieser zwar eine stürmische Teilnahme der Volksmenge lebendig ausgedrückt, doch in den wenigen Figuren des Stiches erscheint der Gegenstand mit weit tieferer Erfassung. Trotz seiner schmachvollen Erniedrigung zeigt Christus in seinen Zügen ruhige Ergebenheit und edle Hoheit, während sich die Blicke des Pharisäers, der einzigen Gestalt außer dem Heilande, welche vom Lichte bestrahlt wird, auf ihn unheimlich und lauernd richten . . . Stabius, ich möchte gern auch von dir ein Urteil vernehmen, da wir uns miteinander gerade jetzt über eigenartige Kunstpläne besprechen! — wendete sich der Kaiser plötzlich an seinen Begleiter.

Dieser hatte immer aufs neue die Blätter der „kleinen Passion" aufmerksam betrachtet und nun die entsprechenden Scenen derselben mit den beiden Kupferstichen sorgsam verglichen, — dabei schien er auf die Worte seines Gebieters nur wenig zu achten. Jetzt weckte ihn die Frage desselben unerwartet aus seiner tiefen Versunkenheit. Doch er faßte sich schnell:

Bewundernd steh' ich vor des Meisters unerschöpflicher Phantasie, welche über Christi Leiden unaufhörlich neue, vollkommnere Bildwerke zu erfinden und zu gestalten vermag!

Und ich erkenne klar und deutlich — fügte Maximilian hinzu —, daß wir für unser Werk keinen bessern Gehülfen zu finden vermögen als diesen trefflichen Künstler! . . . Doch genug für diesmal! . . .

Wir haben noch viel miteinander zu besprechen — sagte er zu Dürer, — sucht mich morgen in meiner Herberge auf; ihr könnt mittags kommen und werdet außer Stabius auch Melchior Pfinzing und Pirkheimer antreffen! Später sollt ihr mein einfaches Mahl teilen!

Als der Kaiser Dürers Werkstatt verlassen hatte und dieser allein war, schwirrten mancherlei Gedanken durch seine Seele. Auf große, beglückende Hoffnungen mochte er die Worte des Herrschers deuten, aber dann fiel es ihm fast beängstigend auf das Herz, daß der vielgeschäftige, unruhige Fürst ihn vielleicht seinen bisherigen Aufgaben entziehen könnte, ohne daß er befriedigenden Ersatz dafür fände.

Rasch entriß ihn Frau Agnes seinen Betrachtungen, indem sie in ihrem kleidsamen Sonntagsgewande eintrat.

Du hast deine Hausfrau vergessen, als der Kaiser unter unserm Dache verweilte! — sprach sie im Tone des Vorwurfes.

Wolltest du an unserm Kunstgespräche teilnehmen? — fragte lächelnd der Meister.

Das hab' ich nicht verlangt — versetzte die Gattin —, doch hätte sich wohl zu Anfang oder am Ende desselben Gelegenheit finden lassen, mich dem Kaiser vorzustellen!

Glaub' mir, daß er hierzu gar keine Zeit ließ, da er in größter Lebhaftigkeit unaufhörlich mit den Kunstwerken beschäftigt war, und dann brach er plötzlich ab und eilte fort! — entschuldigte sich Dürer. — Vielleicht findet sich noch Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen! — setzte er tröstend hinzu.

Etwas beruhigt forschte sie nun emsig, welchen Gewinn wohl der kaiserliche Besuch herbeiführen könnte; ob der Herrscher für den Künstler Aufträge gebracht, ob dieser Aussicht habe, eine Gunst desselben zu erfahren.

Ziemlich schwer fiel es dem Meister, seinem Frauch begreiflich zu machen, daß dergleichen jetzt noch nicht mögli

sei; erst als er von des Kaisers Einladung berichtete, zeigte sie eine gewisse Befriedigung:

Mag sein, daß es recht schön ist, wenn die Leute sehen, wie der Kaiser bei uns ein- und ausgeht, mit dir vertraulich verkehrt und dich zur Tafel zieht; aber bestimmt erwarte ich von dir, daß du außerdem unsern Vorteil etwas mehr im Auge behältst, als du es sonst zu thun pflegst!

Der Ehegatte versprach sein Möglichstes, packte seine Kunstblätter und Zeichnungen wieder zusammen und ging dann aus. Freunde und Bekannte, die seinen Weg kreuzten, wünschten ihm Glück zu der Auszeichnung, die ihm Maximilian erwiesen, und als er mit seinem Freunde Pirkheimer zusammentraf, rief ihm dieser freudig entgegen:

Der Kaiser ist ganz begeistert für dich*) und soll auch weitgehende Pläne für dich haben!

Genaueres wußte der Ratsherr nicht anzugeben, und ziemlich ruhig bemerkte daher Dürer:

Zwar hat der Fürst auch mir gegenüber eine Andeutung gemacht, doch muß ich das Weitere bis morgen abwarten. Offen gestanden, hege ich keine übertriebenen Hoffnungen, denn bisher hat der Kaiser auf die Förderung meiner Kunst nicht Bedacht genommen — und überhaupt darf man im deutschen Vaterlande nicht darauf rechnen, daß die Fürsten gegen Maler und Bildhauer eine ähnliche Freigebigkeit beweisen wie ihre Standesgenossen in Welschland!

Als Dürer am folgenden Tage dem Befehle des Kaisers gemäß in das Scheurlsche Haus trat, pochte ihm doch erwartungsvoll das Herz. Da der Kaiser in den bisherigen Unterredungen unzweifelhaft einen ungewöhnlichen Kunstsinn bewiesen hatte, so konnte er den lebhaften Wunsch kaum unterdrücken, in dessen Auftrage größere Arbeiten auszuführen.

---

*) In der Anrede spricht sich aus, daß inzwischen das Verhältnis zwischen Dürer und Pirkheimer ein weit näheres geworden ist als früher.

In dem behaglich eingerichteten Gemache fand er auf einem umfangreichen Tische zahlreiche Pergamente ausgebreitet, mit deren Durchsicht Stabius im Beisein des Herrschers beschäftigt war. Dieser wandte sich grüßend an den eintretenden Maler.

Ich will euch anwerben — sprach er —, an einem Werke mitzuarbeiten, das mich selbst in hohem Grade betrifft.

Mir ist nicht unbekannt, daß Hans Burgkmair in Augsburg für ein Buch über den gnädigsten Herrn zahlreiche Holzschnitte gezeichnet hat, und von Melchior Pfinzing erfuhr ich gelegentlich, daß Hans Schäufelein für ein anderes Buch*) ebenfalls wacker zu thun gehabt!

Die Abbildungen zu jenen Werken — unterbrach ihn der Herrscher — sind vollendet; jetzt handelt es sich um eine Schöpfung von höherem Stil und bedeutenderen Ansprüchen, die ein Meister wie ihr am ehesten begreifen und durchführen wird!

Pirkheimer und Pfinzing waren erschienen, und auf Einladung Maximilians nahmen alle an dem Tische Platz.

Ich stehe an dem Abende meines Lebens, — begann der Kaiser — und obgleich mir Gott den Schaffensdrang bisher vollkommen erhalten hat, weiß ich doch nicht, wie lange es mir noch vergönnt sein wird, über dem römischen Reiche zu walten; oft zerschneidet der Tod plötzlich den Lebensfaden des alternden Mannes. Deshalb möchte ich gern ein Werk gestaltet sehen, das ein Denkmal meines redlichen Willens wie der mir vergönnten Erfolge bilden und einem Vermächtnisse gleich den Völkern übergeben werden soll, welche meinem Scepter gehorchen. Wegen seines volkstümlichen Charakters habe ich den Holzschnitt für diese Gestaltung gewählt; er ist am geeignetsten, zu

*) Gemeint sind die unter dem Einflusse des Kaisers entstandenen allegorischen Dichtungen „Weiß Kuning“ und „Theuerdank“, die von den erwähnten Künstlern illustriert worden sind.

allen zu sprechen, verständlich für den einfachsten und schlichtesten Sinn; ich wünsche die Ausführung im Geiste der Renaissance, deren Kunstanschauung ich teile . . .

Als der Kaiser einen Augenblick schwieg, nahm Dürer bescheiden das Wort:

Zwar habe ich euch, gnädigster Herr, offen bekannt, daß ich gesonnen bin, künftig vorzugsweise für den Holzschnitt zu zeichnen oder den Grabstichel zu brauchen, da eine kunstreiche Malerei mir wenig Gewinn bringt; dennoch möchte ich euch zu erwägen bitten, ob nicht für den beabsichtigten Plan große Malereien am zweckmäßigsten sein würden, wie sie für die edlen Gonzagas in Mantua Meister Mantegna, für die Glanzzimmer des Dogenpalastes zu Venedig zahlreiche Künstler verschiedener Zeiten ausgeführt haben.

Eifrig erwiderte Maximilian:

O ich zweifle, nachdem ich eure Gemälde geschaut habe, keineswegs, daß ihr der Mann sein würdet, für mich in hochgewölbten Palasthallen Bildwerke zu schaffen, die in herrlicher Farbenpracht von großen Wandflächen herab meine Kriegs- und Friedensthaten der späten Nachwelt verkündeten. Aber ihr vergeßt, wie anders geartet meine Lebenslage und Stellung ist; sie kann nicht verglichen werden mit dem heitern Glanze, in welchem die kleinen Dynasten Italiens, und besonders die Dogen Venedigs, ihre Tage verbringen! Der römische Kaiser hat keinen festen Wohnsitz, in dem er sich behaglich einrichten, den er mit Kunstwerken zu seiner Freude und zugleich zu seinem Gedächtnisse ausschmücken kann. Ruhelos muß er von Pfalz zu Pfalz, von Stadt zu Stadt ziehen, wenn ihn nicht gar ein männermordernder Krieg zwingt, außer Landes zu gehen und im rauhen Feldlager zu verweilen. Ja, seine eigentliche Heimat ist der Steigbügel, der Sattel seine Residenz . . . Und so muß ich mir, wie ihr einsehen werdet, auch „wandernde Denkmäler“ errichten, die gleich Flugblättern das Land durcheilen

und dem Volke, das mich liebt, von meinen Thaten erzählen . . .

Ich beuge mich eurer Einsicht, gnädiger Herr! — bemerkte der Maler. — So soll also wohl die Darstellung euer glanzvolles Schaffen in fortlaufender Folge behandeln?

Der Kaiser schüttelte das Haupt:

Vielmehr soll das gesamte Wirken meines Lebens in einem großen Gemälde sinnbildlich zusammengefaßt werden! . . . Doch Stabius ist mit meinem Gedanken völlig vertraut; er mag ihn genauer entwickeln!

Der gelehrte Geschichtsschreiber, Mathematiker und Dichter, welcher sechzehn Jahre lang Maximilians treuer Freund und Berater im Kriege und im Frieden gewesen ist, ergriff eine der Pergamentrollen, die den Tisch bedeckten, und begann:

Das große Werk, um welches es sich handelt, habe ich mit dem Namen „Der Triumph" bezeichnet; es soll in schönen Allegorien des Kaisers ruhmreiche Regierung verherrlichen. Zwei Teile sind's, welche es bilden. Der erste Teil ist die „Ehrenpforte" oder der „Triumphbogen", gedacht als glänzender, stolzer Bau im Sinne der römischen Triumphpforten, aber großartiger als diese . . . Das hochragende, von Türmen und Kuppeln bekrönte Gebäude soll die Geschichte unsers Herrn in zahlreichen Tafeln veranschaulichen, dazu die Wappen der von ihm beherrschten Länder nebst vielfachem sonstigen Bildwerke, und neben jedem einzelnen Stücke die Erklärung in Versen enthalten. Der zweite Teil des Werkes stellt den „Triumphzug" vor. In diesem sollen aufeinanderfolgende glanzvolle Gruppen zu Fuß, zu Roß und zu Wagen die Thaten und die Macht des gnädigen Herrn zur Darstellung bringen, den das Ganze beherrschenden Mittelpunkt aber dessen großer Prunkwagen bilden, auf welchem er mit allen seinen Familiengliedern thront.

Wollt ihr eure Künstlerhand diesem Werke widmen? — fragte der Kaiser, als Stabius schwieg.

O, es ist ein großer Gedanke — ein Werk, welchem man den Rest seiner Tage voll Begeisterung widmen könnte! — rief Dürer leuchtenden Auges.

Ich freue mich eurer Bereitwilligkeit — sagte gütig der Kaiser —; doch darf ich euch nicht verhehlen, daß ihr gewisse Bedingungen eingehen müßt: Ihr seht hier Männer, welche gleich ausgezeichnet sind durch Gelehrsamkeit wie durch die Göttergabe der Dichtkunst; unser Stabius ward schon vor langen Jahren durch das Collegium poetarum et mathematicorum an unsrer Universität Wien als Dichter gekrönt, und ehrenvoll ertönt auch Pirkheimers und Pfintzingers Name unter den zeitgenössischen Schriftstellern; — diese bewährten Kräfte müßt ihr euch als Gehülfen gefallen lassen. Sie sollen euch den Stoff aus meiner Lebensgeschichte zusammenstellen und euch, wenn ihr den Stift zu kunstreicher Zeichnung ergreift, mit erleuchtetem Geiste beraten . . . . . Wenn ich in euern Schöpfungen den Adlerflug der Phantasie bewundernd anschauen muß, so kann ich mir denken, daß ihr lediglich nach flüchtigen Andeutungen in schrankenloser Freiheit eure Gestalten zu erzeugen beliebt; doch da das betreffende Werk einen bestimmten Inhalt erhalten muß und zugleich als eine Dichtung geplant ist, so kann ich euch jene Einschränkung beim besten Willen nicht ersparen . . .

Gern will ich sie mir gefallen lassen, gnädiger Herr! — erklärte der Meister.

Ich zweifle nicht, daß ich mich mit dem sinnigen Künstler leicht verständigen werde! — sagte Stabius.

Seit langen Jahren hat sich mein Freund Dürer immer mehr in den Geist der alten Schriftsteller zu vertiefen gewußt, die ich ihm nahe brachte — fügte Pirkheimer hinzu —, wie ich denn selbst durch fast täglichen

Verkehr mit ihm zu einer verständnisvollen Würdigung seiner Kunst gelangen durfte.

Das ist ja vortrefflich! — meinte der Kaiser. — Da mein braver Stabius längere Zeit in Nürnberg zu bleiben gedenkt, und ich dafür sorgen werde, daß auch mein gelehrter Melchior Pfinzing fortan dauernd an seine Vaterstadt Nürnberg gefesselt wird,*) so kann unser Meister seinen Beirat leicht zur Hand haben . . . .

So war denn der Plan zu einem großartigen Holzschnittwerke in den Grundzügen aufgestellt, und als bald darauf der Kaiser mit den vier Genossen an heiterer Tafel zusammensaß, trat in dem muntern Gedankenaustausche derselben fort und fort die Hoffnung auf ein schönes Gedeihen hervor.

Überaus angeregt und in bester Laune kehrte Dürer am Abende nach Hause zurück, wo ihn sofort in lebhaftester Spannung Mutter, Gattin und Bruder umringten. Wie floß da das Lob des gütigen Kaisers von seinen beredten Lippen, der zu einem Kunstwerke, wie es noch niemals den menschlichen Geist beschäftigt, gerade ihn vertrauensvoll erwählt habe! Herzlich freue er sich, nun jahrelang im Dienste des mächtigen Herrschers und zur Verherrlichung seines Waltens rüstig schaffen zu können!

Als endlich der Strom seiner Rede sich staute, nahm Frau Agnes eilig das Wort:

Und er hat dir auch versprochen, deine Arbeit fürstlich zu bezahlen — dir ein freigiebiger Gönner zu sein?

Wie kannst du zweifeln, daß es so sein wird? — fragte fast entrüstet der Meister.

Er wird dir doch nicht das umfangreiche Werk aufgebürdet — du wirst es doch nicht übernommen haben, bevor

*) Melchior Pfinzing wurde 1512 Propst an der St. Sebalduskirche in Nürnberg; bei Einführung der Reformation zog er sich von dort nach Mainz zurück, wo er 1535 starb.

er dir die Höhe deines Lohnes bemessen hat? — forschte Frau Agnes.

Frau, du hast keine Spur von den Trieben, die eines Künstlers Seele entflammen! — gab Dürer heftig zurück. — Als der Herrscher mit liebenswürdiger Herablassung um meine künstlerische Unterstützung warb, da hätte ich wie ein elender Schacherjude mit ihm nach Heller und Pfennig feilschen sollen?!

Wenn du nicht umsonst arbeiten, uns nicht in Not und Elend kommen lassen willst, mußtest du es thun! — sagte sie entschieden.

Da schlug sich Frau Barbara ins Mittel: Liebe Tochter, laß es für heute nur gut sein! Voraussichtlich wird mein Sohn noch öfter mit dem Kaiser zusammentreffen, um das Versäumte nachzuholen! Obenein ist es doch selbstverständlich, daß seine Arbeit anständig belohnt wird — und dann ist Herr Pirkheimer, sein Freund, auch bei der Sache thätig; der kann leicht bei dem Herrscher für ihn ein gutes Wort einlegen!

Nur schwer beruhigte sich die eifrige Hausfrau, und noch beim Verlassen des Zimmers bemerkte sie:

Was soll nur noch aus uns werden? — Er ist gar zu vertrauensselig — und weiß durchaus nicht zu rechnen!

Mochte nun unser Künstler für den Augenblick noch so sehr darüber empört sein, daß ihm durch das Mißtrauen seiner Gattin gegen den freigiebigen Sinn des Kaisers die freudige Erhebung seiner Seele getrübt worden war, so ward er durch diesen Auftritt doch veranlaßt, bei seinem nächsten Zusammentreffen mit Stabius die Frage aufzuwerfen, in welcher Weise Maximilian die geplante umfangreiche Arbeit entschädigen werde.

Stabius lächelte freundlich:

Seid ihr darüber schon in Sorge, bevor ihr zu zeichnen begonnen? Ich sollte meinen, daß ein Kaiser

nicht minder Zutrauen verdiente als ein einfacher Bürger! ... Freilich hat man im Volke schon manches darüber erzählt, wie knapp es unserm Herrn hin und wieder gegangen sei, und wie dringende Not ihm verboten habe, so recht nach Herzenslust zu geben; indes kann ich euch versichern: noch hat unsrer keiner davon Nachteil gehabt, daß er in kaiserliche Dienste getreten ist. Übrigens will ich unsern Herrn gelegentlich an diese Angelegenheit erinnern!

Als Maximilian am 15. Februar Nürnberg wieder verließ, drückte er dem Künstler gütig die Hand und sagte:

Es bleibt bei unsrer Abmachung, und über den Lohn für eure Arbeit braucht ihr euch keine Sorge zu machen, denn mein Rat Stabius soll mir dieserhalb in nächster Zeit Vorschläge unterbreiten!

Wenn nun auch Frau Agnes diese Zusicherungen nicht für völlig genügend ansah, so ließ sie doch vorläufig die Angelegenheit ruhen, zumal der fleißige Meister damals schnell hinter einander beträchtliche Einnahmen erzielte. War doch der Absatz, welchen die drei großen Holzschnittfolgen (Passion, Marienleben und Apokalypse) nach ihrem buchartigen Abschluß fanden, groß, und vollends die neu entstandene „kleine Passion" ward allenthalben gekauft; auch gelangten die beiden Kaiserbilder für die Heiltumskammer schon im Frühjahr zur Ablieferung an den Nürnberger Rat, so daß dieser die versprochene Summe auszahlen mußte.

Unterdessen bildete das Werk für den Kaiser fortwährend den Gegenstand, dessen sich Dürer mit besonderem Eifer annahm, und oftmals fand er sich mit Stabius, Pirkheimer und Pfintzing zusammen, um die Einzelheiten des Planes zu erwägen und die von ihm angefertigten Entwürfe zur Beurteilung vorzulegen. Endlich schienen die Vorarbeiten so weit gediehen zu sein, daß Stabius Nürnberg wieder glaubte verlassen zu können. Er war über die „Ehrenpforte" mit dem Künstler vollkommen im

Einverständnis und durfte fortan dessen weitere Beratung über diesen ersten Teil des Holzschnittwerkes den beiden anderen Gelehrten anheimstellen. Als er gegen Ende des Julimonates von Dürer herzlich Abschied nahm, begann dieser folgendermaßen zu sprechen:

Werter Freund, ihr werdet dem Kaiser berichten können, daß ich ernstlich dabei bin, das Bilderwerk in seinem Sinne auszuführen; werdet ihr euch auch eures Versprechens erinnern und dafür sorgen, daß ich nicht allzulange auf den Lohn meiner Arbeit warten muß?

Verlaßt euch darauf! — versetzte der Gelehrte. — Und wenn ihr nicht umgehend die Beweise dafür erhalten solltet, so mag euch das nicht beängstigen! Ich hoffe, daß ihr öfter durch Zusendungen einzelner Blätter, die zu dem Werke gehören, unsern gnädigen Herrn daran erinnern werdet, daß es auch an ihm ist, gegen euch erkenntlich zu sein! . . .

Das Jahr 1512 ging seinem Ende entgegen. Schon war eine Anzahl der 92 Holzschnitte, welche die „Ehrenpforte“ bilden, nach Dürers Zeichnungen von dem berühmten Holzschneider Hieronymus Andreae vollendet worden, andere Zeichnungen des Meisters lagen zur Ausführung bereit — und noch immer hatte Maximilian durch nichts jene Erkenntlichkeit bekundet, welche ihm Stabius verheißen. Da entschloß sich Dürer, auf das Drängen seiner Frau hin, gegen Mitte des Novembermonats, diesen an sein Versprechen zu mahnen. Das hatte Erfolg. Unter dem 12. Dezember erließ der Kaiser von Landau aus ein Schreiben an den Nürnberger Rat, das von der wohlwollendsten Gesinnung gegen Dürer erfüllt war. „Nachdem unser und des Reiches Getreuer, Albrecht Dürer“ — so hieß es darin — „in den Zeichnungen, die er uns zu unserm Fürnehmen gemacht, guten Fleiß vorkehrt, und sich dabei erboten hat, hinfort dermaßen allewege zu thun, . . . auch weil derselbe Dürer, wie wir oftmals berichtet sind,

in der Kunst der Malerei vor anderen Meistern gerühmt wird, sind wir bewogen worden, ihn mit unsern Gnaden in Sonderheit zu fördern, und begehren demnach von Euch mit ernstlichem Fleiß, Ihr wollet uns zu Ehren gedachten Dürer bei Euch aller gemeiner Stadt Auflagen, als Ungelt, Steuern u. a. befreien . . ."

Zwar kostete diese dem Meister zugedachte Wohlthat dem Kaiser gar nichts, aber sie war doch nicht so ganz zu verachten, und Dürer konnte sie sich um so lieber gefallen lassen, als er dadurch noch keineswegs für seine Arbeiten im Dienste des Herrschers abgefunden werden sollte. Nur schade, daß die gütige Absicht ganz ohne Erfolg blieb! Trotzdem Maximilian sein „Begehren" mit der Erwartung schloß, daß der Nürnberger Rat „solches ihm zu Gefallen und der Kunst in Nürnberg zur Mehrung thun werde", hatten die gestrengen Herren kein Einsehen. Eben erst war das Gemüt der sorgsamen Hausfrau durch den kaiserlichen Erlaß in eine hoffnungsvollere Stimmung versetzt worden, als ihr Gemahl schon die üble Nachricht heimbrachte, daß das Ansuchen des Kaisers im Rate zurückgewiesen worden sei.

Da siehst du's nun, wohin wir kommen, wenn du alle geschäftlichen Rücksichten so mißachtest! — rief Frau Agnes ärgerlich. — Ist es bei den gewöhnlichen Menschen überall Grundsatz, daß der Arbeiter nicht nur Anspruch auf Lohn habe, sondern auch berechtigt sei, sich für die Ware schon bei deren Bestellung den Preis und die Zahlungsfrist auszubedingen, so gilt dies auch für einen Kaiser; ja, man sollte sogar annehmen, daß ein Herr, welcher so hoch gestellt ist, dergleichen als selbstverständlich betrachten müßte!

Wer beweist dir denn — warf ruhig der Meister ein —, daß er es nicht thut? Übrigens solltest du doch berücksichtigen, daß wir keineswegs Not leiden, daß das Werk mir hohe Befriedigung bereitet, und daß die Zahlungs-

pflicht erst eintritt, nachdem ich meine Arbeit ganz zu Ende geführt habe! . . .

Wenn sich nun auch unser Künstler mit derartigen Gedanken zu trösten suchte, so ergriff ihn doch selbst bisweilen einige Sorge um den Lohn für seine Arbeiten. Sicher ist, daß er in jener Zeit durch Stabius und Nürnberger Freunde seine Klagen über jenen Mißerfolg des kaiserlichen Schreibens auch dem hohen Auftraggeber kundgethan und auf eine fortlaufende Entschädigung für seine Dienste, etwa in der Form eines Jahrgehaltes, schon damals hingearbeitet hat; aber ebenso sicher ist es, daß er sich durch augenblickliche Verstimmung nicht verleiten ließ, die Fortführung des Bildwerkes zu unterbrechen. Es muß dies um so mehr anerkannt werden, als durch den ihm gesetzten Beirat seine Thätigkeit oftmals gehemmt wurde, so daß mancher von ihm in kühner Zeichnung gebotene Entwurf umzugestalten war. Wenn ihn dieser ungewohnte Weg künstlerischen Schaffens zu ermüden drohte oder die Sorge um die Zukunft, immer wieder durch seine Hausfrau angeregt, ernstlicher packte, dann griff er vorübergehend zu anderen Stoffen, die in ihm durch die Zeitverhältnisse angeregt werden mochten und ein freies, fröhliches Gestalten in Aussicht stellten. So ist im Jahre 1513 der „Ritter trotz Tod und Teufel“ entstanden — jene trutzige Heldengestalt, welche in der düster-schaurigen Waldschlucht unbekümmert ihres Weges fürbaß reitet, ob sie der Tod von der Seite und der Teufel von hinten noch so grimmig umdräuen. Wäre das Werk ein Jahrzehnt später entstanden, man würde an eine Verkörperung des wackern Franz von Sickingen oder gar des glaubensstarken Mannes von Wittenberg, der sein Werk betrieb, „und wenn die Welt voll Teufel wär'“, unwillkürlich denken — doch so ist dieser Ritter wohl nur die Darstellung jenes echten deutschen Mannes, von welchem der „getreue Eckart“ unsers Vaterlandes in entscheidender Stunde gesagt hat,

„er fürchte Gott — und sonst niemanden in der Welt“.

Der nämlichen Zeit und denselben, eben angedeuteten Umständen verdanken wir die in gleicher Größe ausgeführten Kupferstiche „der heilige Hieronymus im Gehäuse“ und „die Melancholie“. Diese, ein geflügeltes Weib, das, die Wange auf die linke Hand gestützt, zwischen allen möglichen Werkzeugen der menschlichen Thätigkeit, besonders der Wissenschaft und Kunst, düster sinnend dasitzt, bezeichnet den menschlichen Genius in seinem rastlosen, aber keine wahre Befriedigung gewährenden Ringen. Trotzdem der Lorbeer das Haupt ehrenvoll schmückt, sieht sich der menschliche Geist unbefriedigt, ja verzweifelnd am Rande seiner Kraft:

„Ich weiß, daß wir doch nichts wissen können; —
Das will mir schier das Herz verbrennen!“ (Faust.)

Ganz im Gegensatz hierzu der „heilige Hieronymus“. In der mit gemächlichem Hausrate erfüllten, geräumigen Stube, welche durch mildes Sonnenlicht verklärt wird, sehen wir den greisen Kirchenvater sitzen, während sein Löwe neben einem Hündchen im Vordergrunde friedlich schlummert. Völlig vertieft in sein großes Buch, ist er das Bild weltentrückter, behaglicher Gelehrsamkeit, die ihr Genügen in sich selber sucht und findet.*)

Daß die viel bewunderten Kupferstiche gerade in dieser Zeit entstanden, ist auch sonst nicht zufällig. Denn es überkamen den Meister oftmals düstere Gedanken, die ihm sein Ringen und Streben, ja sein ganzes Dasein als recht unbefriedigend erscheinen ließen, aber, einem trutzigen Ritter gleich, raffte er sich dann immer wieder zum kühnen Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens auf und fand ein seliges Genügen in dem Künstlerberuf, den ihm Gott verliehen hatte.

---

*) Vergl. hierzu Thausing, S. 450 ff.; Springer S. 98 ff.

Unbefriedigend konnte dem Meister sein Dasein damals nicht bloß deshalb erscheinen, weil mit seinen höchsten Leistungen in der edlen Kunst der äußerliche Erfolg nicht recht in Einklang stand und der wohlverdiente Lohn seines Schaffens teilweise ausblieb, sondern auch wegen tiefer Kümmernisse, die ihn in seinem Hause bedrängten. Zwar ersparte ihm die Kinderlosigkeit seiner Ehe jene schweren Sorgen, die er aus dem Vaterhause nur zu wohl kannte, aber es fehlten ihm gerade deshalb auch die stillen, traulichen Freuden im Kreise heranwachsender Sprößlinge. Und wenn ihm hierfür lange Jahre hindurch die ganz besonders innigen Beziehungen zu Frau Barbara, seiner Mutter, einen willkommenen Ersatz geboten, wenn er in dieser fast mehr als in seiner emsigen Hausfrau eine Vertraute seines Herzens gefunden hatte, so wurde er gerade damals derselben beraubt.

Nachdem er sie, zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters (1502), um ganz für sie zu sorgen, zugleich mit seinem jüngsten Bruder Hans zu sich genommen, war sie fortgesetzt in wahrhaft rührender Weise um sein leibliches und geistiges Wohl besorgt gewesen. Wie der Meister selbst es ihr nachrühmt, hatte „sie ihn stets fleißig zurechtgewiesen, wenn er nicht wohl gehandelt, und sein und seiner Brüder Seelenheil emsig gefördert“. Mochte er kommen oder gehen, so war stets ihr Sprüchlein gewesen: „Geh' im Namen Christi!“ Wohlthätig gegen jedermann, sanftmütig und geduldig in den Widerwärtigkeiten des Lebens, war sie still ihren Weg gewandelt, und ihr Leumund war bei allen, die sie kannten, der allerbeste. Welchen bestimmenden Einfluß eine solche Mutter auf die Künstlernatur ihres Sohnes gehabt haben muß, läßt sich ermessen. Ihr verdankte dieser seine Gemütstiefe und jene stille, aufrichtige Gottesfurcht, welche ihn das ganze Leben hindurch immer wieder zu der künstlerischen Darstellung des erlösenden Leidens Christi getrieben hat.

Und nun brachte ihm der Frühling des Jahres 1513 den tiefen Schmerz, seine Mutter auf ein äußerst schmerzhaftes Krankenlager niedergeworfen zu sehen! Es war am 26. April, als eines Morgens aus der verschlossenen Kammer der alten Frau angstvolles Stöhnen vernehmbar wurde, und als man die Thür gewaltsam aufbrach, fand man sie dem Tode nahe. Schnell trug sie ihr Sohn Albrecht, von anderen unterstützt, in die Stube hinab, bettete sie sanft und forschte, wodurch er ihre Schmerzen erleichtern könne. Doch sie hatte nur einen Wunsch: daß sie, bevor sie scheiden müsse, noch das heilige Sakrament empfangen könne. Dafür sorgte der Meister, so schnell es möglich war, und sie fühlte sich dadurch in hohem Maße getröstet. Wenn nun auch ganz wider Erwarten eine Besserung eintrat, so blieb sie doch siech und elend und erhob sich nicht wieder vom Schmerzenslager. Über ein Jahr lang war nun der Künstler Zeuge ihres furchtbaren Leidens, ohne daß es ihm möglich war, ihr Linderung zu verschaffen. Endlich, am 16. Mai 1514, kam die Stunde ihrer Erlösung. Sie rief ihren Sohn Albrecht, legte segnend die gebrechlichen Hände auf sein Haupt und befahl ihn herzlich der Gnade Gottes. Nachdem sie wiederum das heilige Sakrament empfangen hatte, begann sie heftig zu zittern.

Mütterchen — sprach zu ihr traurig der Sohn —, was macht dir solche Angst?

Mein Sohn — entgegnete sie —, der Tod ist gar hart, und man muß ihn wohl fürchten, aber vor Gott zu treten, fürcht' ich mich nicht! — Herzlich bitt' ich dich: hüte dich vor Sünden und thu immer, was der Heiland befiehlt!

Dann sank sie in die Kissen zurück und sprach lange kein Wort, bis sie plötzlich wieder auffuhr in großer Angst, als wenn sie „etwas Grausames“ gesehen hätte. Da forderte sie, daß man sie mit Weihwasser besprenge, und nun brachen bald ihre Augen.

Ihr trefflicher Sohn berichtet noch: „Ich sah auch, wie der Tod ihr zwei große Stöße ans Herz gab, wie sie Mund und Augen zuthat und mit Schmerzen verschied. Betend kniete ich neben ihr nieder. Darüber haben mich so heftige Schmerzen ergriffen, daß ich es nicht auszusprechen vermag. Gott sei ihr gnädig! — Sie war im 63. Jahre, als sie starb, und ich habe sie nach meinem Vermögen ehrlich bestatten lassen. Und in ihrem Tode sah sie viel lieblicher aus, als da sie noch am Leben war. — Gott der Herr verleihe mir — schließt er —, daß ich auch ein seliges Ende gewinne, und daß Gott mit seinem himmlischen Heere, mein Vater, meine Mutter und meine Freunde zu meinem Ende kommen, und daß uns der allmächtige Gott das ewige Leben geben möge! Amen!"*)

In rastlosem künstlerischen Schaffen fand der Meister Trost für seinen heftigen Schmerz. Gerade damals ging auch das große Holzschnittwerk der „Ehrenpforte" allmählich seiner Vollendung entgegen. Johannes Stabius traf im Mai 1515 wieder in Nürnberg ein, namentlich um das fertige Werk nochmals zu mustern.

Herzlich begrüßten sich die beiden Männer, um dann vereint mit Pirkheimer und Pfinzing die Holzschnitte sowohl einzeln als auch in ihrer Zusammenstellung sorgfältig zu betrachten. So vertraut ihnen nun durch gemeinsame Arbeit das Bildwerk auch sein mochte, — jetzt, da es, auf 92 Holzstöcken vollendet, in einem Umfange von drei Metern im Quadrat vor ihnen lag und den kunstvollen Zierat nebst den vielen poetischen Inschriften erkennen ließ, leuchtete doch aller Antlitz in hoher Befriedigung. Dieser weder an den gotischen noch an den Renaissance-Stil erinnernde phantasiereiche Bau erhob sich in märchen-

*) Nach A. Dürers Gedenkbuch (Bruchstück aus den Jahren 1502, 1503 und 1514). Kurz vor ihrem Tode hat Dürer seine Mutter noch mit Kohle gezeichnet (Kupferstichkabinett zu Berlin).

hafter Pracht. Mächtige Rundtürme, von reichen Kuppeln gekrönt, schienen ihn zu stützen, Säulen die inneren Abteilungen zu gliedern. Die Säulen zeigten an Basen und Kapitälen stark überquellende, die Kuppellinien merkwürdig durchbrochene Formen; überall drängte sich das schmückende Beiwerk in den Vordergrund. Eine Überfülle von bildlichen Darstellungen, von Wappen, Scenen aus dem Leben des Kaisers, Büsten und Statuen seiner Vorfahren trat fast überwältigend den Beschauern entgegen.*)

Welche Freude — bemerkte Propst Melchior Pfintzing zu Dürer gewendet — muß euch bei diesem Anblicke erfüllen!

Es ist das Werk mehrerer Jahre — erwiderte der Meister — und wohl auch nicht geringfügig und verächtlich, doch nicht heute erst kommt mir das Bedenken, ob nicht der Reichtum der Einzelheiten zu groß ist, also daß die Übersichtlichkeit verloren gehen, die Schönheit des Ganzen gestört werden kann . . . .

Da rief Stabius lebhaft:

Laßt euch das nicht bekümmern! So und nicht anders hat es der Kaiser gewünscht; ich kann euch verbürgen, daß dieser mit froher, dankbarer Gesinnung die Schöpfung entgegennehmen wird!

Und ein Denkmal, wie es kein anderer Herrscher besitzt, ist unserm Kaiser Max in diesen Blättern errichtet worden! — fügte Pfintzing hinzu.

Wenn erst auch der „Triumphzug“ vollendet sein wird! — schränkte Stabius dieses Urteil ein.

Pirkheimer wollte das nicht zugeben: Jener zweite Teil wird sicherlich gleichfalls zum Abschlusse gelangen, — aber, selbst wenn es nicht geschähe, wird der Herrscher, welchem diese „Ehrenpforte“ geweiht worden ist, durch sie zur Unsterblichkeit einziehen! . . . Aber daß ich es offen

---

*) Vergl. Springer, S. 104 ff.

ausspreche: Nicht recht ist's, daß mein Freund Dürer noch immer nicht weiß, wie ihn der gnädige Herr belohnen wird! Dieser Punkt ist, wie mir scheint, allzulange vergessen worden, denn seitdem der Rat unsrer Stadt zu meinem Bedauern und gegen meine Meinung das Ersuchen des Kaisers, den Künstler steuerfrei zu machen, abgelehnt hat, verlautet nichts darüber, ob der erlauchte Fürst einen andern Weg gesucht hat, denselben schadlos zu halten!

Ihr habt recht, werter Freund; ich werde nunmehr dafür sorgen, daß diese Sache erledigt wird! — sagte Stabius eifrig. — Wenn ich bei meiner Rückkehr unserm gnädigen Herrn die köstlichen Blätter vorlege, will ich ihn sofort auch bitten, deren Schöpfer zu belohnen!

Die Unterhaltung ging auf einen andern Gegenstand über. Stabius berichtete, daß Burgkmair und mehrere andere Künstler zu Augsburg bereits emsig beschäftigt wären, einzelne ihnen übertragene Teile des „Triumphzuges" zur Darstellung zu bringen, und fuhr dann also fort:

Wie es der hohe Herr vor drei Jahren hier selber ausgesprochen hat, rechnet er bestimmt darauf, daß unser trefflicher Meister die wichtigsten Stücke dieses zweiten Teiles des Ehrendenkmals ausführe, nämlich die darin vorkommenden Kriegsbilder, seine Vermählung mit der erlauchten Fürstin von Burgund und insbesondere den großen Triumphwagen, auf welchem der Kaiser mit seiner ganzen Familie thront!

Ich habe dem gnädigen Herrn nicht nur damals persönlich meine Bereitwilligkeit hierzu erklärt — gab der Meister zur Antwort —, sondern sie ihm auch brieflich mehrfach wiederholt!

Da nahm Pirkheimer fast unwillig das Wort:

Auch mich hat der Herrscher zur Mitwirkung aufgefordert, doch so freudig ich ihm diese gewähre, muß ich doch zu Gunsten unsers Künstlers die Einschränkung machen, daß die neue Schöpfung erst dann ernstlich in Angriff ge-

nommen werden kann, wenn die Ansprüche, die er aus dem fertigen Werke herleiten muß, einigermaßen befriedigt sind!

Das ist billig und recht! — bemerkte Propst Pfintzing.

Gut, gut! es mag also gehalten werden! — sagte Stabius und schloß etwas verstimmt die Verhandlungen.

Konnte sich unser Meister über die Art, wie diesmal seine Ansprüche vertreten worden waren, wohl befriedigt fühlen, so setzte ihn der kaiserliche Rat bald darauf durch neue Forderungen an seine Thätigkeit einigermaßen in Erstaunen.

Eines Tages trat dieser geschäftig in das Künstlerhaus am Tiergärtnerthore; er trug mehrere Pergamentrollen in der Hand, und ein Diener folgte ihm mit weiteren Paketen.

Ich will euch, verehrter Freund, — sprach er zu Dürer — noch mehrere Wünsche vortragen . . . Doch zunächst muß ich euch nochmals versichern, daß ich eure Ansprüche beim Kaiser zur Geltung bringen werde; — verlaßt euch darauf! — Er reichte dem Meister die Hand und fuhr dann fort: Der Auftrag unsers Herrn, welcher den Triumphzug betrifft, ist so ehrenvoll, daß ich gewiß bin, ihr werdet denselben mit gewohntem Eifer übernehmen!

Offen gestanden, habe ich bereits einige Zeichnungen dazu hingeworfen und über diese auch mit Pirkheimer beraten! — bemerkte Dürer.

Um so besser — sagte Stabius —; ihr werdet nicht ermüden, die Anfänge weiterzuführen; solange ich hier verweile, stehe ich euch gleichfalls als Beirat zu Diensten... Doch habe ich heute eigentlich etwas anderes im Sinne: Mein hoher Gebieter ersucht euch, ihm einige Zeichnungen zu fertigen, die meines Erachtens eurer frommen Gesinnung höchst willkommen sein werden . . .

Er zog ein Paket hervor, enthüllte ein Buch, und indem er es aufschlug, fuhr er fort:

Ein Gebetbuch ist's, welches der Kaiser kürzlich für seinen Gebrauch bei H. Schönsperger in Augsburg hat drucken lassen.

Ein Meisterstück der Typographie, in prächtigen großen Lettern, mit roten Kapitelüberschriften und Initialen auf Pergament hergestellt! — rief der Meister, indem er das Werk betrachtete.

Der lateinische Text ist nach des Kaisers Angaben abgefaßt und dann nur in wenigen Exemplaren gedruckt worden! — erklärte Stabius. — Doch daß ich zur Sache komme: Unser gnädiger Herr wünscht eins dieser Gebetbücher von guter Künstlerhand mit Federzeichnungen versehen zu haben, welche den Inhalt geistvoll begleiten und, während die Gebete das Herz erheben und trösten, zugleich eine willkommene Augenweide gewähren . . .

Eine schöne Aufgabe, ein sinniger Schmuck, zu welchem die breiten Ränder der Pergamentblätter hinreichenden Raum darbieten! — meinte Dürer, doch etwas bedenklich fügte er hinzu: Wüßte wohl die Sache gar ergötzlich zu gestalten, aber ich kann mir schon denken, daß ihr mich wieder in engen Schranken festbannen und mir alles, was ich anbringen oder fortlassen soll, vorschreiben wollt! Das ist aber keine willkommene Bahn für den Wettlauf der Künstler!

Eure Befürchtung ist unbegründet — beruhigte ihn Stabius —; im Gegenteil hat der Kaiser erklärt, daß er dem Meister volle Freiheit gewähren wolle, seine Phantasie in Ernst, wie in Scherz munter spielen zu lassen!

Gut denn, so will ich die Zeichnung eines Teils der Blätter übernehmen! — sagte der Künstler. — Damit aber der gnädige Herr ein möglichst reichliches Ergötzen für seinen Geist finde, möchte ich auch anderen Künstlern Blätter zu Zeichnungen überlassen sehen.

Ich bin es zufrieden — nickte ihm der kaiserliche Rat

zu —; freilich würde es der Kaiser lieber sehen, wenn ihr allein das Ganze übernehmen wolltet!

Dürer schüttelte entschieden das Haupt: Da der Herrscher nicht zu den eifrigen Zahlern gehört, muß ich mir einige Muße bereit halten, um nebenbei gangbare Handelsware herstellen zu können!

Nun denn, so mögt ihr den ersten Teil übernehmen — entschied Stabius —, für die übrigen Blätter will ich dann Burgkmair, vielleicht auch Lucas Cranach zu werben suchen! — Übrigens thut ihr unrecht, wenn ihr den gnädigen Herrn als einen säumigen Zahler betrachtet; ich bürge euch ausdrücklich dafür, daß ihr nicht mehr lange auf Zahlung warten sollt! . . . Und nun noch eine persönliche Bitte: Seht hier die Entwürfe für meine astronomischen und geographischen Tafeln; — ich bitte euch, mir bei deren Ausführung für die Holzschnitte behülflich zu sein! . . . Er hatte eine Anzahl von Blättern entfaltet.

Dürer zuckte die Achseln:

So gern ich euch dienen möchte, weiß ich doch nicht, wie ich das alles leisten soll!

Doch der Gelehrte blieb unerschütterlich:

Kein Meister schafft so schnell und zugleich so vorzüglich wie ihr; — es wird euch nicht zu viel sein! . . . Und, wie ich euch sagte: ich sorge dafür, daß ihr für eure Arbeit, die bisherige, wie die künftige, entschädigt werdet!

Meinetwegen denn! — rief der Künstler, und der Pakt war geschlossen, nach welchem er eine Reihe neuer Arbeiten übernahm, ohne daß ihm selbst mehr gegeben war, als jene Versicherung des kaiserlichen Rates, für seine Ansprüche eintreten zu wollen. — Wie da Frau Agnes unzufrieden dreinschaute, als sie von den neuen Aufträgen hörte! Fast hätte sie selbst ein Wort mitgesprochen, wenn es nur möglich gewesen wäre; aber ihr Gatte blieb diesmal fest, erklärte, daß sein Vertrauen auf Stabius keinesfalls

getäuscht werden würde, und ging auch sofort mutig ans Werk.

Zunächst zeigte er sich Stabius gefällig, um dessen Tafeln zum Abschlusse bringen zu helfen. Nach den rohen Entwürfen, welche der Gelehrte mit Unterstützung des Nürnberger Astronomen Konrad Heinfogel angefertigt hatte, zeichnete der Meister die nördliche und die südliche Himmelshalbkugel mit den Sternbildern, sodann die perspektivische Ansicht der östlichen Halbkugel der Erde mit der „alten Welt" auf Holzstöcke und brachte an deren Ecken Köpfe und anderen Zierat an. Noch im Laufe des Jahres 1515 konnte dieses Werk, welches dem späteren Erzbischof von Salzburg, Kardinal Matthäus Lang, gewidmet und mit einem kaiserlichen Privilegium versehen wurde, erscheinen. Als Stabius wieder von Nürnberg abreiste, hatte er auch die Gewißheit gewonnen, daß Dürer mit der Ausschmückung des kaiserlichen Gebetbuches emsig beschäftigt war, und daß die betreffenden Federzeichnungen in der gewünschten Form ausfallen würden. Hinsichtlich des „Triumphzuges" hatte er inzwischen mit Pirkheimer so eingehende Rücksprache genommen, daß nur noch gelegentliche briefliche Mitteilungen erforderlich waren, um dieses Werk im beabsichtigten Sinne zu leiten.

Aus so bewandten Umständen erklärt es sich, daß der kaiserliche Rat hinfort die Ansprüche des Meisters emsiger als früher vertrat. Es bedurfte daher nicht erst noch besonderer Vorstellungen des Nürnberger Staatsmannes Christoph Kreß, welchen Dürer brieflich ersuchte, während seines Aufenthaltes am kaiserlichen Hoflager die Angelegenheit zur Sprache zu bringen.*) Unter dem 6. September 1515 erschien endlich ein kaiserlicher Erlaß, durch welchen der Meister unter wiederholter warmer Anerkennung der

*) Nach Aufzeichnungen Dürers schrieb dieser Ende Juli 1515 deshalb an Kreß nach Wien.

Dienste, die er dem Herrscher geleistet, nicht minder auch seiner bedeutenden künstlerischen Tüchtigkeit mit einem Jahrgehalte von hundert Gulden belohnt wurde. Freilich war der Herrscher nicht im stande, diese Ehrenpflicht gegen Dürer selbst zu erfüllen, daher verfügte er, daß die Zahlung in seinem Namen von der gewöhnlichen Stadtsteuer Nürnbergs durch den Rat geleistet werden sollte. Glücklicherweise zeigte sich diesmal die Stadtbehörde geneigter als früher, die Stelle des Herrschers zu vertreten, und aus den noch vorhandenen Quittungen des Meisters ergiebt es sich, daß er bis zum Tode Maximilians jenes Jahrgeld richtig erhielt. Gefährdet freilich wurde diese schwer errungene Entschädigung Dürers später dadurch, daß der allezeit geldbedürftige Kaiser die ganze Nürnberger Stadtsteuer an den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen auf sechs Jahre verpfändete, ohne die früheren Verpflichtungen zu berücksichtigen. Damals dankte es der arme Künstler lediglich dem Wohlwollen jenes alten Gönners, daß sein Jahrgehalt von der Verpfändung ausgenommen und daher fortbezahlt wurde.

Es gehört die ganze Bescheidenheit unsers Meisters dazu, daß er unter den geschilderten Verhältnissen für Maximilian emsig weiter arbeitete. Im Jahre 1515 vollendete er für ihn die gewünschte Ausschmückung des lateinischen Gebetbuches, welche mit Recht berühmt ist. Die in roter, grüner und violetter Tinte ausgeführten 66 Blätter*) gelangten noch vor Abschluß jenes Jahres in die Hände des Kaisers und riefen die aufrichtige Bewunderung desselben hervor. Sämtliche, auch diejenigen, welche unter des Meisters Aufsicht von dessen Bruder Hans ausgeführt worden sind, entfalten einen Reichtum der Phantasie, der

*) Von ihnen sind noch 45 vorhanden; die übrigen 44 Blätter sind von Lukas Cranach, Hans Baldung Grien, Burgkmair, Altdorfer geschmückt.

seinesgleichen sucht. Immer wieder versenkte sich der Fürst in diese wundervollen Zeichnungen und suchte ihre Beziehungen zu dem Text der Gebete zu ergründen. Schienen sie bisweilen auch fernab zu schweifen von den herrschenden Gedanken der Gebete, oft sich in launigen Einfällen zu bewegen, wo diese einen ernsten Geist atmeten, so ließ sich doch immer wieder der leitende Faden herausfinden und erkennen, wie einzelne bedeutende Worte oder Sätze die kunstreiche Hand Dürers geführt hatten. Neben den Gebeten an die Heiligen Barbara, Sebastian, Georg u. a. standen deren Gestalten; weit mannigfaltiger und lebendiger dagegen waren die Randverzierungen auf anderen Blättern, besonders bei den ausgewählten Psalmen. Einzelne von diesen wies der Kaiser mit besonderer Befriedigung seinem Rate Stabius und anderen bevorzugten Persönlichkeiten seiner Umgebung. — Hier dieser Arzt — rief er aus —, welcher in handgreiflicher Weise den Zustand des Kranken prüft, paßt er nicht trefflich zu dem Gebete, welches uns mahnt, der Gebrechlichkeit unsers Leibes zu gedenken? ... Neben diesem Gebete um Trost in der Todesstunde finde ich die Erscheinung des Todes mit dem abgelaufenen Stundenglase, das er einem kräftigen Rittersmanne entgegenhält — der aber greift erschrocken nach dem Knaufe seines Schwertes; — und darüber, in den Lüften, wird der Reiher eine Beute des gierigen Falken! ... An der Spitze der Psalmen schaue ich gern das Bild des königlichen Sängers David, auf der Harfe spielend — aber daneben in anmutiger Künstlerlaune einen Storch, der, als wollte er aufmerksam lauschen, den Kopf zu ihm emporhebt! ... Überaus sinnig scheint mir der Psalm „gegen die mächtigen Bedrücker“ geschmückt und gedeutet. Hier der Gewaltherr mit Scepter und Krone, gegen welchen der Betende Schutz sucht, gehört, wie ich loben muß, den Ungläubigen an, denn sein Reichsapfel trägt statt des Kreuzes den Halbmond, sein Triumphwagen wird von einem Bocke gezogen, welchen

ein auf einem Steckenpferde reitender geflügelter Knabe am Barte lenkt. Welchen schönen Gegensatz hierzu bildet der Erzengel Michael dort, der den Drachen besiegt, und darüber der segnende Christus; — ja, der Gläubige findet Schutz vor dem mächtigen Bedrücker, welcher dem Gebieter des Himmels nicht zu widerstehen vermag! ... Fast zu heiter wird hier die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung!“ erklärt, wenn wir den Fuchs mit einer Schalmei das Hühnervolk anlocken sehen; aber wie tiefsinnig ist dort das unerschütterliche Gottvertrauen inmitten der allgemeinen Empörung auf Erden erläutert — durch den Gläubigen, welcher, ein großes Buch auf den Knieen, sanft schlummert!.. Bei all diesen trefflichen Bildern jedoch — fuhr der Kaiser fort — darf man die Ornamente nicht übersehen! Wie sprießt und sproßt hier ringsum allenthalben das köstlichste Zierwerk von wundervollem Geäst, Blattwerk und Blumen! Dazwischen singen Vöglein, klettern Affen, summen Mücken, kriechen Schnecken — und dann wieder verschlingen sich die geschwungenen Linien ineinander, um in seltsamen Schnörkeln und phantastischen Fratzen zu enden! Nach aufmerksamer Betrachtung scheinen mir diese unerschöpflichen Ornamente in ebenso engem Zusammenhange mit den Bildern zu stehen, wie diese mit dem Texte der Gebete. denn indem die Stützen, auf denen die Figuren stehen, und die Krönungen über ihnen sich regelmäßig in die Ornamente verlieren, „hallt in letzteren die im Hauptbilde ausgeprägte Stimmung unwillkürlich in leisen Tönen nach“*) ...

Es scheint, daß diese verhältnismäßig recht schnell vollendete Kunstarbeit Dürers fast noch mehr als dessen Zeichnungen für die „Ehrenpforte“ und den „Triumphzug“ jene außerordentliche Wertschätzung hervorgerufen hat, die

*) Vergl. hierzu Springer S. 106 ff.; Thausing 380 ff. Von diesen köstlichen Zeichnungen findet sich jetzt ein Teil in der Münchener, ein anderer in der Besançoner Bibliothek.

ihm der Kaiser in den letzten Jahren seines Lebens zollte. Übrigens vergaß der Künstler in dieser Zeit auch die Weiterführung jenes großen Holzschnitzwerkes keineswegs. Zunächst beschäftigte er sich wohl mit der Darstellung der mannigfachen Kriegs- und höfischen Scenen, welche für den Triumphzug geplant waren. Diese hatten ursprünglich auf großen viereckigen Tafeln dargestellt werden sollen, welche von zwei oder mehreren Reitern an Stangen getragen wurden. Damit konnte sich indes der Künstler unmöglich einverstanden erklären, vielmehr zeichnete er wundersame Wagengerüste, die durch allerhand künstliche Mittel (Kurbeln, Zahnradwerke u. dergl.) in Bewegung gesetzt wurden, um auf ihnen jene Scenen sich abspielen zu lassen. Bei diesen Darstellungen ließ man ihn wohl ziemlich uneingeschränkt walten, während bei dem großen Triumphwagen des Zuges die vom Kaiser berufenen gelehrten Mitarbeiter ihre Gedanken nachdrücklich zur Geltung brachten. Auf dem ersten hierzu gelieferten Entwurf, einer Federzeichnung, hatte er den Kaiser und dessen Familie in einem ziemlich einfachen Wagen gruppiert, vor welchem, von frischen Reitern gelenkt, die Rosse lustig emporsteigen. Damit waren jedoch die gelehrten Mitarbeiter durchaus nicht zufrieden, vielmehr mußte unter vornehmlichem Einflusse Pirkheimers ein neuer Entwurf geliefert werden, der sich durch reichen allegorischen Prunk auszeichnet: allerhand Frauengestalten umgeben den Wagen, welche des Kaisers Tugenden veranschaulichen; eine Frauengestalt (die Vernunft) ist's auch, welche die zahlreichen Pferde des Wagens lenkt. Wir wissen aus einem Briefwechsel zwischen Pirkheimer und dem Kaiser, daß letzterwähnte Zeichnung dessen Billigung gefunden hat. Übrigens sind von den 135 Blättern des „Triumphzuges“ nur 24 von Dürer gezeichnet, und der Abschluß dieses Werkes wurde nachher auch durch den Tod des Kaisers gehemmt. Zur sorgsamen Überwachung der Arbeiten hatte Maximilian den Propst Melchior Pfinzing

berufen; dieser sollte auch verhindern, daß von den Holzschnitten ein Blatt vorzeitig unter das Volk käme.

Bei der Zuneigung, welche Maximilian dem Künstler in stets wachsendem Maße schenkte, ist es erklärlich, daß ihn der Nürnberger Rat mit Kaspar Nützel und Lazarus Spengler im Sommer 1518 als Vertreter der Stadt zum Reichstage nach Augsburg entsandte. Vielleicht geschah dies auf den besonderen Wunsch des Kaisers, dessen Kunstunternehmungen einen persönlichen Verkehr mit Dürer erforderlich machten. Da dieser mit jenen Ratsherren sehr befreundet war, so gestaltete sich die Reise wie der Aufenthalt in der süddeutschen Reichsstadt für ihn höchst angenehm. Schon unterwegs gab es allerhand Kurzweil, besonders an den Ufern der Donau, die im sommerlichen Festkleide prangten. In dem reichen, von fröhlicherem Treiben als Nürnberg erfüllten Augsburg wurde dem Meister während seines mehrmonatlichen Verweilens die Zeit niemals lang. Fand er doch dort gleichstrebende Künstler wie Burgkmair, die ihm mit achtungsvoller Verehrung entgegenkamen, den berühmten Buchdrucker Johann Schönsperger und vor allem auch den gelehrten Stadtschreiber Konrad Peutinger, der mit ihm seiner Zeit über die Ausschmückung des kaiserlichen Gebetbuches mehrere Briefe gewechselt hatte. Manche heitere Abendstunde brachte er mit ihnen und seinen beiden Landsleuten beim schäumenden Becher zu, und bald drängten sich auch andere gleichgestimmte Männer heran, denen der Verkehr mit dem berühmten Meister zugleich als ein Genuß und als eine hohe Ehre galt. Oftmals lenkte sich dann das Gespräch dem Manne zu, welcher vor wenigen Monaten mit unerhörter Kühnheit gegen den päpstlichen Ablaß aufzutreten gewagt, und dessen Thesen der mitanwesende Ratsherr Nützel in deutscher Übersetzung herausgegeben hatte. Da that sich deutlich kund, daß sie alle mehr auf der Seite des Wittenberger Augustinermönches als auf der des Papstes standen,

und der Nürnberger Meister hielt mit dieser Ansicht ebenfalls nicht zurück.

Freilich war Dürer während seines Aufenthaltes in dem lebhaften, fröhlichen Augsburg auch sonst vielfach in Anspruch genommen. Zunächst verging fast kein Tag, an welchem ihn nicht der Kaiser zu sich berief. Bald wünschte der Herrscher eine Kunstfrage, welche seine eigenen Pläne betraf oder von allgemeinerer Bedeutung war, mit ihm zu erörtern, bald erfreute er sich an dem gesunden, sichern Urteile, mit welchem der Künstler die Dinge betrachtete, und an der schlichten Frömmigkeit, in welcher er sich den religiösen Wahrheiten zuwandte. Bei einem derartigen vertraulichen Verkehr mit dem Kaiser geschah es auch, daß der Meister die Kohle ergriff, um diesen rasch und flüchtig, aber überaus lebenswahr zu zeichnen. In wenigen schwarzen Linien ward das stolze, edle Haupt mit der großen Adlernase und den lachenden, etwas nach unten blickenden Augen getreu und charakteristisch wiedergegeben. Auf dem von Locken umgebenen Haupte ruht der flache Hut, und auf dem Kragen der Sommerschaube wird das große Damastmuster sichtbar.*)

Der Herrscher war der Arbeit des Künstlers mit größter Aufmerksamkeit gefolgt. Jetzt, da sie vollendet war, schaute er sie befriedigt an und sprach:

Es scheint ja, als ob der römische Kaiser Maximilian nicht schlecht getroffen wäre, aber es ist nicht derjenige, welcher mit ritterlicher Kraft das Reichsschwert ergriff, sondern der Greis, der bald einen Nachfolger finden wird.

Weder dieses Bild — entgegnete der Meister — noch

---

*) Vergl. Tausing, S. 398. Die am 28. Juni 1518 angefertigte Zeichnung befindet sich in der Wiener Albertina. Später hat der Meister nach ihr zwei Holzschnitte gefertigt. Dann malte Dürer auch das Ölbild, welches sich in der kaiserlichen Galerie zu Wien befindet und unter anderm die rührende Inschrift enthält: O daß ihn Gott der Allmächtige in die Zahl der Lebenden zurückführen möchte!

derjenige, welchen es darstellen soll, macht einen lebensmüden Eindruck, und ich hoffe mit den Fürsten und Völkern des Reiches, daß die Stunde, von welcher mein gnädigster Herrscher sprach, noch lange nicht schlagen wird!

Darüber hat ein Höherer als ich zu entscheiden! — bemerkte Maximilian. — In meinen Jahren pflegt die Lebenskraft zu versagen, und auch des besten Arztes Kunst reicht dann nicht aus, sie neu zu beleben! — Ich hätte mich übrigens von euch in Öl malen lassen sollen, aber wenn es jetzt geschähe, würdet ihr die Runzeln des Alters nicht vergessen dürfen, und dann wäre das Gemälde nicht ein Konterfei des Mannes, dem ihr eure „Ehrenpforte“ errichtet habt! Ein Bild, welches für die Nachwelt bestimmt ist, müßte den Thaten entsprechen, die des Reiches Geschichte von mir noch erzählen wird, nachdem das jetzige Geschlecht längst dahin ist!... Meine Regierung war nicht immer glücklich, aber ohne Bedeutung war sie nicht!

Gnädiger Herr! — rief Dürer. — Ich traue mir zu, daß ich das lebensvolle Heldenbild von euch, welches meine Seele erfüllt, auch auf einer Bildtafel würdig zu gestalten vermöchte! Aber freilich würden hierzu Zeit und Ruhe gehören, die mir hier mangeln!

Herzlich drückte der Herrscher des Künstlers Hand; da ward Kardinal Albrecht, der Kurfürst von Mainz, gemeldet, und die Unterredung gewann für diesmal ihr Ende.

Ein andermal befand sich der Meister wieder in des Kaisers „kleinem Stübel hoch oben auf der Pfalz“ zu Augsburg; es wurde eine bildliche Darstellung erörtert, welche Maximilian ausgeführt haben wollte. Um seine Gedanken genau zu veranschaulichen, griff er selbst zu der Kohle. Aber die beabsichtigte Zeichnung wollte ihm nicht gelingen, da ihm mehrfach die Kohle abbrach. Schnell nahm nun Dürer das Werk in die Hand, um es in wenigen Augenblicken zu vollenden. Wie kommt es nur — fragte der Kaiser erstaunt —, daß euch der Kohlenstift nicht abbricht?

Da lächelte der Meister: Gnädigster Kaiser, ich möchte nicht, daß ihr so geschickt zeichnen könntet wie ich!

Ich verstehe wohl — versetzte Maximilian —, was ihr damit sagen wollt: Euer Reich ist die Malkunst; in der seid ihr am besten zu Hause; mein Beruf und meine Aufgaben aber sind andere!*)

Wie sehr der hohe Herr den Meister verehrte, geht aus einer vielfach erzählten Begebenheit hervor, die sich wohl auch an das Kaiserstüblein in Augsburg knüpfen mag: Einst sollte Dürer an der Wand eine Zeichnung entwerfen, und Maximilian befahl einem Edelmann seines Gefolges, demselben zu gedachtem Zwecke die Leiter zu halten. Der aber weigerte sich, diesen, wie er meinte, unwürdigen Dienst zu übernehmen. Da eilte der Kaiser herzu und hielt selbst die Leiter, indem er den Junker mit der Bemerkung zurechtwies: Einen Edelmann kann ich leicht aus jedem Bauern machen, aber aus keinem Edelmanne einen Künstler wie diesen!

Einst lenkte der Herrscher die Unterredung auf einen ganz andern Gegenstand:

Ihr sahet kürzlich den Kardinal Albrecht bei mir eintreten; es ist ein trefflicher junger Herr, der die Künste liebt und, wie mir bekannt, auch eure Werke nicht mißachtet; — ihr wißt doch, welche üblen Händel ihm von Wittenberg her erwachsen sind?

Dürer nickte mit dem Haupte: Der Dr. Luther hat sich gar entschieden gegen den Ablaß ausgesprochen, den der Herr Kardinal durch den Dominikaner Johann Tetzel predigen ließ!

Die „Sätze" des Augustiners haben bei dem Volke großen Beifall gefunden — fuhr Maximilian fort —; ich

---

*) Melanchthon, welcher diese Geschichte berichtet, fügt hinzu: Aliud est sceptrum, aliud plectrum. (Eine Kunst ist's, zu regieren, eine andre, den Pinsel zu führen.)

weiß, auch in eurer Stadt; eure Freunde, der Nützel und Spengler, sollen daraus kein Hehl machen . . .

Der Kaiser schaute den Künstler aufmerksam an und unterbrach einen Augenblick seine Rede.

Da nahm Dürer unerschrocken das Wort:

Gnädigster Herr, verargt es mir nicht, wenn ich meine, daß der Luther mancherlei lehrt, was mir nicht unrecht erscheint!

Der Kaiser lächelte:

Hab' es mir wohl gedacht, daß ihr kein Feind des Augustiners seid; ich bin es eigentlich auch nicht! Als ich noch jünger war, wollte ich selbst dafür sorgen, daß die vielfachen Mißbräuche, welche in der Kirche Christi eingerissen sind, abgeschafft würden; ja ich hielt es sogar für heilsam, wenn ich außer der weltlichen Krone die der Kirche aufs Haupt nähme.*) Davon kam ich zwar ab, da ich andere Aufgaben zu erfüllen hatte, die näher lagen, aber oftmals habe ich den Papst zum bösen Feinde gehabt, und auch jetzt, da ich meinen Enkel mir zum Nachfolger wünsche, widerstrebt mir die Kurie aufs heftigste . . . Nun, wenn der Augustiner, wie mir scheint, nicht unrecht hat, so schadet es nichts, daß er gegen den Papst auftritt, und besonders will ich's nicht schelten, wenn den Deutschen ihr Geld in der Tasche bleibt, statt daß es nach Rom wandert!

Es sind ihrer viele, die also urteilen; darunter hochgelehrte Männer und angesehene Herren! — bemerkte der Künstler.

Nur darf das Volk darüber nicht in Aufruhr geraten! — setzte der Herrscher hinzu. — Und dem Kurfürsten von Mainz mögt ihr euch auch nicht als einen Anhänger des

---

*) Diese Absicht des Kaisers Max wird bestätigt durch Sal. Cyprian, de Max. I. Pontificatum M. affectante; vergl. K. Hase, Lehrbuch der Kirchengeschichte.

Augustiners bekennen! Mein ehemaliger Rat, Kardinal Matthäus Lang, ist diesem wohl weniger gram, als er.*)

Als der Meister bald darauf zu dem letztgenannten Prälaten gerufen ward, wurden die damaligen kirchlichen Bewegungen nicht berührt. Der Kardinal, welcher Dürer wegen dessen Beteiligung an den Kartenwerken des Stabius schätzte, wünschte von ihm einige Zeichnungen angefertigt zu haben, und diese sind auch bereitwillig übernommen worden. Außer einem Blatte, welches die Nachfolge des kreuztragenden Christus zum Gegenstande hat, führte der Künstler das Wappen des Prälaten, von acht reizenden Engeln umgeben, aus, eine Zeichnung, die wahrscheinlich für den oberen Teil eines Portales bestimmt war.

Weit berühmter sind die Arbeiten, mit welchen ihn fast gleichzeitig der Kurfürst von Mainz betraute. Vielleicht gab jenes Bild des Kaisers dazu Veranlassung, daß auch er den Meister zu sich berief. Mehrfach gewährte er diesem eine Sitzung, und so entstand zunächst eine Zeichnung, welche in drei Viertel der Lebensgröße breit mit Kohle entworfen ist. Kardinal Albrecht, der jüngere Bruder des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, zeigte sich, nach allem, was uns hiervon bekannt ist, gegen den Künstler überaus gütig und stellte ihm für seine Thätigkeit reichlichen Lohn in Aussicht. Daraus erklärt sich auch die überaus sorgfältige Durchführung, welche Dürer dem Bildnisse zu teil werden ließ. Noch im Jahre 1518 hat er die Vorlage für jenen Kupferstich gezeichnet, welcher im folgenden Jahre erschien und unter dem Namen „der kleine Kardinal" mit Recht berühmt ist. Wie uns ein Schreiben des Meisters an Spalatin, den Hofprediger Friedrichs des Weisen von Sachsen, erkennen läßt, erhielt er für zweihundert Abdrücke des Kupferstiches und die Kupferplatte dazu vom Kardinal

---

*) Auch M. Luther hoffte anfangs, an M. Lang einen Gönner zu finden, worin er sich täuschte.

Albrecht zweihundert Goldgulden und zwanzig Ellen Damast zu einem Rocke.

Während seines Verkehrs mit den Fürsten und unter den hieraus erwachsenden Arbeiten setzte sich auch der heitere, ungebundene Umgang Dürers mit Künstlern und gelehrten Freunden, die des Reichstages wegen in Augsburg verweilten, in der früheren Weise fort, und es konnte nicht fehlen, daß hierüber nach Nürnberg Kunde gegeben wurde. Die dort zurückgebliebenen Freunde haben nicht unterlassen, die empfangenen Briefe in dem nämlichen fröhlichen Tone zu beantworten. Daß auch die Schwestern Pirkheimers ihre alten Beziehungen zu dem Künstler*) aufrecht erhalten hatten, trotzdem sie längst schon im Kloster verweilten, erkennen wir aus einem äußerst lustigen Briefe, welchen Charitas, damals Äbtissin des St. Klaraklosters zu Nürnberg, an ihn und seine Begleiter Nützel und Spengler unter dem 3. September 1518 nach Augsburg geschrieben hat.**)

Ich habe — sagt sie — die Zuschrift mit den „meinem Stande so angemessenen Neuigkeiten“ mit besonderer Heiterkeit empfangen und mit so großer Andacht gelesen, daß mir die Augen dabei mehr als einmal übergegangen sind — freilich mehr vor Lachen als vor Rührung! . . . Ich nehme es hoch zu Danke, daß Eure Weisheit in so großen Geschäften und bei so viel Fröhlichkeit meiner nicht vergessen und mich armes Nönnlein so eifrig unterrichtet im klösterlichen Leben, wovon Ihr jetzt einen klaren Spiegel vor Augen habt.

Der immer ausgelassener werdende Brief schließt mit den Worten: Verzeihet mir, meine lieben, günstigen Herren, dies mein scherzhaftes Schreiben! Es geschieht ja alles „in caritate“;***) summa summarum: das Ende davon ist,

---

*) Vergl. die erste Erzählung, S. 35 und die zweite S. 56.
**) Vergl. Tausing, S. 402.
***) Anspielung auf ihren Namen.

daß ich gern wollte, daß Ihr bald gesund und glücklich mit froher Vollbringung der Euch anbefohlenen Aufträge wiederkämet ...

Als kurz darauf unser Meister wirklich seine Heimreise rüstete und zum letzten Male das Kaiserstüblein auf der Pfalz betrat, sprach Maximilian zu ihm:

Ihr habt mir während eures Hierseins viele gute Dienste geleistet und überdies manche angenehme Stunde bereitet; darum möchte ich euch erkenntlich sein. Hier ist für euch eine Quittung ausgefertigt worden, gegen deren Einreichung euch der Rat von Nürnberg auf Martini nächsten Jahres zweihundert Gulden zahlen soll, — es ist der noch unverpfändete Rest der Nürnberger Stadtsteuer. In einem Schreiben wird dem Rat befohlen werden, hiernach zu verfahren.*)

Herzlich dankte der Meister dem gütigen Kaiser und schied in der Hoffnung von ihm, daß fortan die früheren Sorgen und Verlegenheiten seinem Hausstande dauernd erspart bleiben würden. Und als er nun nach glücklicher Rückreise wieder in sein stilles Haus am Tiergärtnerthore eintrat, von dem gütigen Herrn erzählte und außer einer erklecklichen Summe, die er für Kunstblätter und Zeichnungen in Augsburg eingenommen, auch die versiegelte Quittung vorlegte, welche, wie er annehmen konnte, für jene bedeutende Zahlung gut war, da ward Frau Agnes herzlich froh und sagte:

Weißt du, Albrecht, wir wollen nun deinem Bruder Endres seinen Anteil an dem Hause der Eltern auszahlen, damit es uns ganz zu eigen gehört!**)

---

*) Das Schreiben ist von Augsburg datiert unterm 8. September 1518.

**) Es geschah dies bald darauf, am 24. November 1518.

II.

Ein gewisser Wohlstand war in des Künstlers Wohnhaus eingekehrt. Daß die Nahrungssorgen völlig überwunden waren, ließ am besten der Umstand erkennen, daß er seiner Liebhaberei für seltsame Gegenstände nachzugehen begann und Früchte und sonstige Erzeugnisse ferner Gegenden, Hirschgeweihe und Büffelhörner erwarb, um seine Gemächer damit zu schmücken. Stattlich gekleidet schritt er durch die Straßen, wenn er ein Geschäft zu erledigen hatte, und dann sprachen ihn die Patrizier freundlich an, während selbst die einfacheren Bürgersleute an dem berühmten Maler, auf welchen die Vaterstadt stolz sein durfte, höflich grüßend vorübergingen.

Unterdessen fehlte es Dürer keineswegs an Beschäftigung; galt es doch zunächst, die Werke zu vollenden, zu welchen er in Augsburg die Vorarbeiten angefertigt hatte, und für kleinere Arbeiten, waren es auch vielleicht nur Wappen und Buchzeichen, kamen immerfort Aufträge. So ging das Jahr 1518 dahin. Kalt und rauh stieg das neue Jahr herauf. Da stürmte um die Mitte des Januars eines Vormittags Wilibald Pirkheimer in das Haus des Meisters. Atemlos vor Eile, rang der wohlbeleibte Ratsherr einen Augenblick nach Luft, dann stieß er die Worte heraus:

Maximilian — der Kaiser — ist tot!

Wie lähmend wirkte diese Kunde auf Dürer und seine Hausgenossen ein. Er konnte und wollte diese Nachricht lange Zeit nicht glauben, und immer wieder mußte sein Freund versichern, daß leider kein Zweifel obwalten könne, daß der Herrscher verbürgter Meldung gemäß am 12. Januar plötzlich verschieden sei. Da perlten Thränen aufrichtigen Schmerzes aus des Meisters Augen; und einmal über das andere rief er in tiefster Wehmut: Mein gnädigster Herr, der teuerste Fürst — er ist mir entrissen! O wenn ihn uns der Herr doch noch eine Zeit lang gelassen hätte! . . .

Dann begann er dem Freunde und seiner Gattin in herzlicher Erinnerung zu erzählen, was sie schon längst von ihm erfahren: wie gütig und leutselig der Kaiser ihn in Augsburg behandelt, wie tiefes Verständnis für die Kunst er besessen, welche trefflichen Pläne er noch gehegt habe, um köstliche Bildnisse gestalten zu lassen! — Nur schwer beruhigte er sich und suchte sich in die unumstößliche Thatsache zu finden. Damals führte er schnell die Holzschnitte zu Ende, die jene Kohlenzeichnung aus Augsburg vervielfältigen und in ihrem Laufe durch das deutsche Land des geliebten Herrschers Bild dem Volke tief einprägen sollten. Sehr bezeichnend setzte er unter das eine derselben die Worte: „Der teure Fürst Kaiser Maximilianus ist auf den zwölften Tag des Jenners, seines Alters im neunundfünfzigsten Jahre, seliglich von dieser Zeit geschieden anno domini 1519.“

Es war nicht lange nach jenem trüben Januartage, als des Meisters sorgsame Hausfrau die bedenkliche Frage aufwarf, was nun wohl aus den kaiserlichen Gnadenerweisungen werden würde. Da mußte der Meister kummervoll zugeben, daß leider des geliebten Herrschers Tod jene zu Martini fällige Ehrengabe, ja vielleicht sogar das bisher gezahlte Jahrgehalt höchst unsicher werden ließ. Nun begann Frau Agnes ihren Gatten zu drängen, daß er Schritte thäte, um dieses Mißgeschick abzuwenden. Bald schon pflegte infolgedessen Dürer mit seinen einflußreichen Freunden sorgsamen Rat über diese Angelegenheit. Mancher von ihnen zuckte verlegen die Achsel und sprach: Schwer ist zu helfen, Meister, da des Kaisers Tod alle solche Verfügungen hinfällig macht, denn wer weiß, welchen Nachfolger er erhält, und vollends, wie dieser gesinnt ist! Endlich schien es vielen das Beste zu sein, daß Dürer ein Schreiben an den Nürnberger Rat richte, um seine Ansprüche aus des Kaisers Augsburger Schreiben vorzeitig geltend zu machen.

So übersandte denn der Meister am 27. April 1519

den Stadthäuptern einen Brief, in dem er sie bat, das Gedächtnis des Herrschers ehren und ihm, der Anweisung gemäß, jene zweihundert Gulden zahlen zu wollen, die er in dessen Diensten wohl verdient habe. Damit aber der Rat unter den veränderten Umständen und für den Fall, daß der künftige Kaiser seine Forderung nicht anerkennen sollte, eine Sicherheit hätte, erklärte er sich bereit, das ihm damals vollständig zugehörige Haus seines Vaters unter der Feste dafür als Pfand einzusetzen.

Wohl durfte der Künstler, der allenthalben geschätzt wurde und auch für den Rat bereits treffliche Werke ausgeführt hatte, annehmen, daß man in seiner Vaterstadt nicht kleinlich gegen ihn handeln würde — aber in Geldangelegenheiten ging man in Nürnberg nun einmal nicht von großen Gesichtspunkten aus. Der Vorgang von 1512 wiederholte sich: des verstorbenen Kaisers Majestät war für die Gestrengen des Rathauses nicht mehr maßgebend; sie hielten es für wahrscheinlicher, daß dessen Nachfolger die Anweisung zurückweisen, als daß er sie anerkennen würde; — sie verweigerten also die Zahlung.

Die Erregung, welche hierdurch bei Frau Agnes mehr noch als bei ihrem Gatten hervorgerufen wurde, wuchs durch die Nachricht, daß die Herren der Reichsstadt gesonnen seien, auch die Verabfolgung des jährlichen Leibgedinges von hundert Gulden so lange einzustellen, bis der neue Kaiser dasselbe bestätigt habe. Vergeblich wies Dürer auf das Wohlwollen des Kurfürsten von Sachsen gegen ihn hin, der damals als Reichsverweser bestellt war; — die Vertrauten des Künstlerhauses, Caspar Nützel, Lazarus Spengler, Wilibald Pirkheimer u. a., wußten vorläufig nichts weiter zu raten, als daß er die Angelegenheit bis nach der neuen Kaiserwahl vertagen möge. — Schon am 28. Juni 1519 fiel die Entscheidung, nachdem Friedrich der Weise von Sachsen eine Wahl abgelehnt hatte, für König Karl von Spanien, Maximilians Enkel.

Ein Spanier, kein Deutscher! — rief Spengler wenig erfreut, als diese Kunde im Freundeskreise erörtert wurde.

Er wird die Verhältnisse des Reiches nicht kennen, nicht zu würdigen vermögen! — setzte Hieronymus Ebner hinzu.

Ich möchte nicht so vorschnell aburteilen über den, der uns noch unbekannt ist! — widersprach Pirkheimer.

Jedenfalls ist er ein edler Habsburger und unsers teuersten Fürsten Maximilian Sprößling! — erklärte Dürer. — Ich mag an seiner hochherzigen Gesinnung nicht zweifeln, denn der heimgegangene Herr hätte sich schwerlich so darum bemüht, ihn zum Nachfolger zu erhalten, wenn er nicht gewußt hätte, daß das Reich dabei gut führe!

Müssen's abwarten! — entgegnete nochmals Spengler.

Als später der Meister den Rat der Freunde begehrte, ob er sich nun alsbald mit dem neuen Kaiser in Verbindung setzen und die Bestätigung seiner Privilegien erbitten solle, schüttelte Pirkheimer entschieden das Haupt.

Spanien ist weit — sagte er —; sogleich wird der neue Herr von dort schwerlich fortkommen, und wenn er endlich gen Norden zieht, kann's sein, daß er zuvor nach den Niederlanden geht, die ihm sehr am Herzen liegen sollen. Lenkt er dann endlich nach Deutschland hinüber, so giebt's Feste und Zerstreuungen die Fülle und hernach der Geschäfte von Wichtigkeit mehr, als einem solchen Herrn lieb ist, zu erledigen. Daher fasse dich in Geduld und warte so lange, bis die rechte Zeit kommt, andernfalls könntest du alles verlieren! . . .

Hiergegen wußte der Meister nichts einzuwenden, und selbst Frau Agnes sah ein, daß der Pirkheimer recht habe. So ging denn dieses Jahr vorüber, und das Jahr 1520 brach an. Im Frühjahr verlautete ganz bestimmt, daß König Karl im Begriffe stehe, aus Spanien nach den Niederlanden aufzubrechen, und daß für den Herbst die Krönung in Aussicht genommen sei. Das brachte unsern

Künstler in lebhafte Aufregung, und im Anfang des Junimonats saß er mit mehreren Freunden wiederum in seinem Hause beisammen, um einen angemessenen Beschluß zu fassen; seine Hausfrau ging, die Gäste zu bewirten, geschäftig hin und her, dabei aufmerksam das Gespräch verfolgend.

Wozu willst du schon wieder die Geduld verlieren? — begann Pirkheimer lachend. — Ich glaubte nicht, daß du meinen Rat aufgeben würdest! Aussicht ist ja nun vorhanden, daß der junge Herr bald nach Deutschland kommt; daran laß dir doch genügen!

Du vergißt, wieviel für uns auf dem Spiele steht: das Jahrgeld, dazu die zweihundert Gulden, die schon vorigen Herbst fällig waren! — sprach Dürer ernst.

Wenn der neue Kaiser hier in Nürnberg seinen ersten Reichstag hält, läßt sich dein Anspruch ohne Schwierigkeit geltend machen! — urteilte Pirkheimer.

Und wieviel Zeit, meinst du, wird bis dahin vergehen? — fragte der Meister.

Wenn nicht schon im Spätherbste — entgegnete jener —, müßte es doch im nächsten Frühjahr zu jenem Reichstage kommen!

Dürer seufzte: Es ist noch eine lange Zeit!

Nicht jeder hat es so leicht, auf Einnahmen längere Zeit zu warten, wie ihr, Herr Pirkheimer! — setzte Frau Agnes bitter hinzu.

Was hilft es denn? — gab dieser zurück. — Kann Freund Dürer dem Kaiser entgegenreiten — ihn in den Niederlanden, wohl gar in Spanien aufsuchen?

Es muß erwogen werden, was am schnellsten und sichersten zum Ziele führt! — meinte die Hausfrau.

Da nahm Spengler das Wort:

Ich fürchte, daß unsere Stadt den ersten Reichstag des neuen Herrn nicht in ihren Mauern sehen wird. Der Gesundheitszustand ist bei uns schon vorigen Winter nicht gut gewesen, und, wie ihr alle wißt, beginnt leider wieder

die Pest ihre furchtbare Geißel über uns zu schwingen. Mit Bangen muß der heißen Zeit des Sommers entgegengesehen werden, welche das Verderben mächtig steigern wird, und selbst wenn dann im Herbste, wie wir wünschen wollen, die Seuche abnimmt, so wird weder der Kaiser noch einer der Reichsfürsten Lust haben, Monatelang in Nürnberg zu verweilen . . .

Leider muß ich zugeben, daß Spenglers Befürchtung berechtigt ist! — sagte Hieronymus Ebner.

Dann kann unser Freund doch den Kaiser da aufsuchen, wo der Reichstag zusammentreten wird! — erklärte Pirkheimer.

Ich sehe eigentlich nicht ein, warum ihr unsern Meister in Nürnberg zurückhalten wollt — ließ sich jetzt Caspar Nützel vernehmen. — Er hat augenscheinlich Lust, den jungen Herrn bald aufzusuchen, weil ihm seine Geldangelegenheiten am Herzen liegen und er über das Verhalten unsers Rates unzufrieden ist. Hierher wird, wie Spengler ganz richtig angiebt, der Fürst sich schwerlich wenden; wer irgend kann, sorgt schon jetzt, daß er aus der Stadt kommt, ich kann's also dem Dürer gar nicht verdenken, wenn er sich von hier fortmacht und sieht, wo er den Kaiser findet; — vielleicht ist dazu in den Niederlanden Gelegenheit . . .

Eine weite, eine kostspielige Reise! — warf Frau Agnes hin.

Der Meister aber nahm diesen Gedanken lebhaft auf: Gerade nach den Niederlanden zu reisen, hätte ich nicht übel Lust! Nützel hat ganz recht, wenn er meint, daß es hier wenig behaglich ist. Leider weiß ich aus meinem Elternhause her genau, daß die Pest ein schlimmer Gast ist, den man nicht gern bei sich aufnehmen mag. Will ich aber einmal von Nürnberg fortgehen, so kann ich auch nach den Niederlanden ziehen und dort dem Kaiser, sobald er anlangt, meine Angelegenheit vorlegen; sie ist so gerecht,

daß ich von ihm nimmermehr eine Zurückweisung befürchte... Dabei muß ich offen gestehen, daß ich kein Land lieber besuchen möchte als die blühenden Gestade der Schelde, der unteren Maas und des Niederrheins. Schon in früher Kindheit hab' ich aus meines Vaters Erzählungen vernommen, wie dort die Künste blühen und von hoch und niedrig geschätzt sind; daher möchte auch ich Brügge und Gent, Antorf (Antwerpen) und Brüssel sehen und die Meister kennen lernen, die in Malerei und Bildhauerkunst den Italienern nicht nachstehen!

Das ist ein Grund, dem ich nicht widersprechen mag! — bemerkte Pirkheimer bedächtig. — Ich habe, wie du weißt, immer den Standpunkt vertreten, daß deine treffliche Kunst sich nur durch Berührung mit anderen Meistern und durch mannigfache Anregung auf ihrer Höhe erhalten, ja sich wohl noch weiter entwickeln kann!

Und ich soll in der verseuchten Stadt allein zurückbleiben und mich kümmerlich behelfen? — rief unzufrieden die Hausfrau.

Was würdet ihr Besseres thun können, als euerm Albrecht das Haus wohl verwahren, damit er es bei seiner Rückkehr in Ordnung findet? — spottete Pirkheimer.

Doch schon war ihm Dürer ins Wort gefallen:

Ich habe nicht vergessen, wieviel mir damals fehlte, als ich in Welschland war, weil ich meine Hausfrau daheim gelassen hatte! Möchte nicht noch einmal allein in der Fremde verweilen; drum reise ich nur dann in das Niederland, wenn mein sorgsames Weib mitkommen will!

Nun ja! ich könnte dann für dich sorgen wie hier, vielleicht auch deine Kunstblätter verkaufen helfen! — meinte Frau Agnes ganz heiter. — Damit wir aber das Haus unterdessen ganz zuschließen können, wollen wir auch Susannen, unsere Magd, mitnehmen! . . .

So war denn überraschend schnell der Beschluß gefaßt, daß der Meister mit seiner Gattin ins Niederland

reiste, und als die Pest immer heftiger aufzutreten begann, als ein guter Freund nach dem andern deshalb von Nürnberg fortging,*) schnürte auch Dürer seine Bündel. Am 12. Juli 1520 verließ er mit Frau Agnes und Susannen auf einem wohl bepackten Wagen die Stadt; er führte einen großen Vorrat von Kunstblättern mit sich, die er unterwegs zu verwerten gedachte.

Langsam zog das schwerfällige Gefährt auf der Landstraße gen Norden, kam am ersten Tage nur wenig über Erlangen hinaus und erreichte am nächsten Tage Forchheim. Von dort mußte der Sicherheit halber Geleit genommen werden bis Bamberg hin, das nach abermaliger Tagesfahrt glücklich erreicht ward. Der dortige Bischof, Georg III. Schenk von Limburg, war dem Meister als Gönner der Künstler bekannt; deshalb suchte er ihn auf, schenkte ihm ein Mariengemälde und eine größere Anzahl von Kunstblättern und fand dafür eine sehr gütige Aufnahme. Der Prälat lud ihn nicht nur zur Tafel, sondern bezahlte auch für ihn die Zeche in dem Gasthofe „zum wilden Mann“ und verlieh ihm einen Freibrief für die Zollstationen seines Reiseweges nebst drei Empfehlungsschreiben. Dürer mietete nun auf einem Schiffe, das den Main abwärts nach Frankfurt fuhr, Plätze. Die Fahrt war eine ziemlich langsame. Alle Augenblicke mußte bei einer Zollstätte, deren es bis Frankfurt nicht weniger als siebenundzwanzig gab, Halt gemacht werden; dabei kam der Meister auf Grund seines Freibriefes glücklicherweise immer ohne Steuerabgaben durch. Abends wurde an einem geeigneten Orte gelandet, um dort zu übernachten; morgens ging die Fahrt weiter; vielfach sorgten Maler und Kunstfreunde für den Tagesbedarf an Speisen und Getränken.**)

---

*) Wie schlimm damals die Pest in Nürnberg wütete, ersieht man namentlich aus einem Briefe Pirkheimers an Bernhard Adelmann. Pirkheimer und seine Töchter waren gleichfalls geflüchtet.

**) In meiner Schilderung schließe ich mich im ganzen an Dürers

Eine angenehme Unterbrechung der Reise bot die Ankunft in Frankfurt am Main. Als der Meister hier den biederen Kaufmann Jacob Heller aufsuchte, drückte ihm dieser herzlich die Hand und sprach: Mehr und mehr erkenne ich, welchen kostbaren Schatz ihr mir anvertraut habt, als ihr mir die „Himmelfahrt der allerheiligsten Jungfrau“ sandtet! Strömt doch jetzt das Volk vom Rhein her unaufhörlich nach der Dominikanerkirche zusammen, um euer Werk zu bewundern; tausende von Andächtigen knieen vor der Altartafel und gehen erbaut wieder von dannen! Wenn ich einst in der Klosterkirche mit meinem Weibe den Todesschlaf schlummere, wird man immerdar unsrer freundlich gedenken und unser Gedächtnis segnen, weil wir den köstlichen Altar gestiftet haben!

Und nun drängte er Dürer, mit ihm in die Kirche zu gehen, damit er seine Schöpfung an heiliger Stätte nochmals schaute. So stand also der Meister nach Jahren wiederum vor seinem Werke und freute sich, es so wohl erhalten und so würdig untergebracht zu sehen, aber als er wieder hinaustrat aus dem weihrauchduftenden Raume, griff er sich an die Stirn, als wollte er sich auf entschwundene Zeiten erst wieder besinnen; dann sprach er zu sich: Ob ich jetzt auch noch diese „Krönung“ malen könnte, — und so, wie ich es hier gethan? . . . Er schüttelte das Haupt und fügte hinzu: Einer ist gen Himmel gefahren, — der vom Himmel stammt, und dieser eine sitzt auch zur Rechten des Vaters, die Welt zu regieren! . . .

Rührend war es, wie hernach der biedere Tuchhändler Heller um den Meister bemüht war, wie er ihn und seine Gattin bewirtete und die Reisenden auch reichlich mit Wein für die weitere Fahrt versorgte.

Tagebuch an, das freilich meist nur ganz dürre Bemerkungen über Kosten, Einladungen, Sehenswürdigkeiten enthält. Vergl. Dürers schriftlichen Nachlaß, herausgegeben von Dr. K. Lange u. Dr. F. Fuhse (1893).

Nach eintägiger Rast brach man nach Mainz auf. Dort fanden sich bei Dürer mehrere Künstler und Kunstfreunde ein, welche sich gegenseitig das Vorrecht streitig machten, ihn zu bewirten, und bei seinem Aufbruche nach Köln Wein und Geflügel auf das Schiff lieferten.

Nun ging die Fahrt auf dem stattlichen Rheinstrom abwärts. Dieser glänzte damals nicht minder als jetzt in Anmut und Schönheit. Allenthalben stiegen Rebengelände an den Ufern aufwärts; in grünem Busch- und Baumwerk halb versteckt, grüßten freundliche Dörfer und Städte zu dem Schiffe hinüber, und die Burgen und Festen, welche jetzt in romantischen Trümmern liegen, schauten gar trutziglich auf die vorübergleitenden Kaufleute und Reisenden, denn sie unterstützten die Forderung hoher Zölle, die bis Köln hin wiederum an zehn Orten erhoben wurden. Auf dem Deck des Schiffes saß der Meister, sofern nicht Regen herabfloß, den größten Teil des Tages, um das Auge an dem köstlichen Anblick zu weiden, und manche flüchtige Zeichnung in seinem Skizzenbuch*) ward vorüberschwebenden Landschaftsbildern und hervorragenden Bauwerken gewidmet. Hielt dann wieder einmal das Fahrzeug an und erschienen die Zöllner, so zog der Meister seinen Bamberger Freibrief hervor und versuchte, auf Grund der bischöflichen Empfehlung ohne Abgaben durchzukommen. Mehrfach schüttelten die Beamten bedenklich das Haupt und meinten: Der Bischof von Bamberg mag wohl ein großer Gebieter sein, aber *hier* hat er nichts zu sagen! Wenn sie aber vernahmen, daß der Reisende jener Künstler sei, dessen Holzschnitte und Kupfer von der Passion, dem Marienleben, der Apokalypse, und neuerdings auch von dem heimgegangenen Kaiser allenthalben im Volke gekannt

---

*) Ein großer Teil desselben ist, wenngleich in einzelnen Blättern, erhalten. Vorwiegend finden sich Porträte, Kopf- und Bruststbilder darin, doch außer Landschaftsskizzen auch Tier- und Architekturbilder.

wurden, so ließen sie ihn meist unbehelligt weiter ziehen, zumal sie sich selbst überzeugten, daß der größte Teil seines Gepäcks nur aus solcher Kunstware bestand. Manch Bildlein wanderte dann aus jenem Vorrate als Geschenk in die Hände freundlich gesinnter Zöllner.

Eine angenehme Unterbrechung der Reise fand wieder in Köln statt. Dort lebte Dürers Vetter Niklas als ehrsamer Goldschmied und freute sich, seinen Verwandten bei sich begrüßen zu können. Für die ihm gebotene Gastfreundschaft zeigte sich der Meister gegen ihn vollauf erkenntlich. Als er durch die kirchen- und kapellenreiche Stadt wanderte, um den kurzen Aufenthalt zur Besichtigung der vorhandenen Kunstwerke möglichst auszunutzen, begegnete er Hieronymus Fugger aus Augsburg, der damals in jener Rheinstadt das gleichnamige Welthaus vertrat, und wurde von ihm aufs beste bewirtet. Unter den sonstigen Aufmerksamkeiten, welche ihm zu teil wurden, war eine Bewirtung im Barfüßerkloster besonders ehrenvoll.

Von Köln setzte sich die Reise dann zu Wagen fort, und nach sechstägiger Fahrt langte der Meister in Antwerpen*) an; es war am 2. August. Bei Jobst Planckfeld nahm er für längere Zeit Wohnung und vereinbarte mit diesem, daß er selbst an seinem Tische speisen wollte, während Frau Agnes und die Magd Susanne sich in ihrer Stube das Mahl selbst bereiteten. Und nun wird Dürer von dem eigenartigen Leben des Seeplatzes mächtig ergriffen. Sein Wirt übernimmt vorerst die Führung durch die glänzenden, volksbelebten Straßen. Er führt ihn in den prächtigen Palast des Bürgermeisters Arnold van Liere. Staunend sieht der Meister in demselben die zahllosen schimmernden Gemächer, bewundert den hochragenden Turm und den ausgedehnten, mit köstlichen Blumenanlagen und

---

*) Er nennt diese blühende Seestadt immer „Antorf“.

seltenen Bäumen geschmückten Park.*) Schon ist seine Ankunft bekannt geworden; Bernhard Stecher, der Vorsteher der großen Fuggerschen Faktorei, ladet ihn mit seiner Gattin zu einem köstlichen Abendmahle ein, welches er selbst dankbar annimmt, während Frau Agnes, von der Reise ermüdet, für diesmal ablehnt.

Noch weit ehrenvoller war die Einladung, die ihm wenige Tage später zu teil wurde. Die Maler Antwerpens gaben dem berühmten deutschen Künstler nebst seiner Frau und Magd ein glänzendes Fest auf ihrer „Zunftstube“. Wie überstieg diese Veranstaltung alle Vorstellungen des schlichten Meisters im höchsten Maße! Der große Saal war prächtig geschmückt und erglänzte von zahlreichen Kerzen, und als der gefeierte Gast mit seinen beiden Begleiterinnen erschien, da erhoben sich alle und bildeten mit ihren Frauen zwei lange Reihen, durch die die Ankömmlinge zur Tafel geführt wurden. Selbst Männer mit hochberühmten Namen verneigten sich vor ihm wie vor einem „großen Herrn aufs allerdemütigste“ und sagten ihm die freundlichsten Worte. Die Tafel aber war mit dem reichsten Silbergeschirr bedeckt, und nicht minder köstlich waren die Speisen und Weine. Als er nun, auch durch Reden gefeiert, sich des Mahles erfreute, erschien der Stadtsyndikus Adrian Horebouts mit zwei Ratsdienern und überbrachte ihm als Ehrengeschenk des Rates vier Kannen besten Weines; ihm folgte der Ratsbaumeister Peter Frans, welcher ihm gleichfalls zwei Kannen edelsten Getränkes verehrte. Die Becher klangen aneinander, und die Heiterkeit wuchs unaufhörlich, bis der deutsche Künstler sich endlich mit den Seinigen erhob. Da bat der Meister der Zunft ihn höflichst, er möge das, was man ihm geboten, als Beweis ihres guten Willens auffassen; er könne versichert

---

*) Der gewaltige Hof van Liere in der Princestraße dient jetzt als Militärhospital.

sein, daß jeder von ihnen ihm bei allem, was ihm beliebe, zu Diensten stehen werde. Mit lebhaften Worten dankte ihnen Dürer. Und nun begleiteten alle ihn und die Seinigen mit Windlichtern (Fackeln) ehrenvoll zu seiner Herberge zurück.

An den folgenden Tagen suchte der Meister sich in der lebhaften Seestadt noch weiter umzusehen, wobei ihm sein Wirt freundlich zur Seite blieb. So besuchte er die drei großen Schießplätze, auf welchen sich die wackeren Männer und Jünglinge der Stadt unausgesetzt übten, um für Zeiten der Not wehrhaft für Haus und Herd, Freiheit und Vaterland eintreten zu können. In dem Zeughause schaute er, wie die Maler mit emsiger Hand den großen Triumphbau herstellten, welcher den bevorstehenden Einzug Kaiser Karls verherrlichen sollte.

Von besonderer Bedeutung war der Besuch, welchen er gleich anfangs Meister Quentin Massys in dessen Hause, genannt „zum Affen“, in der Gerberstraße machte. Zu Löwen geboren, hatte dieser Maler in Antwerpen seine neue Heimat gefunden, eine berühmte Künstlerschule begründet und die reiche, immer mächtiger aufblühende Handelsstadt mit seinen Werken zu schmücken begonnen. Er stand damals bereits im Alter von sechzig Jahren, aber seine Augen leuchteten noch in frischer Schaffensfreude. Mit reicher Anerkennung allenthalben belohnt, blickte er neidlos auf den Nürnberger Kunstgenossen, dessen eigenartige Leistungen in Holzschnitt und Kupferstich er sorgfältig verfolgt hatte.

Seid mir auch in meinem Hause herzlich willkommen! — rief er Dürer entgegen. — Es ist uns Niederländern eine große Ehre, daß ihr zu uns kommt und sehen wollt, was wir hier am Meeresstrande in der Kunst treiben!

O ich habe euere „Grablegung“ bereits geschaut und mein Herz an diesem Werke eurer Hand geweidet! — sprach begeistert der Gast.

Ich weiß, daß auch ihr dem Erlöser manch Bildwerk geweiht habt, und kenne eure große und kleine „Passion“ sehr genau! — entgegnete Massys.

Nicht in Öl und Farben habe ich etwas Ähnliches geschaffen wie ihr — nur mit Feder, Kohle und Stift! — bemerkte unser Meister —; deshalb konnte ich mich gar nicht trennen von euerm Gemälde, das in so großem Stil, in so überzeugender Charakteristik und in so glänzender Malweise eine der rührendsten Scenen der Leidenszeit verkörpert!

Nicht doch, werter Kunstgenosse! — lehnte der Niederländer lächelnd ab. — Ihr habt keine Ursache, meine Werke also anzustaunen! — Mögt ihr gerade nicht diesen Gegenstand in ähnlicher Form gestaltet haben, so weiß ich doch allzu wohl, welche Höhe eure Kunst sonst erklommen hat! Was ich von euch kennen gelernt habe, ergriff mich oder reizte mich doch, mich in die Tiefe eurer Gedanken zu versenken! Wißt ihr, was ich dann stets entdeckte? . . . Daß wir verwandten Geistes sind, daß unsere Bahnen nebeneinander hergehen: es ist deutsche, nordische Kunst, die wir ausüben; wir haben beide nichts Welsches an uns! . . .

So fanden sich zwei Meister, einander ebenbürtig in unvergleichlicher Kunstleistung, auch als Stammesgenossen zu einander!

Der Umgang des Nürnberger Meisters blieb nicht auf die Künstler beschränkt. Das glänzende Leben Antwerpens zog damals weite Kreise in das Kunstgebiet hinein. Wer durch Handel und Gewerbe zu Reichtümern gelangt war, suchte eine Ehre darin, sein Heim durch schöne Bildwerke zu schmücken, und verkehrte gern mit Malern und Bildhauern. So kam Dürer in nahe Beziehungen zu Francisco Brandan und Roderigo Fernandez, den Handelsvertretern des Königs von Portugal, mit dem Genuesen Tommaso Bombelli, einem der reichsten Seidenhändler Antwerpens, der zugleich Zahlmeister der Statthalterin

Margareta von Österreich war, mit dessen Brüdern Vincenz und Gerhard, sowie mit dem Goldschmied Alexander von Brugsal; von ihnen wurde er bewirtet und beschenkt, und er porträtierte sie in Kohle. — Auch Gelehrte, wie den berühmten Humanisten Erasmus von Rotterdam und den damals in Antwerpen weilenden Hofastronomen König Heinrichs VIII. von England, Nikolaus Kratzer, finden wir in freundschaftlichem Umgange mit dem Meister. Inzwischen sehen wir ihn auch die herrlichen Kirchen der Stadt durchwandern und mehrere derselben, z. B. die Frauen-, St. Andreas- und St. Michaelskirche, zeichnen. Den Volksfesten schenkt er besondere Aufmerksamkeit und verweilt bei deren Schilderung in seinem Tagebuche gern etwas länger.

Der 19. August, der Sonntag nach „Mariä Himmelfahrt", brachte eine berühmte Prozession, welche sich von der Frauenkirche aus durch die Straßen bewegte und alle Würdenträger, Zünfte, Brüderschaften u. dergl. zu Teilnehmern hatte. Jeder Abteilung des Zuges, welcher sich zwei volle Stunden lang an Dürers Hause vorüberbewegte, wurden Banner und Fahnen vorausgetragen, dazu große, kostbare Stangenkerzen und altfränkische lange Posaunen aus Silber. Reihenweise schritten nacheinander die Goldschmiede, Maler, Steinmetzen, Seidensticker, Bildhauer, Schreiner, Zimmerleute, Schiffer, Fischer, Metzger, Lederarbeiter (Riemer und Sattler), Tuchmacher, Bäcker, Schneider, Schuster und was sonst noch an Handwerkern und Handarbeitern vorhanden war. Darauf folgten die Krämer und Kaufleute mit ihren Gehülfen, die Büchsen-, Bogen- und Armbrustschützen, die Reisigen und die Krieger zu Fuß, ferner die Schützen der Amtleute. Zahlreich war auch die Vertretung der Orden und Stifter: voran die Witwen, welche sich einer gemeinsamen Regel unterworfen hatten, mit weißleinenen Tüchern vom Haupt bis zu den Füßen umgeben,*)

*) Die sogenannten Beghinen.

dann die Domgeistlichkeit und die gesamte Priesterschaft der Stadt, Schüler und Chorknaben im Gefolge. Wennschon diese zahlreichen Abteilungen festlich geschmückter Personen, zwischen denen Scharen von Trommlern, Pfeifern und Posaunenbläsern eingereiht waren, einen bedeutenden Eindruck auf ihn hervorriefen, so bewunderte der Nürnberger Meister doch in noch höherem Maße die nun folgenden bilderreichen Gruppen. Trugen da zwanzig Personen die heilige Jungfrau mit dem Herrn Jesu; hierauf folgten zahlreiche Wagen mit Schaustellungen: man sah Modelle von Schiffen, Scharen von Propheten und Gestalten des neuen Testamentes. Auf hohen Kamelen ritten die heiligen drei Könige; man schaute den englischen Gruß und die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten; St. Margareten, eine Jungfrau von lieblicher Gestalt, welche mit ihren Mägdelein einen großen Drachen dahertrug; St. Georg mit seinen Knappen, sowie eine stattliche Schar von Jünglingen und Jungfrauen zu Pferde, mancherlei Heilige darstellend. Eine Rotte von Kriegern machte den Schluß der Prozession.

Derartige farbenprächtige Gemälde suchte er gern im Gedächtnisse festzuhalten; aber er wanderte auch weiter durch die Stadt, bewunderte unter anderm das neue Haus der Fugger mit seinen vielen Gemächern, seinen ragenden Turm, schönen Garten und reichen Marstall, wurde nebenher oft zu Tische geladen, nicht selten zugleich mit seiner Frau und Magd, und erfreute sich zahlreicher Geschenke, wie er sie bei seinem kindlichen Gemüte besonders schätzte und daher in seinem Tagebuche ausdrücklich aufführte. In diesem eigentümlichen Verzeichnisse finden wir einen Zinken weißer Koralle, ein Fäßlein eingemachten Zuckers, eine Schachtel voll Kandiszucker, zwei Schüsseln voll Marzipan und allerhand andern Zuckerwerks, etwas Zuckerrohr, Zeug für Frau Agnes, einen aus Holunderkernen geflochtenen Hut, einen kleinen grünen Papagei, Kokos-

nüsse u. dergl.*) Vielfach gab er seinen Gönnern und Freunden als Gegengeschenke von seinen Holzschnitten und Kupferstichen, verkaufte dergleichen und zeichnete Brustbilder in Kohle; die meisten der letzteren sind nebenbei in sein Skizzenbuch eingetragen worden.

Man kann sich denken, daß unser Künstler unter den Zerstreuungen, Abwechselungen und künstlerischen Arbeiten nicht jene Angelegenheit vergaß, die einen so wesentlichen Einfluß auf seine Abreise von Nürnberg gehabt hatte. Als er in Antwerpen den Thürhüter Kaiser Karls, Ägidius, traf, welcher auf dem Wege nach Brüssel begriffen war, schenkte er ihm einige seiner Bilder und sandte durch ihn an den Hofbildhauer der Statthalterin Margareta, Konrad Meyt, eine größere Sammlung seiner Bildwerke, um sich dessen Fürsprache bedienen zu können. Sehr erwünscht war es ihm, daß bald darauf (am 26. August) der ihm wohlgesinnte Zahlmeister der Statthalterin, Tommaso Bombelli, nach Brüssel fuhr und ihn auf seinem Wagen dahin mitnahm. Als sie unterwegs in Mecheln Nachtquartier nahmen, traf Dürer selbst den eben erwähnten Hofbildhauer und verbrachte in seiner Gesellschaft den Abend bei heiterm Mahle.

Am nächsten Tage wurde Brüssel erreicht. Hier wartete Dürers eine angenehme Überraschung. Er begegnete nämlich den Nürnberger Ratsherren Hans Ebner, Leonhard Groland und Niklas Haller, welche die Reichsinsignien zur Krönung Kaiser Karls überbringen sollten. Auch sie waren erfreut, ihren berühmten Landsmann zu treffen, luden ihn mehrfach zu Tische und erzeigten ihm auch die Aufmerksamkeit, daß sie nachher die Gesamtkosten für seine Wohnung und Verpflegung übernahmen.

---

*) Man muß natürlich bedenken, wie wertvoll solche Gegenstände, welche größtenteils aus den neu entdeckten Ländern stammten, damals allgemein erschienen.

Seinen siebentägigen Aufenthalt benutzte der Meister, um sich einflußreichen Personen zu nähern. In sehr aufgeräumter, hoffnungsvoller Stimmung kehrte er von Brüssel zurück und brachte, wie er berichtet, der Magd Susanne einen Mantel mit.

Es läßt sich denken, daß Frau Agnes mit größter Spannung dem Berichte des Meisters über den Erfolg seiner Reise entgegensah, und er beeilte sich, ihr diesen zu erstatten.

Nichts konnte mir angenehmer sein, — begann er —, als gleich bei meiner Ankunft die Herren Ebner, Groland und Haller zu treffen . . .

Wenn die nur nicht unsern Bestrebungen beim Kaiser entgegenwirken! — warf Frau Agnes ein.

Sie haben mir so viele Freundlichkeit erwiesen, daß ich ihnen nur das Beste zutraue! — fuhr Dürer fort. — Übrigens kannst du mir glauben: dort in Brüssel findet sich des Wunderbaren fast noch mehr, als hier in Antwerpen. Da ist zunächst das Rathaus, ein köstlicher, gewaltiger Bau mit schön in Stein gehauenem Maßwerk und hohem, durchsichtigem Turme. Staunend habe ich vor diesem Bauwerke gestanden und auch sein Inneres bewundert. Dort befinden sich nämlich in der „goldenen Kammer“ die vier Gemälde Meister Rogers van der Weyden, welche den „Ruhm der Gerechtigkeit“*) darstellen. O ich konnte mich gar nicht satt sehen an diesem köstlichen Werke! Dann besuchte ich auch den prächtigen Palast des Grafen von Nassau, welcher Statthalter von Holland**) ist. Von ihm aus genießt man eine bezaubernde Aussicht, und im Innern befindet sich eine Kapelle, welche von dem Meister Hugo van der Goes ein herrliches Gemälde, „die sieben

*) Es ist das Hauptwerk jenes berühmten Malers, welches leider bei der französischen Belagerung 1695 zu Grunde ging.

**) Graf Heinrich von Nassau legte durch seine Vermählung mit der Erbtochter von Oranien den Grund zu dem Glanze seines Hauses; er war Erzieher und Günstling Karls V.

Sakramente", enthält; ich habe mich gefreut, es schauen zu können. — Übrigens ist auch der Königspalast in Brüssel ein gar stolzes Gebäude, und hinter ihm dehnt sich ein Park weithin aus; der ist erfüllt mit schönen Wasserkünsten und enthält ein Labyrinth und einen Tiergarten, so wunderbar, daß ich in dem Paradiese zu sein glaubte . . . Was aber meine Neugier am meisten gefesselt und mir am besten gefallen hat — das sind die Dinge, die man dem Könige aus der neuen Welt mitgebracht hat.*) Denk' dir eine große Sonne, eine Klafter im Durchmesser, ganz von gediegenem Golde; dazu einen ebenso großen Mond von reinem Silber und zwei große Kammern voll von seltsamen Waffen, Harnischen, Schießzeug, Kleidung, Bettgewand u. dgl., wie sie die Leute in den fernen Landen gebrauchen. Es sind Wunderdinge, wie man sie schöner nicht sehen kann — alle zusammen im Werte von mehr als hunderttausend Gulden. Ja, es läßt sich gar nicht sagen, wie herrliche Dinge es waren, die ich da vor Augen hatte! Auch den Knochen eines Tieres von der Sündflut her habe ich in Brüssel gesehen, welcher eine Klafter lang und breit war, nicht weniger als fünfzehn Centner wog und einem Riesenfische hinten am Kopfe gestanden haben soll . . .

Ungeduldig hatte Frau Agnes der Erzählung zugehört. So lebhaft der Meister alles zu schildern bemüht war und so bestimmt er bei seiner Gattin für die erwähnten Gegenstände dasselbe Interesse voraussetzte, welches er ihnen zuwandte — sie schien nur mit halbem Ohre zuzuhören, und als er nach der Erwähnung jenes Wunderknochens für einen Augenblick inne hielt, fragte sie gespannt:

Aber hast du dich nicht bemüht, unsere Angelegenheit zu fördern? Haben wir nun einflußreiche Gönner gefunden, die bei dem neuen Kaiser die Bestätigung unsrer Forderungen befürworten und durchsetzen werden?

---

*) Aus Mexico.

Ach so, das wolltest du vor allem wissen! — entgegnete der Meister lächelnd. — Hätte mir wohl denken sollen, daß du das dringlicher finden würdest, als die Sehenswürdigkeiten von Brüssel, mit denen ich dich unterhalten habe... Nun, die Sache steht, denk' ich, nicht gerade schlecht: Meister Konrad Meyt, den trefflichen Bildhauer der Erzherzogin, dem ich, wie dir bekannt ist, schon von hier aus meine besten Kupferstiche zugesandt hatte, traf ich in Mecheln, verlebte mit ihm sehr frohe Stunden daselbst und ward dann in Brüssel sein Gast. Er gilt viel bei der durchlauchtigen Statthalterin und versprach mir, sich meiner bei gegebener Gelegenheit freundlich zu erinnern. Am Tage nach meiner Ankunft begab ich mich auch zu Herrn Jan van Ymmerseele, der kürzlich zum Markgrafen des Landes von Ryen erhoben ist,*) und übergab ihm mein Empfehlungsschreiben von dem hochwürdigen Bischof von Bamberg. Damit er sich meiner erinnere, fügte ich meine Kupferstichpassion hinzu. Ich kann dir gar nicht sagen, wie gütig er gegen mich war! . . . Auch zu Herrn Jacob de Bannisis, dem vertrauten Rate und Geheimschreiber unsers verstorbenen kaiserlichen Herrn, ging ich sodann. Er ist ein überaus gelehrter Mann und Wilibald Pirkheimers**) Freund; ich durfte daher nicht an seinem Entgegenkommen zweifeln. Meine Kupferstichpassion nahm er mit freundlichem Danke entgegen und ließ mir sogleich seinen Rat zu teil werden. Einer seiner Schreiber, namens Erasmus,***) erhielt Anweisung, meine Bittschrift an den jungen Kaiser mit aller Geschicklichkeit aufzusetzen, und er selbst sah zu, daß das Schriftstück richtig ausfiel . . .

Und der Geheimschreiber ist der Meinung, daß unser Anliegen vollständig erfüllt werde? — forschte Frau Agnes.

*) Bis zum Jahre 1520 war er Bürgermeister von Antwerpen.
**) Dieser hat ihm mehrere seiner Schriften gewidmet.
***) Nicht etwa Erasmus von Rotterdam.

Er riet mir, vorerst die Verschreibung von zweihundert Gulden fallen zu lassen und mich auf das Jahrgehalt von hundert Gulden zu beschränken! . . . — berichtete der Meister.

Da unterbrach ihn die Gattin und sagte im klagenden und vorwurfsvollen Tone:

Hab' ich es mir doch gedacht, daß man des seligen Herrn Verschreibung mißachten würde — hier in den Niederlanden, wie daheim in Nürnberg! . . . Herr Bannisis hätte größere Stücke auf das kaiserliche Schreiben aus Augsburg halten sollen! . . .

Herr Bannisis — fuhr der Meister fort — würde wohl gern jene Verschreibung gelten lassen, doch auf *ihn* kommt es dabei wenig an! Wenn er mir recht raten wollte, mußte er zusehen, was sich für *jetzt* erreichen läßt, und welche Wege die sichersten hierzu sind. Vielleicht kann man, was jetzt nicht angeht, später nachholen!

Frau Agnes schüttelte entschieden das Haupt: Was einmal versäumt ist, holt man niemals wieder ein! Und daß ich dir's nur gestehe: ich gebe auch auf die Schritte nicht viel, welcher Herr Bannisis thun will, um das *Jahrgeld* zu erreichen!

Du thust unrecht, wenn du so mißtrauisch bist! — tadelte der Gatte die Zweiflerin. — Übrigens habe ich mich noch weiter bemüht. Die Frau Statthalterin Margareta sandte nach mir, empfing mich mit großem Wohlwollen und sagte mir, als ich die Sache vorbrachte, gnädig zu, bei dem Kaiser Karl meine Fürsprecherin sein zu wollen. Ich überreichte ihr darauf meine Kupferstichpassion, über welche sie sich sehr freute . . .

Das könnte von Wichtigkeit sein! — bemerkte zufriedener die Gattin.

Zum Überfluß — erzählte Dürer weiter — gelang es mir auch, Jan Marnix, den Schatzmeister der Fürstin und General-Steuereinnehmer der Niederlande, zu gewinnen,

indem ich ihn mit Kohle zeichnete und mit einer Kupferstichpassion beschenkte. Zu einem Festmahle, das mir Bernard van Orley, der Hofmaler der Königin, gab, erschien der Herr Schatzmeister, und er brachte, mich zu ehren, auch des Königs Hofmeister, Jehan de Metenye, und den Chef der Rechnungskammer von Brabant, Gillis de Busleyden, mit. Es war ein gar köstliches, heiteres Mahl, das ich da erlebte! Nachher habe ich Herrn Jan Marnix und Meister Bernard mit Kohle gezeichnet, was sie sehr dankbar aufnahmen. Wo ich es sonst noch für vorteilhaft hielt, versäumte ich nicht, Kupfer und Holzschnitte zu verteilen, und selbst solche Personen von Rang, die mir nichts dafür boten, habe ich mehrfach in Kohle gezeichnet . . .

Der Meister war mit seinem Berichte zu Ende; aufmerksam schaute er seine Hausfrau an. Die zeigte ein ziemlich heiteres Gesicht und sprach:

Ich will dich nur loben, daß du so emsig gewesen bist; im Anfange deines Berichtes befürchtete ich schon, daß du nur den Sehenswürdigkeiten nachgegangen wärest und die Hauptsache versäumt hättest!

Der Meister lachte: Nein, nein; ich weiß, daß wir die Geldangelegenheit in Ordnung bringen müssen; aber du wirst dich erinnern, meine Liebe, daß ich in die Niederlande auch deshalb gereist bin, um die Werke anderer Meister zu sehen und Anregung und Belehrung aller Art zu gewinnen! . . .

Nach seiner Rückkunft traf Dürer in Antwerpen mit den Herren Wilhelm und Wolf von Rogendorf zusammen, angesehenen Edelleuten aus Österreich, von denen der erstere bis dahin Mitglied des niederländischen Staatsrates und Generalstatthalter von Friesland gewesen war. Er, der auf einem sehr großen Fuße lebte und sich einen eigenen Maler hielt, stand im Begriffe, nach seiner Heimat zurückzukehren. Erfreut, den berühmten Nürnberger Meister kennen zu lernen, luden die Herren diesen zu sich ein,

ließen sich ihr Wappen in großem Formate auf einen Holzstock zeichnen und lohnten ihm dafür durch das Geschenk von sieben Ellen Sammet.

Unterdessen war der Zeitpunkt herangekommen, an welchem der junge Kaiser Karl in Antwerpen einziehen sollte, und von nah und fern kamen angesehene Männer und Künstler, dazu das Volk der Nachbarschaft, herbeigeströmt, um diesem seltenen Schauspiele beizuwohnen. Zu den Ankömmlingen gehörten auch jene Würdenträger, deren Gunst sich Dürer in Brüssel erworben hatte, und die drei Nürnberger Krongesandten. Der Meister fand in dieser Zeit mannigfache Gelegenheit, Kunstblätter zu verkaufen, verschenkte, wie früher, deren auch sehr viele und porträtierte Freunde und Gönner, ohne daß er dafür belohnt wurde.

Am 23. September erfolgte endlich der Einzug des jungen Kaisers. Ehrenpforten zogen sich die Hauptstraßen entlang, die der Herrscher berühren sollte, Zünfte und Krieger in festlicher Kleidung bildeten mit zahlreichen Musikbanden durch dieselben Spalier; hinter ihnen staute sich die freudig erregte Volksmenge. Aus den Fenstern der durch Teppiche und Laubwerk geschmückten Häuser, ja von deren Dächern schauten gespannt die Neugierigen hernieder. Während nun Frau Agnes zu den Glücklichen gehörte, welche in der Mitte der Feststraße einen schönen Fensterplatz inne hatten, wanderte Dürer in das Volksgewühl hinein, um, von einflußreichen Freunden geführt, den Ort zu erreichen, an welchem die Feier ihren Höhepunkt finden sollte. Da, wo die Feststraße in den prächtigen Marktplatz einmündete, war ein herrlicher Triumphbau aufgeführt. Zwei Stockwerke hoch spannten sich hier vierhundert herrliche Bögen, vierzig Schuh breit, über den Weg des Herrschers, alle kunstvoll geschnitzt und von den besten Malern geschmückt. Zwischen und neben den Bögen aber waren auf Postamenten zu beiden Seiten die schönsten Jungfrauen Antwerpens in mythologischen Gruppen ver-

einigt — „die Gottheiten des griechischen und römischen Altertums, wie sie in holder Gunst dem neuen Herrscher ihren Gruß darbringen und ihm Glück und Segen spenden.“ Es waren Gruppen, von Künstlern ersonnen und gestellt, welche die Schönheit der Natur mit der Schönheit der Kunst harmonisch zu verknüpfen verstanden. — Hier war es, wo Dürer die Ankunft des Herrschers erwarten durfte. Aber wie stimmte das Antlitz desselben zu seiner Jugend, — zu dem glänzenden Schauspiele, welches ihm dargeboten wurde! Finster und gleichgültig schaute Karls Auge; keines Blickes würdigte er den herrlichen Aufbau und die köstlichen Blüten weiblicher Schönheit, welche ihn schmückten! Um dem mythologischen Gedanken der Künstler nahe zu kommen, waren sie nur mit leichtem Schleier umwoben, welcher dem sinnigen Auge gestattete, in ihnen eine ganze Schar von Doppelgängerinnen der schaumgebornen Aphrodite, der hurtigen Artemis und der züchtigen Hera, dazwischen in vielfacher Wiederholung Gruppen der Charitinnen zu schauen. Wie eine Beleidigung wollte die Mißachtung des jungen Kaisers gegen diese herrlichen Gebilde dem Nürnberger Meister erscheinen ... Ich darf, da ich ein Maler bin, etwas dreister hinschauen — sprach er zu Bernard van Orley, dem Hofmaler der Statthalterin, welcher neben ihm stand, — denn so vollendeten Wuchs findet die Hand des Künstlers nur selten darzustellen! — Da mögt ihr wohl recht haben; — versetzte lächelnd der Hofmaler und folgte Dürer, als dieser näher an die Gruppen herantrat.*)

Die Hoffnung, daß es ihm möglich sein werde, sogleich in Antwerpen an den jungen Kaiser heranzukommen und

*) So berichtet Philipp Melanchthon nach der Erzählung Dürers. Es bedarf übrigens keiner besonderen Erwähnung, daß die Jungfrauen als „lebende Bilder“ auf den Gerüsten standen, abweichend von dem bekannten Makartschen Bilde. Der Gedanke dieser Schaustellung war von Thomas Morus.

die Bestätigung seines Jahrgeldes zu erlangen, täuschte unsern Meister. Zwar hatte er eine Berührung mit Nicolaus Ziegler, dem Vizekanzler Karls, welcher ein Bild des gestorbenen Heilandes von ihm dankend entgegennahm; als jedoch der Meister den Wunsch aussprach, daß seine Sache vor den Herrscher gebracht werde, schüttelte der Beamte das Haupt und sagte: Nur ganz flüchtig weilt der Kaiser in dieser Stadt, und er ist nicht nur mit vielen wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, sondern auch ermüdet und abgespannt. Wartet daher, bis die Krönung vorüber ist, da läßt sich alles schnell und leicht ins Reine bringen! . . .

Als er von dieser Unterredung in seine Herberge kam und seiner Gattin Bericht erstattete, fragte diese ernst: Und was gedenkst du zu thun?

Ich hoffe, daß wir, wenn wir aus den Niederlanden heimkehren, den Kaiser noch in Deutschland treffen werden und ihn dann um die Gnadenerweisung angehen können! — urteilte Dürer.

Frau Agnes aber war anderer Ansicht:

Hast du darum die Reise in die Niederlande unternommen und dir durch Geschenke und Gefälligkeiten aller Art die Fürsprache vieler hohen Herren, dazu der Statthalterin, erworben, um noch so lange zu warten und dann ohne solche Gönner dein Bittgesuch einzureichen? Lieber folge dem Kaiser auf dem Fuße und sei jederzeit gewärtig, daß er dich hören will!

Und was willst du unterdessen thun? — forschte Dürer.

Am besten wird's wohl sein, wenn ich und Susanne dir folgen, — meinte die Hausfrau —; denn alsdann können wir vom Rhein aus unmittelbar nach Nürnberg zurückkehren!

Das scheint mir nicht recht wohl gethan! — erklärte der Meister. — Bedenke doch, welcher Tumult um den Kaiser herrscht, und wie schwer es ist, Fuhrwerk und Unter-

kunft zu erhalten! Und dann wird es vielleicht nötig sein, ihm weiter nachzuziehen — über Aachen nach Köln und so fort! — Übrigens mußt du auch beachten, daß ich aus mancherlei anderen Rücksichten ins Niederland gezogen bin: ich habe hier noch viel zu sehen und zu lernen! Wenn ich also jetzt gen Aachen gehe, muß ich jedenfalls wieder hierher zurückkehren . . .

Nun, so will ich hier bleiben, bis du die Angelegenheit bei dem Kaiser geordnet hast! — entschied Frau Agnes.

Ein eigentümliches Begegnis hatte der Meister kurz vor seiner Abreise nach Aachen.

Eines Vormittags sprach der Maler Tommaso Vincidor aus Bologna bei ihm vor und wünschte ihn kennen zu lernen.

Ich bin ein Schüler Raffael Santis von Urbino — führte er sich ein — und hergesandt, um die Ausführung der Tapeten, die hier für den heiligen Vater Leo X. nach den Kartons des Meisters gewirkt werden, zu überwachen...

Schnell hatte ihm Dürer die Hand gereicht:

Ein Schüler Raffaels — aus seiner Werkstätte — von ihm selber gesandt? — Welche Empfehlung bei jedem, der den großen Meister zu schätzen weiß!

Ein schmerzlicher Zug war über das Antlitz Tommasos geglitten:

Aus Raffaels Werkstatt zwar komm' ich — aber leider nicht mehr von ihm selber gesendet!

Was sagt ihr? Nicht mehr von ihm? — rief Dürer erschrocken.

Wißt ihr's noch nicht? — gab jener zurück. — Am 6. April dieses Jahres nahm ihn der unerbittliche Tod dahin! Seine Werkstatt ist verödet — seine ganze künstlerische Hinterlassenschaft zerstreut!

Der Nürnberger Meister hatte schmerzlich das Antlitz mit der Hand bedeckt. Daß auch die göttliche Kunst vor des bleichen Machthabers kalter Hand keine Gnade findet! — rief er wehmütig aus.

Es geht euch nahe — sagte mit sanfter Stimme der Italiener —; nicht nimmt es mich wunder, da mein heimgegangener Meister auch euch in hohem Maße geschätzt hat!

Hätt' ich doch ein Andenken von ihm! — fuhr Dürer fort —, etwas aus seinem Nachlasse, was er getragen, — und namentlich auch Drucke von einzelnen seiner hervorragendsten Schöpfungen!

Da zog Tommaso einen Ring vom Finger und übergab ihn dem Meister:

Diesen Reif mit dem antiken Stein hat Raffael von Urbino getragen; nehmt ihn als Andenken von mir!

Tief bewegt nahm Dürer das Kleinod entgegen, ergriff des Italieners Hand und sprach:

Es ist viel, was ihr mir opfert; möge Gott es euch lohnen! Das aber sollt ihr wissen: Besser verwahrt soll dies Andenken in niemandes Hand sein als in der meinigen! . . .

Ihr wünscht Stiche nach meinem Meister — von Marcanton Raimondi — fuhr jener fort —; ich will sie euch zu verschaffen suchen . . .

Diese Stiche — sagte Dürer —, welche gleich eigenen Arbeiten Raffaels geschätzt werden, hätte ich allerdings gern; nehmt, um sie einzutauschen, alle meine Stiche im voraus entgegen, und für eure heutige Gabe empfangt selbst meine besten Bilddrucke! . . .

So war ein herzliches Verhältnis zu dem italienischen Künstler angeknüpft worden, welches Bestand hatte. Als am Abende jenes Tages Tommaso auf Dürers Einladung diesen wieder besuchte, saßen sie beim Weinkruge lange zusammen, und der Nürnberger Meister schien gar nicht müde zu werden, von dem verstorbenen Raffael und seinen unsterblichen Werken zu hören. Endlich aber lenkte er das Gespräch einem andern Gegenstande zu:

Glücklich zu preisen seid ihr um eurer Heimat willen — es unterliegt keinem Zweifel —, denn der tiefblaue Himmel

mit seinem Sonnenglanze, unter welchem die goldnen Früchte gedeihen und farbenprächtige Blumen besser als in meiner Heimat erblühen, kommt allen Künsten zu statten! Habe es selber verspürt, als ich so glücklich war, in Venedig zu weilen und von dort auch bis zu eurer Heimat Bologna hinüberzuschweifen! . . . Waret ihr auch in Venedig, der edlen Pflanzstätte der Künste, der ich dankbar noch heute gedenke?

Tommaso lächelte zufrieden: Ehe ich meinen Wanderstab ergriff, um nach Rom zu wandern und des großen Meisters von Urbino Schüler zu wenden, weilte ich längere Zeit auch in der glänzenden Stadt der meerbeherrschenden Dogen!

Fandet ihr noch Giovanni Bellini, den milden Greis mit den jugendlich funkelnden Augen und der unermüdlichen Künstlerhand, unter den Lebenden?

Ich hatte das Glück, mich unter seine Schüler mischen und seine unübertrefflichen Unterweisungen genießen zu dürfen; unter ihm legte ich den Grund zu meiner Kunst!

Habt ihr von seinen anderen Schülern einzelne näher kennen gelernt? — forschte Dürer gespannt.

Schon damals überragte einer alle übrigen: Tiziano Vecellio aus Pieve di Cadore! Noch stand er dem ehrwürdigen Meister in treuer Liebe nahe, welcher ihn als neunjährigen Knaben mit väterlicher Fürsorge bei sich aufgenommen hatte, aber dieser pflegte oftmals zu sagen: Er ist schon jetzt ein Meister von hoher Vollendung, und wenn er so fortfährt, wird er nicht nur mich, sondern alle bisherigen Maler weit überflügeln!

Tiziano Vecellio! — rief der Nürnberger Meister mit herzlichem Tone, indem sein Antlitz in froher Erinnerung leuchtete. — Damals, als ich in der herrlichen Lagunenstadt an meiner Vervollkommnung redlich arbeitete, hat er mir, ein immer heiterer und lieber Geselle, auch die Pforten edlen Genusses erschlossen! O, ich danke ihm viele jener

Anregungen, die bis heute noch nachwirken! . . . O berichtet mir, was ihr von ihm gesehen habt — was er inzwischen geschaffen!

Tommasos Augen funkelten: Als ich zum letzten Male nur flüchtig in Venedig weilte, erregte ein Werk Tizianos allenthalben die größte Bewunderung, und ich selbst stand lange wie gebannt vor dem köstlichen Gemälde. Man erzählte mir, daß Meister Giovanni, kurz bevor er fast neunzigjährig ins Grab sank, es noch geschaut und Thränen des Entzückens drüber vergossen habe . . .

Und was stellt das Gemälde dar? — unterbrach ihn der Nürnberger Meister lebhaft.

Es ist die Himmelfahrt der Maria,*) für den Hochaltar der Frari gemalt! . . .

Wunderbar, daß er diesen Gegenstand gleichfalls — nach mir gestaltet hat!... Berichtet mir näheres — schildert mir Tizianos Gemälde!

Ich will es versuchen, die Eindrücke wiederzugeben, die sich meinem Gemüte tief eingeprägt haben: Durch eine anmutige Erdennatur von ihrem Grabe geschieden, erhebt sich die hehre Gestalt der heiligen Jungfrau auf einer durchleuchteten Wolke. Vom irdischen Leben befreit, schon im Vollgefühle der Seligkeit, schaut ihr verklärtes Antlitz ungeblendet die Herrlichkeit des göttlichen Reiches. Dieser Ausdruck des Blickes ist so ganz überirdisch — und doch scheint das wunderbare Haupt nur der höchste Inbegriff menschlicher Schönheit zu sein! In sehnsüchtiger Liebe breitet sie ihre Arme aus, während das Wallen ihres dunkelblauen Mantels und das farbige Schimmern ihres roten Gewandes die Aufregung widerspiegeln, die auch die himmlischen Kreise beherrscht. Ein Kranz jubelnder Engel — Gestalten

---

*) Das Bild, welches mit Recht als eine der herrlichsten Schöpfungen Tizians gilt, ist 1516 gemalt und befindet sich jetzt in der Gemäldesammlung der Akademie zu Venedig.

von unvergleichlicher Schönheit und bezaubernder Unschuld — hebt, aufschwebend, die Erhabene zum Urquell des Lichtes empor, wo sie als „Himmelskönigin“ thronen soll. Dort wartet ihrer bereits mit ausgebreiteten Armen der ewige Vater, während von rechts her des Erzengels himmlische Gestalt mit der Krone herbeischwebt. Drunten aber, auf der Erde, weilen in bewegten Gruppen die Apostel, schauen staunend der Verherrlichten nach und erheben sehnend die Hände nach dem lichten Throne der Gottheit: Petrus hat betend die Kniee gebeugt; voll seligen Entzückens steht Johannes da. . . Aber was sind meine Worte, um euch den Anblick des Ganzen zu schildern! Alles in wärmster leuchtender Pracht der Farben, in wunderbarer Hebung der einen durch die anderen unter meisterhafter Anwendung der Gegensätze — Farbe immer wieder auf Farbe wirkend, gleich einem durchsichtigen Schleier; — o es ist ein Werk, das an meines verklärten Meisters Raffael Schöpfungen würdig heranreicht!...

Albrecht Dürers Antlitz zeigte deutlich, wie gewaltig die Schilderung Tommasos ihn bewegt hatte.

Das ist der heitere, lebensfrohe Gesell, der mich oftmals geleitete! — rief er. — Wohl schien es bisweilen, als ob nur an der Erde sein Sinn hafte, aber dann brach sofort wieder der hohe künstlerische Geist aus ihm hervor, und man merkte deutlich, daß es ihm ernst damit war, wenn er sagte, er wolle das Höchste anstreben, was der Maler zu leisten vermöge! . . . Möchte ihn wohl einmal wiedersehen — dazu seine Werke schauen! . . .

Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort: Anders spiegelt sich die Kunst in uns Deutschen; doch Tiziano hatte volles Verständnis für uns — auch für meine Werke; er würde meine „Himmelfahrt Mariä“ am Hellerschen Altare zu Frankfurt*)“ nicht tadeln!... Kommt ihr einmal dorthin, so schaut sie euch an; — solltet ihr

*) Vergl. S. 167.

aber bei eurer Rückkehr nach Welschland Venedig berühren, so bringt auch herzliche Grüße an Tiziano Vecellio . . .

Noch in Antwerpen malte Tommaso den Nürnberger Meister und gedachte dieses Bild mit nach Italien zurückzunehmen.*)

Am 4. Oktober machte sich unser Meister nach Aachen auf. Frau Agnes begleitete ihn zum Wagen, packte vorsorglich noch eine warme Decke und ein Körbchen mit Lebensmitteln ein und gab ihm überdies einige gute Ratschläge mit auf den Weg, wie er die Angelegenheit betreiben und auch daran erinnern möchte, daß er im Dienste des guten verstorbenen Herrn sich jahrelang abgemüht, nur wenig dafür empfangen und nun schon fast zwei Jahre hindurch das Gehalt eingebüßt habe. Sie schloß mit der Hoffnung, daß er sie nicht allzu lange in der fremden Stadt allein lassen werde.

Dürer reiste über Maastricht und langte am 7. Oktober in Aachen an; erst nach sieben Wochen kehrte er, am 22. November, zu seiner Gattin zurück. Er war guter Laune, als er in Jobst Planckfelds Haus trat, und begrüßte herzlich seine Gattin.

Ich sehe dir an, daß du wohlauf bist, und daß es dir nicht schlecht ergangen sein kann — rief sie, und indem sie ihm allerhand Bequemlichkeiten zu verschaffen suchte, setzte sie hinzu: Du mußt mir ganz ausführlich deine Erlebnisse erzählen, aber fang mit der Sache an, die uns am meisten Sorge macht . . .

Das ist ja auch meine Absicht — entgegnete er lächelnd —, denn ich weiß, wie ungeduldig du darauf wartest! . . .

Hast du des Kaisers Bestätigung erhalten? — unterbrach sie ihn lebhaft.

---

*) Später ist dieses Bild in Kupfer gestochen worden. Es ist übrigens zweifelhaft, ob Tommaso Vincidor nach Italien zurückkehrte; noch in den dreißiger Jahren lebte er in Breda und schmückte das dortige Schloß des Grafen Heinrich von Nassau.

Es ist alles in Ordnung! — gab er heiter zur Antwort.

Nun, dann ist's gut! — rief sie —. Und nun berichte, wie du's erreicht hast!

Gleich anfangs traf ich wieder unsre Nürnberger Ratsherren — erzählte der Meister —; die riefen mir herzlich Willkommen zu und drängten mich, wie vordem ihr Gast zu sein. Kein Sträuben half mir, ich mußte es annehmen! Und du kannst mir glauben, es ward mir ganz heimisch bei den Herren, so freundlich waren sie gegen mich, und viele andere Landsleute gingen da ein und aus: Paulus Topler, Martin Pfinzing und mancher sonst, den du kennst... Nun wollte ich natürlich gern bald an den jungen Kaiser heranzukommen suchen, und ich verhandelte dieserhalb auch mit dem Schatzmeister der Statthalterin, Tommaso Bombelli, mit deren Kämmerling Etienne Luillier, und dem Geheimsekretär Jacob Bannisis. Die zuckten aber alle die Achsel und sagten: Vor des Kaisers Krönung ist nichts anzufangen . . .

Hast du von diesem Feste viel geschaut? — forschte Frau Agnes.

Da ich sonst wenig zu thun hatte — sagte Dürer — ging ich diesem Schauspiel natürlich emsig nach und ließ mir nichts entgehen, was meinen Blicken erreichbar war. Am 23. Oktober fand in Aachen die Krönung statt. Unsre Nürnberger Herren waren mir auch bei dieser Gelegenheit behülflich und verschafften mir einen guten Platz, den Zug des Herrschers und der Fürsten nach der Münsterkirche betrachten zu können. Du glaubst gar nicht, wie köstlich der Anblick war; ich hätte wohl gewünscht, daß du auch neben mir gesessen und Augenzeugin gewesen wärest!... Schade nur, daß der junge Kaiser wiederum so finster drein sah, wie bei seinem Einzuge in Antwerpen!

Bist du mit in dem Münster gewesen? — fragte die Gattin.

Wie kannst du das denken? — antwortete der Meister. — Nur für die Fürsten und Reichsstände, sowie für die höchsten Herren in deren Gefolge waren dort Plätze vorhanden! Wäre doch sonst auch der Raum viel zu klein gewesen! ... Aber ich bin schon vor der Krönungsfeier in das berühmte Gotteshaus eingetreten und habe all seine Wunder geschaut. An der Empore hat Karl, der große Kaiser, Säulen von grünem und rotem Porphyr und Gassenstein zum Schmucke anbringen lassen, die freilich paarweise übereinanderstehen und zu dem Bau nicht recht passen; man sieht es auf den ersten Blick, daß sie von fern hergekommen und nachträglich eingeflickt sind, aber schön und kostbar sind sie sicherlich ... Übrigens habe ich die Münsterkirche von außen und ihre Umgebung mit dem Silberstifte gezeichnet, so daß ich sie dir zeigen kann...

Es sollen dort gar kostbare „Heiltümer" vorhanden sein! — bemerkte Frau Agnes.

Die habe ich mir auch zeigen lassen, obwohl ich dergleichen nicht mehr wie ehedem achte — versetzte Dürer —; man birgt dort besonders den Arm Kaiser Karls, Unsrer Frauen Hemd und Gürtel, und das gewöhnliche Volk schaut die Dinge mit großer Verehrung an.

Die Hausfrau nickte mit dem Kopfe: Man weiß ja, wieviel die Leute von dergleichen Dingen halten; ich möchte dir recht geben, wenn du urteilst, daß es besser ist, zu dem Gottessohne zu beten, als solche Reliquien knieend zu verehren! ... Hast du viel in Kohle gezeichnet?

Du weißt ja, daß es nicht an solchen fehlt, die mich darum angehen! — sprach der Meister. — Diesmal waren es meist nur Bekannte, die mit mir in der Herberge unsrer Ratsherren verkehrten ... Doch laß mich weiter berichten: Am 26. Oktober nahmen mich die gütigen Herren mit sich nach Köln; unser Weg führte über Jülich, und am 28. Oktober fuhren wir in jene Rheinstadt, die du ja kennst, ein. Du kannst dir denken, daß Vetter Niklas

große Augen machte, als er mich allein bei sich eintreten sah, und er und sein Weib fragten sofort, wo du geblieben wärest. Sie haben mir wiederum viel Liebes erwiesen, und ich selbst bin ihnen dafür nach Kräften erkenntlich gewesen . . . Viel redete man damals in Köln von Dr. Martin Luther, und es waren der Leute, die ihm recht gaben, fast mehr noch als seiner Gegner; die Dominikaner freilich zeterten gewaltig auf ihn. Habe mir mehrere Traktätlein erworben, die von ihm herstammen, dazu einige, die ihn in Schutz nehmen . . .

Mir will's fast gefährlich scheinen, daß man ihm beipflichtet! — warf die Hausfrau ein.

Laß gut sein, meine Teure — sprach er voll Überzeugung —; wenn das, was er lehrt, Wahrheit ist, wie ich glaube, so ist es auch unsre Pflicht, es anzunehmen und nicht nach den Folgen zu fragen. Überdies bin ich überzeugt, daß Gott der Herr diese Sache, die ihn selber angeht, nicht im Stiche lassen wird! . . . Doch will ich weiter berichten. Diesmal versäumte ich nicht, das Altarbild des Meisters Stephan Lochener in der Rathauskapelle anzuschauen;*) auch die Kirche St. Ursula besuchte ich, die sehr viele „Heiltümer" enthält . . .

Waren zu Köln noch Feste dem Kaiser zu Ehren? — forschte Frau Agnes.

Am 4. November ward ihm ein überaus köstliches Bankett im Gürzenichsaale gegeben, und hieran schloß sich der Fürstentanz. Ich selbst habe diese Feierlichkeiten von der Galerie herab mit ansehen können, wo mir Herr Bombelli einen Platz verschaffte. Zu beschreiben vermag man dergleichen gar nicht . . .

Und wie kamst du nun zu der Urkunde des Kaisers? — unterbrach sie ihn lebhaft.

Du kannst dir wohl denken — versetzte er —, daß

*) Jetzt im Kölner Dome.

ich jede Gelegenheit wahrnahm, den einflußreichen Männern, die ihn umgeben, Gefälligkeiten zu erweisen. Ihrer viele erhielten noch meine Kunstblätter, andere konterfeite ich, einem auch, dem kaiserlichen Rate Lorenz Staiber, zeichnete ich sein Wappen auf Holz. So fand ich endlich hinreichende Fürsprache bei dem Herrscher, und am 12. November hielt ich die Bestätigungsurkunde für mein Leibgedinge in der Hand . . . Nun können sich die Nürnberger Herren nicht mehr weigern, mir alljährlich zu zahlen!

Es ist gut, daß wir so weit gekommen sind! — sagte die Gattin. — Wenn wir nur auch noch die zweihundert Gulden bekommen könnten! . . . Bist du zu Wagen von Köln her gelangt?

Dürer schüttelte das Haupt:

Es schien mir zu kostspielig; auch redeten mir etliche gute Gesellen zu, mit ihnen den Rhein abwärts zu fahren. Das hab' ich gethan. Freilich war die Jahreszeit dazu nicht mehr recht geeignet. Bis Nymwegen mochte die Reise wohl angehen; dort rasteten wir einen Tag, um uns das große Schloß und die prächtige Johanniskirche*) anzuschauen. Unsere Absicht, weiter die Waal abwärts zu fahren, mußten wir des heftigen Sturmes wegen aufgeben; daher nahmen wir uns Bauernpferde und ritten auf ihnen ohne Sattel bis Herzogenbusch. Es war ziemlich anstrengend, daher wir uns freuten, in jener Stadt gute Aufnahme zu finden; die Goldschmiede gaben mir ein fröhliches Mahl. Den Rest des Weges haben wir dann ohne Unfall zu Wagen zurückgelegt . . . Wie ist es dir unterdessen hier in Antwerpen ergangen?

Um nicht zu große Kosten zu haben, lebte ich still für mich hin und machte meist nur Ausgänge in die schönen Kirchen der Stadt, von Susannen begleitet! — gab die

---

*) Ein gotischer Bau, größtenteils ein Werk des berühmten Baumeisters und Kupferstechers Alard du Hameel.

Gattin zur Antwort. — Wenn ich nicht ein großes Unglück gehabt hätte, würde ich nichts Besonderes zu melden haben . . .

Was ist dir geschehen? — forschte Dürer besorgt.

Denk' dir — erzählte Frau Agnes —, was mir am St. Martinstage (den 11. November) begegnet ist! Gehe mit unsrer Magd zum Hochamte in die Kirche Unsrer Lieben Frauen und gelange im Gedränge wenig vorwärts. Als wir nun endlich etwas Luft bekommen, muß ich bemerken, daß mir ein Thunichtgut inzwischen meine neue Ledertasche abgeschnitten, die einen Gulden gekostet hat...

Hoffentlich hattest du nicht viel Geld darin! — meinte Dürer. — Zwei Gulden sind's gewesen — klagte sie —, und noch mehr als diese Summe schmerzt mich der Verlust jener Schlüssel, die gleichfalls drin steckten, — zu dem Reisekoffer, der meine Kleider enthält, und zu der großen Truhe daheim!

Laß gut sein; die kann man wieder ersetzen! — lachte der Meister. — Ich bin gewiß, daß der Dieb so leicht nicht wieder Gelegenheit findet, dich solcher Weise zu schädigen! . . .

Nicht lange hielt Dürer in Antwerpen aus; schon am 3. Dezember trieb es ihn wieder fort. Diesmal war die Veranlassung eine ganz eigentümliche. Bei Zierikfee in Seeland ist ein Walfisch von ungeheurer Größe angeschwemmt worden, von der Sturmflut verschlagen — erzählte er seiner Frau. — Das Tier ist so gewaltig lang, daß man bisher kaum eins gesehen hat, das ein Drittel so groß gewesen; man schätzt den Fisch auf mehr denn hundert Klaftern Länge, und die Leute wünschten, daß ihn die Flut wieder mit fortnähme, da sie den bösen Gestank fürchten, wenn er dort verwesen sollte; ein halbes Jahr würde man warten müssen, wollte man ihn zerspalten, aufhacken und den Speck aussieden!

Das muß wahrlich ein Untier sein! — urteilte Frau Agnes. — Doch was geht es uns an?

Du kannst dir wohl denken, daß ich dieses Ungeheuer sehen muß; solche Gelegenheit findet sich nicht leicht wieder! — fuhr der Meister fort. — Ich habe mir daher einen Wagen bestellt, um nach Zierikfee zu reisen! . . .

Die Gegenvorstellungen der Gattin blieben umsonst; er suchte diese mit dem Versprechen zu trösten, daß er ihr etwas Gutes mitbringen werde, und eilte davon.

Frau Agnes schaute ihm recht trübselig nach, und da es in den nächsten Tagen stürmisch und kalt war, machte sie sich um Dürer ernstliche Sorgen. Am 14. Dezember war er wieder in Antwerpen, aber er fühlte sich nicht so wohl wie vordem. Ein Fieber schüttelte ihn mit heftigem Froste, und als ihn seine Gattin in warme Tücher wickelte, folgte eine ebenso heftige Fieberglut. Ängstlich saß Frau Agnes an seinem Bette und beruhigte sich erst, als er nach zwei Tagen wieder wohler war. Nun aber machte sie ihm Vorwürfe wegen seiner Reise nach Seeland und forderte über diese genauen Bericht.

Dürer holte ein schönes niederländisches Tuch hervor, wie es die vornehmeren Frauen jener Gegend um das Haupt zu tragen pflegten, und sprach zu der freundlicher Dreinschauenden:

Sieh, liebe Hausfrau, das habe ich dir in Bergen op Zoom gekauft, welches ich am ersten Tage erreichte. Dort ging es mir nicht übel, denn manche Leute kamen, um mich zu begrüßen, und andere baten mich dringend, sie zu zeichnen. Das that ich denn auch; als ich aber emsig bei der Arbeit war, erschien zu meiner Überraschung Sebastian Imhof, mit dem ich vor langen Jahren in Welschland viel zusammen gewesen, in der Herberge und begrüßte mich herzlich. Es war mir nicht gerade unangenehm, daß er mir ein Darlehn anbot, da ich es brauchte; also ließ ich mir fünf Gulden geben. — Die Fortsetzung meiner Reise geschah zu Schiff . . .

In dieser traurigen Jahreszeit! — rief die Haus-

frau. — Man kann sich gar nicht wundern, daß du krank bist!

Es wird wieder vorübergehen! — sagte der Meister. — Freilich schlechter ist es auf dem Wasser gewesen als sonst! Die erste Nacht, die sehr kalt war, blieben wir auf dem Schiffe und hatten weder Speise noch Trank. Am nächsten Abende fanden wir gutes Quartier in Goes, nicht minder dann in Arnemuiden. Seeland ist aber gebildet aus sieben Inseln, größeren und kleineren; die liegen tiefer als das Wasser der See, also daß sie durch große Deiche geschützt werden müssen. Wo diese nicht haltbar sind, gehen Land und Ortschaften unter, wie ich denn einen Flecken gesehen habe, von dem nur noch die Spitzen der Dächer hervorsahen.

Das muß ein böses Land sein, in dem ich nicht wohnen möchte! — meinte Frau Agnes.

Und doch giebt's dort schöne Städte und Dörfer — fuhr Dürer fort —, vor allen Middelburg, wo wir anlegten. In dieser Stadt findet sich ein schönes Rathaus mit einem hohen Turme, eine hübsche Pfarrkirche und ein berühmtes Prämonstratenserkloster mit köstlicher Emporkirche. Mich trieb es besonders, in der Abtei die „Kreuzabnahme Christi“ zu sehen, welche Jan Gossaert Mabuse*) gemalt hat; das Bild ist besser in der Farbenbehandlung als in der Modellierung der Köpfe . . .

Bist du auch nach Zierikfee gekommen und hast du den großen Fisch gesehen? — forschte die Gattin.

Wohl kam ich am 9. Dezember dort an — berichtete der Meister —, aber zu spät war es doch: soeben hatte eine neue große Flut das Ungeheuer wieder fortgeschwemmt!

So bist du also vergeblich dorthin gereist und hast

---

*) Ein berühmter Zeitgenosse Dürers, der längere Zeit in Italien gelebt hat und wahrscheinlich damals auch nicht in seiner niederländischen Heimat weilte.

dir obenein deine Krankheit geholt! — bemerkte mit vorwurfsvollem Tone Frau Agnes.

Daß dieses Meerwunder meine Ankunft nicht abwarten würde — sprach er lächelnd —, konnt' ich eben nicht wissen, und was mein Unwohlsein anlangt, so mag es schon von dem Unfalle herrühren, den ich auf der Hinfahrt bei meiner Landung zu Arnemuiden gehabt habe . . .

Nun gestehst du es mir selbst, daß du in großer Gefahr gewesen bist! — rief die gute Frau.

Es war auch ein ganz eigentümlicher Zufall — fuhr er fort —, so etwas ließ sich nicht voraussehen. Wir stiegen eben ans Land, und unser Seil war ausgeworfen. Alle Leute, die mitfuhren, liefen eilig zum Ufer, zumal ein großes Schiff kräftig neben uns heranrückte. Mit Georg Kötzler aus Nürnberg, den ich zu meiner Freude in Bergen getroffen hatte, stand ich hinten am Steuer. Laß nur die Menge erst aussteigen! — sprach ich zu ihm — wir kommen immer noch rechtzeitig ans Land! — Leider hatte ich nicht auf das große Schiff neben uns geachtet. Das drängte so gewaltig vorwärts, daß unser Fahrzeug nicht ausweichen konnte, und dadurch zerriß das starke Seil, an welchem es befestigt war, wie ein Zwirnsfaden. Zum Unglück sauste in dem nämlichen Augenblicke ein heftiger Sturmwind daher und trieb unser Fahrzeug weit in die Wogen zurück. Wären nun kräftige Arme in genügender Zahl vorhanden gewesen, so hätt' es nicht schlimm werden können, aber alle Leute waren inzwischen ausgestiegen bis auf den Schiffsherrn nebst einem kleinen Buben, zwei alten Weibern, Georg Kötzler und mir. Wir riefen um Hülfe, aber wer sollte sie uns bringen? Von den Leuten am Lande mochte keiner sein Leben daran wagen, und was hätte einer — was hätten ihrer mehrere ausgerichtet? Riß uns doch der Sturm eilig abwärts der See zu! . . . Der Schiffsherr raufte sich das Haar und schrie wie ein armselig Kind: Wir sind alle verloren samt

dem Schiff, denn gegen den Sturm können unsre Hände nichts ausrichten! Da trat ich zu ihm und sprach: Gefahr und Not mögen sehr groß sein, aber solch ein Gebaren hilft uns gar nichts! Faßt lieber ein Herz, setzt eure Hoffnung auf Gott und denkt nach, was sich thun läßt! — Wenn ich nur das kleine Segel aufziehen könnte — gab er zur Antwort —, so wollte ich den Versuch machen, uns wieder zum Lande zu bringen! Sofort griff ich kräftig mit an, und der Kötzler, der Bube, ja selbst die Weiber; — siehe, da glückt' es, das Segel ziemlich emporzubringen, und der Schiffsherr richtete es nach dem Winde. Der fuhr hinein und trieb uns aus der Gefahr wieder dem Landungsplatze entgegen. Wie staunten die Leute am Lande, die uns schon aufgegeben hatten, daß wir so bald Rat fanden! Und nun kamen sie selbst uns zur Hülfe, also daß die Gefahr schnell vorüber war . . .

Da hast du dich gar mutig gezeigt! — lobte Frau Agnes, tief aufatmend. — Aber freilich wäre es besser gewesen, wenn du dich nicht in eine derartige Gefahr gestürzt hättest!

Wir sind allenthalben in Gottes Hand — war Dürers Antwort —, und wenn ich mir, wie ich glaube, bei jener Gelegenheit das Fieber geholt habe, wird er's gnädig auch wieder vorübergehen lassen!

Wir wollen's wünschen! — seufzte die Gattin.

Als der Meister einige Tage später einem neuen Bekannten, Namens Lazarus Ravenspurger, klagte, daß er jenen Walfischriesen nicht mehr gesehen habe, erwiderte dieser: Wenn ihr dergleichen Seegetier wert achtet, will ich euch ein klein Geschenk machen! — Auf diese Weise erhielt unser Künstler eine große Fischschuppe, fünf Schneckenhäuser, mehrere getrocknete Fischchen, weiße Korallen u. dergl.; er betrachtete diese Gegenstände für so wertvoll, daß er für sie drei seiner Holzschnittbücher hingab und Ravenspurger obenein malte. Überhaupt trat bei dem Meister

die Vorliebe für allerhand Raritäten, mit welchen er sein stilles Haus zu Nürnberg auszuputzen gedachte, immer stärker hervor. Kokosnüsse, Büffelhörner, Hirschgeweihe, Meerkatzen, Bisambeutel u. dergl. nimmt er als kostbare Gegenstände dankbar entgegen und kauft dergleichen gelegentlich auch für teures Geld.

Vorläufig blieb er nun in Antwerpen, wieder wie anfangs in lebhaftem Verkehr mit Künstlern und reichen Kaufleuten, oftmals zum frohen Mahle geladen und im übrigen mit allerhand Arbeiten beschäftigt. Jobst Planckfelt, seinem Wirte, war inzwischen von seinem Weibe ein Töchterlein geschenkt worden, und bei dem freundschaftlichen Verhältnisse, das sich zwischen ihm und dem Meister gebildet hatte, übernahm Frau Agnes eine Patenstelle bei dem Kinde. — Größere Lustbarkeiten brachte die Fastnacht. Schon einige Zeit vorher lieferte Dürer seinem Gönner Tommaso Bombelli und den Vertretern des großen Fuggerschen Handelshauses eine Anzahl kolorierter Federzeichnungen für die Maskenfeste dieser Tage. Am Fastensonntage war er mit seiner Gattin Gast der Goldschmiedezunft bei einem köstlichen Mahle und „genoß großer Ehren“; dann nahm er an dem glänzenden Maskenfeste teil, welches der Amtmann Gerhard van der Werve veranstaltete, sowie an dem großen Fastnachtsbankett Thomas Lopez', des portugiesischen Gesandten. Bei diesen Gelegenheiten glänzten die nach des Meisters Entwürfen angefertigten Masken Tommaso Bombellis vor allen anderen. — Besonders ehrenvoll war es für den Meister, daß damals die angesehenste Kaufmannsgilde Antwerpens, die sogenannte „Meersche Zunft“, unter den Entwürfen mehrerer Künstler für ein kostbares Meßgewand, das am Altare ihres Schutzheiligen St. Nikolaus in der Frauenkirche gebraucht werden sollte, denjenigen Dürers bevorzugte und durch einen Preis auszeichnete.*)

*) Der Entwurf zeigt das Bild des Heiligen in sitzender Form.

Damals entstanden auch sonst mancherlei Werke des Künstlers: Federzeichnungen, flüchtig, aber genial hingeworfen, kleine Ölbilder des dornengekrönten Heilandes in der Art des Veronikatuches, Kohlenzeichnungen von Porträtköpfen, wohl auch Tuschzeichnungen von Gegenständen, die ihn fesselten. Erwähnenswert sind besonders das Ölbild Bernhards von Ressen, eines knochigen, bartlosen jungen Mannes von fünfunddreißig Jahren mit kleinen, lebhaften Augen,*) die Kohlenzeichnung Hans Pfaffraths von Danzig,**) die Silberstiftzeichnung einer jungen Negerin***) und die berühmte Pinselzeichnung eines 93jährigen Greises aus Antwerpen.†)

Wir wissen, daß Dürer in der Verteilung seiner Kunstblätter sehr freigiebig war, aber er verkaufte dieselben auch. Hierbei wird er jedoch schwerlich gute Geschäfte gemacht haben, da er, wie viele Beispiele zeigen, einem gekauften Blatte ein zweites als Geschenk hinzuzufügen pflegte. Besser fuhr er wohl, wenn er, wie er erzählt, seine Kunstwerke an Zwischenhändler abgab. Bei seinen reichlichen Geschenken von Kupfern und Holzschnittbüchern rechnete er wohl auf entsprechende Gegengeschenke, doch wurde er in dieser Beziehung nicht selten bitter enttäuscht, namentlich von hohen Persönlichkeiten wie von der Statthalterin der Niederlande.

Als der Frühling des Jahres 1521 erschien, machte sich besonders bei Frau Agnes eine starke Sehnsucht nach der fränkischen Heimat geltend; sie drängte zur Rückkehr. Aber unser Meister ließ sich noch nicht zu derselben bewegen.

Müßte ich mich nicht vor mir selber schämen — sprach

*) In der Dresdener Galerie.
**) Als Federzeichunng erhalten.
***) In den Uffizien zu Florenz.
†) Auf dunkelm Papier mit Weiß gehöht, jetzt in der Albertina zu Wien.

er —, wenn ich aus den Niederlanden wieder fortreisen wollte, ohne die ehrwürdigen Kunststätten Flanderns, Brügge und Gent, gesehen zu haben?

Dachte ich doch, daß du die Ruhe mißachtest, die wir daheim in unserm stillen Hause haben können! — schalt die Gattin eifrig. Er aber erwiderte:

Habe ich nicht bereits einen großen Ballen von Einkäufen für unsere Gemächer und Geschenken für unsere Freunde durch sichere Gelegenheit an Hans Imhof gen Nürnberg geschickt? Es geschah, damit wir auf der Heimreise keine Last davon haben sollen. Fasse dich nur noch eine kurze Weile in Geduld, so führe ich dich sicher nach unsrer Vaterstadt zurück!

Da mußte sie wohl nachgeben.

Am 6. April fuhr er in Begleitung des Malers Jan Proost (Prevost) nach Brügge ab; auch Hans Lüber, ein Augsburger Kaufmann, schloß sich ihm an. Schon begannen mildere Lüfte den nahenden Frühling zu verkünden, also daß die Reise durch die wohl angebaute, reiche Landschaft Flanderns eine Lust war. Jan Proost, welcher von Bergen (Mons) im Hennegau stammte und zu Brügge ansässig war, ließ es sich nicht nehmen, den Nürnberger Kunstgenossen in sein Haus aufzunehnen, welches in der Oostghistelhoofstraße lag. Schon am Abende ihrer Ankunft bereitete er Dürer „ein köstlich Mahl und lud ihm zu Lieb' viel Leute ein“. Am folgenden Tage erbat sich Marc de Glasere, ein bedeutender Goldschmied, die Ehre, ihn bewirten zu dürfen, und wiederum war die Künstlerwelt Brügges um ihn versammelt. Aber über diesen Festlichkeiten ward der eigentliche Zweck der Reise nicht vergessen. Jan Proost, dessen bedeutendes Gemälde „das jüngste Gericht“ für die Schöppenkammer zu Brügge erst fünf Jahre später entstand, ward sein freundlicher Führer. In der alten Residenz der Herzoge von Burgund sah

Dürer den tragbaren Flügelaltar Rogiers van der Weyden*) und stand dann in der Jakobskirche vor berühmten Gemälden Rogiers und Hugos van der Goes. Von letzterem fesselte den Nürnberger Meister besonders das bedeutende Werk „die Grablegung Christi". Lange betrachtete er die Gestalten desselben; war es doch die Darstellung eines Gegenstandes, dem er seine Kunst so oft schon geweiht hatte! — Jahrzehnte hindurch — sprach er — ringen wir mit redlichem Bemühen, Jesu Christi Passion so recht groß und erhaben zu gestalten; freuen uns auch, sie immer vollkommener zu treffen — und dann zeigen uns die alten Meister, welche vor uns geschaffen, daß wir Ursache haben, recht bescheiden zu sein! — Es ist ein großer Maler, der solches gemalt hat, und gern suche ich noch von ihm zu lernen!

Kommt weiter mit mir in das Hospital von St. Johann und in die Malerkapelle — entgegnete Jan Proost —; dort sollt ihr auch Werke Jans van Eyck und Hans Memlings bewundern; sie sind zum Teil noch älter oder entstammen doch gleichfalls aus dem vorigen Jahrhundert, aber fast noch herrlicher sind sie, als dieses Gemälde!

Und in der That mußte ihm Dürer recht geben. Jene Kapelle der Maler-, Sattler- und Glasergilde in der Nordlandsstraße zu Brügge enthielt von dem Meister der altfrandrischen Malerschule Jan van Eyck**) eine ganze Anzahl köstlicher Gemälde, die der Nürnberger Künstler mit weihevoller Stimmung betrachtete, und als er dann im Johannishospital vor Memlings „Anbetung der heiligen

---

*) Gemalt 1445. Er soll später als Reisealtar Karls V. gedient haben und befindet sich jetzt im Berliner Museum.

**) Geboren 1385, gestorben zu Brügge 1440; er begründete die altfrandrische Schule mit seinem Bruder Hubert, geboren 1366, gestorben 1426 zu Gent. Ihr Hauptwerk ist der „Genter Altar"; vergl. später.

drei Könige" stand, ergriff er unwillkürlich sein Skizzenbuch, um den Kopf der Madonna hineinzuzeichnen.

In der Frauenkirche schaute Dürer die berühmte Marmorstatue der Maria von Michelangelo, welche dort noch jetzt die Grabkapelle der Familie Moscron ziert. — Da er am nächsten Tage nach Gent weiter zu reisen gedachte, so richteten ihm Goldschmiede und Maler von Brügge auf ihrer Gildenstube noch ein großes Bankett zu, an welchem auch viele angesehene Kaufleute teilnahmen. Alle umdrängten ihn, wünschten ihm vorgestellt zu werden, beschenkten ihn reichlich und erwiesen ihm hohe Ehren. Unter anderen gaben ihm zwei Brüder, die zum Rate der Stadt gehörten, zwölf Kannen Weins zum Besten, und als er spät in der Nacht sich erhob, um seinem Wirte Jan Proost heimwärts zu folgen, begleiteten ihn mehr als sechzig Personen feierlich dorthin.

Die Maler und Kunstfreunde von Gent waren von seinem Eintreffen unterrichtet; er wurde daher von dem Gesamtvorstande der Malergilde ehrenvoll empfangen und war deren Gast für das „Nachtmahl". Es fehlte ihm auch nicht an kundiger Führung für den folgenden Tag. Von dem Johannisturm herab überschaute er „die große wunderbarliche Stadt, darin er gleich für groß angesehen ward," und besichtigte in der gleichnamigen Kirche das Meisterwerk der Brüder van Eyck (in der Begräbniskapelle des Bürgermeisters Jodocus Vyts), welches die „Anbetung des Lammes" darstellt.*)

Dieses Gemälde zu sehen, von welchem ich so oft gehört habe — sprach Dürer zu Jan Proost, der ihm auch auf der Fahrt nach Gent Gesellschaft geleistet hatte —, ist eine Hauptveranlassung meiner Reise gewesen, und ich freue mich, daß ich nun vor ihm stehe!

*) Dieser sogenannte „Genter Altar", der von Hubert van Eyck begonnen und gegen 1430 von dessen jüngerem Bruder Jan vollendet worden ist, befindet sich jetzt zum Teil im Berliner Museum.

Lange vertiefte er sich in die Altartafel, ging dem Gesamtentwurfe sorgfältig nach und musterte dann einzelne der mehr als dreihundert Figuren.

Das ist eine überköstliche, hochverständige Malerei! — rief er endlich entzückt aus.

Was gefällt euch daran am besten? — forschte der Brügger Maler.

Daß ich ehrlich bin — versetzte der Meister —, möchte ich die gedrängte Zusammenhäufung der Figuren weniger loben, aber in der oberen Bilderreihe erscheinen mir die Gestalten unübertrefflich. Wo fände man wohl größere, erhabenere Charaktere, als Gott Vater und Maria in ihren herrlich drapierten Gewändern! Soll ich noch eine andere Gestalt besonders hervorheben, so ist es dort rechts die in schlichter Anmut dastehende Eva! . . .

Als Dürer dann auch an den Genter Löwenzwinger geführt wurde, ließ er sich diese Gelegenheit nicht entgehen, sondern zeichnete eins der Tiere mit Silberstift in sein Skizzenbuch.*)

Am 11. April kehrte er von Gent unmittelbar nach Antwerpen zurück. Zwar war Frau Agnes erfreut, sobald wieder mit ihm vereint zu sein, doch fand sie ihn wenig munter. Nicht ohne Grund kam sie zu dem Schlusse, daß gerade die „Ehrungen“, die ihm überreich zu teil geworden waren, seiner geschwächten Gesundheit unzuträglich gewesen. — Ich kenne das schon! — rief sie ärgerlich aus —, da muß alle Tage stundenlang bei Tafel gesessen werden, und einer nach dem andern bringt deine Gesundheit aus! Zum Überfluß tragen wohl gar etliche werte Herren Kannen Weins bei; meinen, Gott weiß was zu thun, und bewirken doch nur, daß du mehr trinken mußt, als du brauchst und als dir gut ist!

---

*) Dieses Blatt befindet sich in der Hofbibliothek zu Wien; zwei dieser Löwen zeigt auch das Kupferstichkabinett zu Berlin.

Magst das Richtige treffen — lächelte Dürer mit bittersüßer Miene —; aber wer kann's ändern? Seit undenklichen Zeiten ist's bei Künstlern also gehalten worden!

Wenige Tage später, in der dritten Woche nach Ostern, ward Dürer ganz ernstlich krank. Fieberfrost und Hitze schüttelten ihn wieder wie bei seiner Rückkehr aus Seeland; Unlust zu Speise und Trank wie zur Arbeit paarte sich mit heftigem Kopfschmerz, und bleischwer lag es ihm in allen Gliedern. Ein Arzt wurde geholt, der mancherlei verordnete, doch wenn sich das Leiden auch etwas zu bessern schien, so ward es doch nicht völlig gehoben, brach wieder hervor und brachte seinem Körper dauerndes Siechtum. Mochte ihn nun Frau Agnes noch so sorgsam hüten, so konnte sie es doch nicht verhindern, daß er sich, sobald die Gesundheit wiederzukehren schien, mehr als ihm gut war, der Arbeit und der Geselligkeit hingab. Entstanden doch in diesen Tagen allerhand Kohlenzeichnungen und Brustbilder in Öl, und wir sehen ihn mit seiner Gattin auch das Hochzeitsfest des Landschaftsmalers Joachim de Patenier mitmachen. Es mag sein, daß Dürer sich dieser Feier nicht gut entziehen konnte, da er inzwischen in ein sehr nahes Verhältnis zu dem geschätzten Künstler getreten war, welcher ihn auch während seiner Krankheit häufig besucht hatte. Jenes Hochzeitsfest wurde großartig begangen und auch durch zwei hübsche Schauspiele verherrlicht. Daß der Nürnberger Meister bis zum Ende seines Aufenthaltes in Antwerpen mit Patenier in regem Verkehr blieb, ergiebt sich besonders daraus, daß er diesen wiederholt porträtierte*) und ihm auch viermal den St. Christoph mit dem Christkinde auf dem Rücken zeichnete.

In eine große Aufregung geriet der Meister am 17. Mai dadurch, daß zu Antwerpen die Nachricht einging,

---

*) Eins dieser Bildnisse, eine Kreidezeichnung, befindet sich im großherzoglichen Museum zu Weimar.

Martin Luther sei auf der Rückkehr von Worms bei Eisenach von seinen Feinden gefangen genommen und wahrscheinlich ermordet worden.*) Damals schrieb er in sein Tagebuch einen langen Erguß seines schmerzlich bewegten Herzens, in welchem es unter anderem heißt:

„Ach Gott vom Himmel, erbarm' dich unser! O Herr Jesu Christe, bitte für dein Volk; erlöse uns zur rechten Zeit; erhalt' in uns den wahren, rechten christlichen Glauben! . . . So wir diesen Mann verlieren sollten, dem du einen solchen evangelischen Geist gegeben hast, so bitten wir dich, o himmlischer Vater, daß du deinen heiligen Geist wiederum gebest einem andern, der da deine heilige christliche Kirche allenthalben wieder versammle, auf daß wir alle rein und christlich wieder leben!“ . . .

In dieser Zeit machte Dürer die Bekanntschaft des berühmten Miniaturmalers Gerhard Harebout aus Gent, der in Diensten der Statthalterin stand, und bewunderte auch die kleinen Kunstwerke seiner achtzehnjährigen Tochter Susanne.**) Auf Dürers Wunsch „illuminierte“ sie diesem ein Blättchen, einen „Salvator“, so vorzüglich, daß er einen Gulden dafür zahlte und die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: „Es ist ein großes Wunder, daß ein Weibsbild also viel machen soll!“

Unterhaltend war die Fronleichnamsprozession am 30. Mai, auch fehlte es in dieser Frühlingszeit sonst nicht an Abwechslung, Einladungen bei Gönnern und Freunden, sowie an Arbeiten aller Art. Wollte man indes aus derartigen Aufzeichnungen seines Tagebuches schließen, daß mit der bessern Witterung auch die Kraft seines Körpers

---

*) Luthers Entführung auf die Wartburg geschah am 4. Mai und galt anfangs allgemein als Werk seiner Feinde.

**) Meister Gerhard und seine Tochter fanden später am Hofe Heinrichs VIII. von England eine angesehene Stellung.

zurückgekehrt war, so würden andere Aufzeichnungen dem widersprechen. Unausgesetzt hatte nämlich der Meister, wie wir aus letzteren ersehen, an Arzt und Apotheker zu zahlen, und es wurden von diesen selbst sehr starke Mittel angewendet, um sein Übelbefinden zu heben. Immer ungestümer mahnte daher Frau Agnes zur Rückreise, aber sie fand nur ein bedingtes Entgegenkommen bei ihrem Gatten. Zwar ließ dieser wiederholt Gepäckstücke an Hans Imhof in Nürnberg abgehen, was er schon früher als Einleitung der Heimkehr bezeichnet hatte, jedoch kam er dann wieder mit einem Einwande gegen die Heimkehr.

Ich will nochmals die Statthalterin aufsuchen — sprach er —; sie ist eine höchst kunstsinnige Frau, wie ich erst kürzlich wieder aus dem Munde Gerhard Harebouts erfahren habe. Vielleicht gelingt es mir, ihre Gunst zu gewinnen und dadurch ein reichlich Zehrgeld für die Reise zu erhalten; habe ich doch auch eine angenehme Überraschung für die Fürstin in Bereitschaft!

Die Hausfrau wollte widersprechen, doch da der Meister nur von einer ganz kurzen Fahrt sprach und sie dessen Gründe nicht mißachten konnte, begnügte sie sich mit der Forderung, Dürer zu begleiten.

In Mecheln, wo sich die Erzherzogin Margareta damals aufhielt, kehrte Dürer mit Frau Agnes in der Herberge „zum güldenen Haupte" ein, deren Wirt ein Maler Namens Heinrich Keldermann war. Wie immer gab es da „Ehrungen", d. h. Gastereien, welche dem Meister von Malern und Bildhauern veranstaltet wurden; auch Hans Poppenreuter aus Köln, der Geschützmeister Karls V., lud ihn zu sich ein, bei welcher Gelegenheit er ein großes Geschütz aus dessen Werkstatt bewundern konnte. Der eigentliche Zweck der Fahrt wurde freilich keineswegs erreicht. Zwar nahm ihn die Statthalterin ganz freundlich auf, ließ ihm ihre Kunstsammlung, welche zahlreiche schöne Miniatur=

malereien und Werke Jan van Eycks und Jacopo de' Barbaris enthielt, und ihre wertvolle Bibliothek zeigen, aber gerade jene Überraschung, welche er der Erzherzogin zugedacht hatte, erzielte keineswegs die erhoffte Wirkung. Als Dürer nämlich ein von ihm gemaltes Bild Kaiser Maximilians hervorbrachte, das er der Fürstin zu schenken gedachte, äußerte diese darüber ein solches Mißfallen, daß er es schleunigst wieder einpackte. Mißgestimmt kehrte er in die Herberge zurück und gestand seiner Frau klagend, daß er sich völlig verrechnet, und daß sich jene Tochter Maximilians überhaupt gegen ihn sehr wenig erkenntlich gezeigt habe. Das griff die Hausfrau auf und entschied: So haben wir hier in Mecheln auch nichts mehr zu suchen! — Am nächsten Tage erfolgte die Rückkehr nach Antwerpen.

Dort wartete seiner ein angenehmer Besuch. Meister Lucas van Leyden, ein Kupferstecher, dessen Arbeiten sich eines stets wachsenden Rufes erfreuten, war aus seiner Vaterstadt angekommen, um ihn kennen zu lernen und zu begrüßen. Er war „ein kleines Männlein“ von großem Talent, und wie er Dürers Werke hoch schätzte, so stand auch dieser bewundernd vor den Stichen seines Nebenbuhlers. Sie tauschten ihre Bildwerke gegeneinander aus, und Dürer ergriff den Silberstift, um Meister Lucas zu porträtieren. Da es auch sonst nicht an neuer Unterhaltung und an Aufträgen fehlte, so war Gefahr vorhanden, daß Dürer sich in Antwerpen wieder fesseln ließ. Deshalb betrieb Frau Agnes die Heimreise immer ernstlicher. Da erschien eines Tages ein Abgesandter des Rates von Antwerpen bei dem Meister, um ihm in dessen Auftrage ein höchst verlockendes Anerbieten zu machen: Dürer sollte sich verpflichten, ganz in den Dienst des Rates zu treten, um die künstlerischen Werke, die dieser zum Schmucke der Stadt plante, zu übernehmen. Hierfür wurde ihm ein Jahrgeld von dreihundert Philippsgulden, ein schönes Wohnhaus,

Steuerfreiheit sowie besondere Bezahlung aller ihm zu übertragenden Arbeiten zugesichert.*)

Überrascht stand der Künstler da. Er faßte sich jedoch bald und wußte, was er erwidern sollte. Trotzdem erbat er sich eine kurze Bedenkzeit, um, wie er bemerkte, die Angelegenheit mit seiner Gattin erwägen zu können.

In den sechsundzwanzig Jahren, die ich fast ohne Unterbrechung in Nürnberg gesessen — sprach er zu Frau Agnes, nachdem er ihr das Anerbieten mitgeteilt hatte —, ist mir dort nicht für fünfhundert Gulden Arbeit, und hiervon kaum ein Fünftel Reingewinn, zu teil geworden! Als der selige Kaiser mich steuerfrei machen wollte, wies unser Rat es unfreundlich ab, zahlte mir nur widerwillig auf dessen Befehl von der Stadtsteuer hundert Gulden Jahrgeld, solange der gnädige Herr lebte, und um dieses Geld weiter zu beziehen, mußte ich erst dem neuen Kaiser kreuz und quer nachreisen. Nun wird unser Rat zwar die hundert Gulden wieder hergeben müssen, aber jene zweihundert Gulden, die uns der alte Kaiser gleichfalls zugedacht hatte, werden wir niemals bekommen! . . .

Es ist wahr: man hat uns daheim wenig freundlich behandelt! — sagte nachdenklich die Gattin.

Ein paar kleine Werke — fuhr Dürer fort — ließ der Nürnberger Rat ja wohl durch mich ausführen, aber dann drückte er den Preis tief hernieder; — ich hätte nicht wieder so billig arbeiten mögen, wie ich die Kaiserbilder für die Heiltumskammer herstellte! . . . Und wie behaglich und sorgenfrei könnten wir hier leben: ein schönes Haus, keine Abgaben, reiches Jahrgeld, viele gewinnreiche Aufträge — dazu Ehren und Gunsterweisungen, mehr als mir recht ist! . . .

*) Vergl. Dürers Brief an den Nürnberger Rat vom 17. Oktober 1524. In diesem spricht er sich ziemlich offen über die ihm gewordene Behandlung aus, um dadurch einen eigentlich sehr geringen Wunsch zu begründen.

Ich habe oft gemurrt, daß die Herren daheim uns so knapp hielten und nicht einmal das gewährten, was doch sonst auch in des Kaisers Kasse fließen mußte — gestand zögernd die Gattin zu —, und hier lebt sich's nicht gerade schlecht! . . .

So würdest du nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich den Antwerpenern zusagte? — fragte Dürer schnell.

Ja, wenn's nicht um die Heimat wäre! — seufzte Frau Agnes.

Die Heimat — die Vaterstadt! . . . Das ist's ja eben! — rief Dürer. — Gut hat es der Rat nicht mit mir gemeint, aber es ist doch Nürnberg, wo wir geboren sind, wo wir so lange gewohnt haben, wo unsre Freunde und Verwandten leben! . . . Nein, Antwerpen kann uns das alles nicht ersetzen; drum habe ich mir sofort vorgenommen, den Antrag abzulehnen!

Überrascht blickte ihn die Gattin an; sie hatte erwartet, daß Dürer den Antrag nicht leicht von sich weisen würde. Aber ein Stein war ihr doch vom Herzen gefallen, so verlockend ihr auch die in Aussicht gestellten großen Einnahmen erschienen sein mochten.

Du hast ganz recht, Albrecht! — rief sie plötzlich mit freudiger Stimme —, Antwerpen kann uns unser Franken, unser Nürnberg nicht ersetzen! . . . Und darum laß uns nicht nur das Anerbieten ablehnen, sondern auch schleunig heimkehren!

In einigen Tagen — versprach der Meister — wird alles zur Rückreise bereitet sein!

Es war gegen Ende des Junimonats, als Dürer nach höflicher Ablehnung jenes ehrenvollen Antrages ernstliche Anstalten für die Heimreise traf. Die letzten Einkäufe wurden gemacht, ein Fuhrwerk nach Köln hin bestellt und,

was die Hauptsache war, von Sebastian Imhof eine größere Summe geliehen.*) Reichliche Trinkgelder erhielten nun alle Personen, welche dem Ehepaare Dienste erwiesen hatten, Abschiedsbesuche wurden gemacht, und der 2. Juli für die Ausfahrt bestimmt. Da kam ein abermaliges Hindernis: Christian II. (der Böse), König von Dänemark, Norwegen und Schweden, der Gemahl einer Schwester Karls V., war infolge des „Stockholmer Blutbades“ aus seinen Reichen vertrieben und soeben nach den Niederlanden gekommen, um sich des Kaisers Hülfe zu erbitten. Er ließ nun den Nürnberger Meister gerade in dem Augenblicke, da dieser in den Reisewagen steigen wollte, zu sich rufen. Wie konnte Dürer einer solchen Aufforderung widerstehen? . . . Der junge, schöne Fürst, welchen er tags vorher hatte in Antwerpen einziehen sehen, nahm den Meister höchst gütig auf, beauftragte ihn mit der sofortigen Anfertigung seines Porträts und zog ihn dann zur Tafel. Das Bild des Königs war in aller Eile mit Kohle angefertigt worden, doch wurde ein Ölbild gewünscht, und es blieb daher dem Meister nichts weiter übrig, als ihm nach Brüssel hin zu folgen. Schnell bestellte er also den Wagen, welcher ihn nach Köln führen sollte, wieder ab, sandte den Rest seines Gepäckes durch Vermittlung des Nürnberger Großkaufmanns Leonhard Tucher nach der Heimat voraus und zog dann mit Frau und Magd im Gefolge des Fürsten am 3. Juli mit nach Brüssel. Hierdurch fand er nicht nur Gelegenheit, der feierlichen Begrüßung Christians durch Karl V. und die Statthalterin beizuwohnen, sondern wurde auch zu dem großen Bankette gezogen, welches der Dänenkönig einige Tage später dem Kaiser, der Königin von Portugal und der Statthalterin gab. Unterdessen wurde das Ölbild

*) Die Summe betrug im ganzen hundert Goldgulden, und Dürer verpflichtete sich durch einen Schuldschein, den Betrag in Nürnberg zurückzuzahlen.

Christians vollendet und brachte dem Meister befriedigende Bezahlung.*)

Nun aber wollte er sich keinen Augenblick länger halten lassen. Leider mußte er zwei Tage lang nach einem Wagen suchen, so daß er erst am 12. Juli von Brüssel abfahren konnte. Am 15. Juli langte er über Mastricht und Jülich in Köln an, von wo er nach kurzem Aufenthalte die Heimreise fortsetzte.**) Noch vor Ausgang des Julimonats war er wieder in Nürnberg.

Herzlich wurde der Meister nach mehr als einjähriger Abwesenheit von seinen Freunden und Bekannten begrüßt. Er aber that die Ballen, welche er nach der Vaterstadt vorausgesandt hatte, auf, um allen denjenigen, die ihm nahe standen, Andenken an seinen Aufenthalt in den Niederlanden zu spenden. Da erhielt sein Freund Wilibald Pirkheimer ein schönes Barett, ein Schreibzeug aus Büffelhorn, eine auf die Krönung Karls V. geprägte Silbermünze, ein Pfund Pistaziennüsse und drei Stücke Zuckerrohr; der Ratsherr Kaspar Nützel einen großen Elensfuß und zehn große Tannenzapfen mit Zirbelnüssen; der Ratsherr Jakob Muffel eine Elle scharlachroten Brusttuches, Lazarus Spengler und dessen Bruder Georg je eine Tasche und drei schöne Geweihe, Hieronymus Holzschuher ein besonders schönes Geweih, der kleine Hans Imhof, Dürers Patenkind,***) ein scharlachrotes Barett und eine Zirbelnuß. Auch die Frauen von Freunden und Verwandten gingen nicht leer aus, sondern wurden mit Borten von Spitzen, Handschuhen und kostbaren Seidenstoffen†) beschenkt.

An einem der nächsten Abende nach seiner Rückkunft versammelte sich ein großer Kreis seiner Freunde um ihn, denn alle wünschten von seinen Reiseerlebnissen zu hören.

*) Dreißig Gulden.
**) Dürers Tagebuch bricht bei der Ankunft in Köln kurz ab.
***) Ein Kind von Pirkheimers Lieblingstochter Felicitas.
†) „Zindeltaffet“.

Da erzählte er gar viel von dem, was er gesehen und gehört, von den Ehren, die ihm zu teil geworden, schilderte die Kreise von Künstlern, Kaufleuten und Hofbeamten, mit welchen er verkehrt hatte, und wie nicht viel gefehlt, daß man ihn ganz dort behalten.

Lazarus Spengler aber unterbrach ihn:

Wir alle danken dir's, daß du wieder hier bist, da wir dich nicht gern fern von uns sahen, und ich weiß, daß Rat und Bürgerschaft es schmerzlich empfunden haben würden, wenn du unser gutes Nürnberg aufgegeben hättest!

Diesen Worten stimmten alle zu; Pirkheimer aber sagte:

Uns ist bekannt, daß du die Verschreibung des neuen Kaisers erwerben wolltest, aber außerdem hattest du noch wichtige Gründe, die Niederlande aufzusuchen; und nun sollst du uns sagen, ob du in dieser Beziehung befriedigt bist!

Nach längerer Ruhe — erwiderte der Meister — regte sich wieder in mir der Wunsch zu größerem Schaffen, aber es schien mir, als wenn ich hierzu einer neuen Grundlage und einer kräftigen Anregung bedürfte. Viel hatte ich bisher über das Wesen der Kunst und über die Mittel zu bedeutenden Schöpfungen gegrübelt, und dabei war ich immer mehr zu der Überzeugung gelangt, daß die einfache, lebendige Naturwahrheit zur Herrschaft über die Phantasie gelangen müsse. Nun trieb es mich an, zur Vervollkommnung meiner Kunst eine reiche, mannigfaltige Welt aufzusuchen. Diese erblickte ich diesmal nicht in Italien, sondern in den hochentwickelten, durch Handel, Gewerbfleiß und Kunstthätigkeit mächtig emporgeblühten Niederlanden, besonders in Antwerpen . . . .

Und du hast dort gefunden, was du gesucht? — fragte Lazarus Spengler gespannt.

Ich habe es gefunden! — bestätigte Dürer. — Seitdem die neue Welt und die großen Seewege entdeckt worden sind, steht Antwerpen an der Spitze des niederländischen

Handels und ist einer der ersten Plätze unsers Erdteiles. Dort strömen die Schätze des Erdballs zusammen; dort sammelt sich der europäische Verkehr; dort drängen sich auf den Straßen die Vertreter der verschiedensten Völker. Und nach Antwerpen auch hat sich die hehre niederländische Kunst, die vordem in Brügge, Gent, Löwen ihre herrlichen Blüten entfaltet hatte, gewendet, um dort eine neue Heimat zu finden . . .

Um so mehr ist es anzuerkennen — sprach Pirkheimer herzlich —, daß du dich in dieser glänzenden Stadt nicht hast fesseln lassen!

Sicherlich bot sich mir daselbst des Anziehenden eine unbeschreibliche Fülle — fuhr der Meister fort —; ich konnte viel sehen und lernen: Porträt= und Charakter=figuren werden von den dortigen Künstlern jetzt mit Vor=liebe geschaffen und mit überraschender Lebenswahrheit aus=gestattet, wozu ihnen ihr hochentwickelter Farbensinn hülf=reich zur Seite steht . . . . Doch, wie ich einst in Italien den Zweck meiner Anwesenheit bald erreichte, so sah ich endlich auch den Zeitpunkt gekommen, um aus jenem Mittel=punkte des gewerblichen und künstlerischen Lebens den Fuß wieder heimwärts zu lenken. Gereifter glaube ich als Maler, und überhaupt als Künstler, zurückgekehrt zu sein; glaube die Anregung gewonnen zu haben, der ich bedurfte —, aber meine deutsche Natur bringe ich wieder mit, da sie dort ungefährdet bleiben konnte. Wiewohl so verschieden=artige Persönlichkeiten auf mich einwirken, die Schätze und Naturwunder einer eben erst entdeckten Welt mir überwältigend nahe treten konnten, bin ich doch wieder zu euch gekommen so, wie ich war, als euer Nürnberger Zeichner, Kupfer=stecher und Maler, der sich freut, im Umgange mit den niederländischen Meistern Quentin Massys, Lucas van Leyden, Bernard von Orley und wie sie sonst heißen, seiner Vater=stadt und auch ihren besten Männern, seinen Freunden, keine Unehre bereitet zu haben!

Da stießen die Freunde kräftig mit ihm an, und Hieronymus Ebner rief mit jubelnder Stimme:

Glück zu, meine Freunde, daß wir unsern „deutschen Apelles“*) wieder haben! Gott erhalt' ihn uns noch lange zum Ruhme Nürnbergs und zu unsrer aller Freude! . . .

III.

Die gewaltige religiöse Bewegung, welche während des sechzehnten Jahrhunderts das Abendland, und besonders unser Vaterland, erschütterte, hat früher und kräftiger als viele andere Orte die Stadt an der Pegnitz ergriffen. Hier, wo die Wissenschaft seit der Mitte des vorangehenden Jahrhunderts eine emsige Pflege gefunden, wo gleichzeitig eine Reihe hervorragender Meister voll tiefer Frömmigkeit mit besonderer Vorliebe das erlösende Leiden Jesu Christi künstlerisch zu gestalten gesucht,**) schloß sich schon in den letzten Jahren vor der Reformation ein kleiner Kreis edler Männer zusammen, welcher diejenige religiöse Befriedigung des Herzens ernstlich anstrebte, die das damalige Kirchentum nicht gewährte.***) Seine Anregungen empfing er von dem dortigen Augustinerkloster, insbesondere von dem mehrfach anwesenden Ordensprovinzial Johann von Staupitz und dessen Nachfolger Wenzeslaus Link. Zu dieser „Sodalitas Staupitiana“†) gehörten mehrere der vertrautesten

*) So nennt der Nürnberger Christoph Scheurl schon 1518 in einem lateinischen Briefe an Staupitz unsern Meister.

**) Adam Kraft, Veit Stoß, Albrecht Dürer.

***) Vergl. hierzu M. Zucker, Dürers Stellung zur Reformation, Erlangen 1846.

†) „Staupitz-Gesellschaft“, ein Ausdruck des mitbeteiligten Scheurl.

Freunde Albrecht Dürers, besonders Hieronymus Ebner, Kaspar Nützel, Lazarus Spengler und anfangs auch Wilibald Pirkheimer.

Mächtig wurde dieser Kreis durch Martin Luthers Auftreten begeistert. Kaspar Nützel ließ, wie bereits erwähnt, eine deutsche Übersetzung der fünfundneunzig Thesen desselben drucken, Lazarus Spengler veröffentlichte 1519 seine „Apologia oder Schutzrede“ für Martin Luther, und Pirkheimer gab nach der Leipziger Disputation der Wittenberger Professoren mit Johann Eck seinen satirischen Dialog „Eccius dedolatus“ (den „gehobelten Eck“) heraus. Zwar erschraken einzelne Mitglieder dieser Vereinigung später vor der Gefahr, welcher sie sich ausgesetzt hatten; doch die Mehrzahl von ihnen verfolgte den eingeschlagenen Weg unerschrocken weiter und verhalf dadurch der neuen Lehre in Nürnberg zum Siege. Aus der innigen religiösen Gemeinschaft ergab sich ein häufiger Verkehr dieser Freunde miteinander, in welchem sie sich alles das mitteilten, was auf dem Kampfplatze der entfesselten Geister geschah, besonders was die Hoffnung auf den Sieg des begonnenen Werkes bestärkte.

Im Monat Mai 1521 hatten die von Worms eingehenden Nachrichten die Spannung des Nürnberger Reformationskreises bedeutend gesteigert; wie ein drückender Alb lag die der neuen Lehre drohende Gefahr auf den Herzen der Freunde. Wieder einmal hatten sich ihrer viele zusammengefunden, als Kaspar Nützel verspätet eintrat. Er hielt ein Schreiben in der Hand.

Was bringst du da mit? — fragte Hieronymus Ebner.

Ein Schreiben unsers Freundes Albrecht Dürer ist's — erwiderte dieser —, aus Antwerpen soeben an mich gerichtet; am 18. Mai ist's verfaßt und etwa eine Woche unterwegs gewesen!

Ist der werte Meister wohlauf? — forschte Scheurl.

Er klagt über ein körperlich Gebresten, das ihn im vergangenen Winter ergriffen habe und seitdem wiedergekehrt sei — berichtete Ebner —, aber mehr noch, sagt er, bedrücke ihn die Kunde, die er über den Gottesmann zu Wittenberg empfangen habe . . .

Also hat er dort auch von dem schweren Unheil vernommen, welches die Sache des Herrn getroffen hat? — rief Ebner.

Gestern, so schreibt er — fuhr Nützel fort —, kam mir die Mär, daß Martin Luther verräterisch gefangen genommen worden sei. Nachdem ihn der Herold des Kaisers Karl bei Eisenach an einem unfreundlichen Orte plötzlich verlassen, sagend, er bedürfe seiner nicht mehr, sollen zehn Reiter erschienen sein, die den verkauften, frommen, mit dem heiligen Geiste erleuchteten Mann hinwegführten, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens . . . Lebt er noch oder haben sie ihn ermordet? Wenn er tot ist, so hat er das erlitten um der christlichen Wahrheit willen, und darum, daß er gestraft hat das unchristliche Papsttum, das da widerstrebt der Freilassung Christi mit seiner großen Last von menschlichen Gesetzen, endlich auch darum, daß er nicht länger den sündigen Ablaß dulden wollte, durch welchen uns müßig umherziehendes Volk beraubt und ausgezogen hat*) . . .

Da hat der Dürer recht! — sprach Lazarus Spengler nachdenklich, doch Nützel erwiderte ihm nicht ohne Bitterkeit:

Das hättest du auch bedenken sollen, als du deine „Schutzrede“ für Luther, die uns allen aus dem Herzen geschrieben war, kleinmütig zurücknahmest! — Kann mir wohl denken, warum unser Dürer nicht an dich geschrieben hat; er mag nicht glauben, daß du noch zu uns gehörst!

Spengler suchte sich zu verteidigen:

---

*) Nach Dürers Tagebuch über die niederländische Reise; Ausgabe von Lange & Fuhse, S. 161 ff.

Wer es ernstlich erwägt, der muß mir zugeben, daß es nichts Angenehmes war, mit dem Luther auf der päpstlichen Bannbulle zu stehen und von den Dominikanern allenthalben verketzert zu werden!

Das hast du ja wohl durch deine „Appellation“ an den Papst abgewendet! — bemerkte Ebner in spöttischem Tone.

Freunde, es thut mir aufrichtig leid, daß ich es gethan habe! — beteuerte Spengler. — Aber Pirkheimer drängte mich dazu, und der hat das Schriftstück verfaßt, das wir beide unterschrieben!*) Ich bitte euch, laßt die Sache ruhen, und nehmt mich wieder, wie ich war — als den Freund der guten Sache, die gerade jetzt ernstlich gefährdet ist!

Wollen es dem Lazarus glauben! — urteilte Scheurl. — Es ist gut, daß er sich uns wieder angeschlossen hat; wie wir über Pirkheimer zu denken haben, wissen wir wohl: nicht ohne Grund hat er sich von uns zurückgezogen!

Über unsern braven Dürer freue ich mich — lobte der Ratsherr Anton Tucher —; mitten in dem bewegten Leben von Antwerpen, unter künstlerischen Arbeiten und sogar im Banne der Krankheit weiht er dem Helden von Wittenberg jenen Brief!

Er ist von Anfang an ohne Wanken auf seiner Seite gewesen! — bestätigte Nützel.

Dafür kann ich mancherlei Beispeile anführen — rief Scheurl. — Es war nur kurze Zeit, nachdem Luther seine Thesen angeschlagen hatte, als der Meister mich bat, diesem seine „kleine und große Passion“ als Geschenk zu

---

*) Nachdem Eck laut seiner Vollmacht Spengler und Pirkheimer als Hauptanhänger Luthers mit in die Bannbulle gesetzt hatte, sandten diese wegen der ihnen erwachsenden Widerwärtigkeiten eine gemeinsame Appellation an den Papst unterm 1. Dezember 1520 ab. Spengler ist später wieder ein eifriger Anhänger der Reformation gewesen, während sich Pirkheimer von derselben zurückzog.

übermitteln, und nachdem ich also gethan, sandte mir der Gottesmann seinen herzlichen Dank und freundschaftlichen Gruß für Albrecht Dürer.*) Da hättet ihr sehen sollen, wie sehr sich dieser solcher Worte Luthers gefreut hat! Seitdem habe ich keinen Brief an den Reformator oder an dessen Freunde und Mitarbeiter geschrieben, ohne daß mir der Meister Grüße und Wünsche für Luther aufgetragen hat.

Ich kann noch hinzufügen — nahm Nützel das Wort —, daß Kurfürst Friedrich von Sachsen unserm Dürer selbst mehrere Bücher Luthers zugesandt hat, weil er wußte, daß der Meister sich darüber freuen werde. Dafür hat dieser sich in einem Briefe an Spalatin,**) des Fürsten Beichtvater, gar herzlich bedankt, und was sonst noch darin stand, hat er mir selber gezeigt: „Euer Ehrwürden — schrieb er — wolle seine kurfürstliche Gnaden in aller Unterthänigkeit bitten, daß sie sich den löblichen Dr. Martinus befohlen sein lasse um der christlichen Wahrheit willen, an der uns mehr gelegen ist, als an allem Reichtume und Gewalt dieser Welt, denn das alles vergeht mit der Zeit, allein die Wahrheit bleibt ewig. Und hilft mir Gott, daß ich zu Dr. Martinus komme, so will ich ihn mit Fleiß abkonterfeien und in Kupfer stechen zu einem dauernden Andenken des christlichen Mannes, der mir aus großen Ängsten geholfen hat. Und ich bitte Euer Ehrwürden, wenn Dr. Martinus etwas Neues macht, das deutsch ist, wollet es mir für mein Geld zusenden.“

Das stimmt ganz mit Dürers Gesinnung überein! — setzte Scheurl hinzu. — Vielleicht weiß Spengler, daß er sich damals auch bemüht hat, dessen „Schutzbüchlein“ zu erhalten, um es an Spalatin mitzusenden.

Ich konnte ihm leider keins mehr geben — erklärte

---

*) Unterm 5. März 1518.
**) Vom 18. Januar 1520.

der Stadtschreiber — und mußte ihn überdies darauf hinweisen, daß ich es nach unsrer „Appellation“ an den Papst nicht wieder drucken lassen dürfte; — jetzt könnte ich ihm mehr denn ein Stück davon wieder zukommen lassen!

Nachdem es in Augsburg neu gedruckt worden ist! — lachte Nützel. — Nun, laß es nur gut sein: Ich hab' das damals unserm Dürer mitgeteilt, und noch ehe derselbe nach den Niederlanden gereist ist, hat er vom Lech her einige Stück erhalten, von denen Spalatin eins empfing!

Da lenkte Hieronymus Ebner das Gespräch auf seinen Ausgangspunkt zurück:

Gewiß dürfen wir von unserm abwesenden Freunde annehmen, daß er mit uns treu zu der gereinigten Lehre Jesu Christi steht, und das ist löblich; aber ich nehme an, daß er in seiner Angst um den Gottesmann in Wittenberg gern von uns erfahren möchte, was wir über dessen Schicksal wissen. Nun ist mir vor einigen Tagen eine Kunde geworden — zwar nur ein Gerücht möcht' ich's nennen, das sehr der Bestätigung bedarf —: Luther sei keineswegs tot oder auch nur in der Hand seiner Feinde, vielmehr nur in einem sicheren Versteck, dahin ihn gute Menschen gebracht haben, um ihn vor der Verfolgung zu schützen . . . .

Da erhob sich ein Gemurmel in der Versammlung, durch das sich Erstaunen, Hoffnung, auch wohl Zweifel aussprachen; Nützel jedoch sagte:

Wir wollen's halten, wie unser Freund Dürer uns lehrt. Er sagt in seinem Briefe am Schlusse: „Beten wollen wir zu Gott dem Vater und zu unserm Herrn Jesu Christo, daß er uns das heilige Evangelium erhalte, das nicht mit menschlicher Thorheit verdunkelt sei! Ja, der allmächtige Gott schütze den teuern Gottesmann Luther, und wenn dieser — was Gott verhüten möge — seinen Feinden zum Opfer fällt, schenke er uns einen andern mit

seinem heiligen Geiste ausgerüsteten Streiter, um das begonnene Werk der Kirchenverbesserung fortzuführen und zu vollenden!“*)

Amen! Amen! Amen! — tönte es rings im Kreise der Freunde . . . .

Man sieht, wie innig der Meister mit dem Kreise der Nürnberger Reformationsfreunde verbunden, und kann ermessen, welch ein warmer Empfang ihm bei seiner Rückkehr in demselben sicher war. Aber schon ergiebt sich aus dem vorangehenden Gespräche, daß Lazarus Spengler vorübergehend schwankend gewesen war und Wilibald Pirkheimer als Abtrünniger betrachtet wurde; selbst Hieronymus Holzschuher begann sich gerade damals von der Reformationspartei zurückzuziehen. In jenem Kreise, welcher den Meister bei seiner Heimkunft so warm begrüßte und mit Befriedigung dessen Bericht über die künstlerischen Ergebnisse seiner Reise nach den Niederlanden entgegennahm,**) hatten sich also Anhänger und Gegner der neuen kirchlichen Richtung zusammengefunden, und es scheint gerade die Kunst des trefflichen Meisters noch weiterhin jenen neutralen Boden gebildet zu haben, auf welchem sich die hervorragenden Männer Nürnbergs trotz ihres verschiedenartigen religiösen Standpunktes vereinigen konnten. Sie alle standen in gleicher Weise den herrlichen Werken Dürers bewundernd gegenüber, und dessen milder, edler Charakter wußte zu verhindern, daß der sachliche Gegensatz zu persönlicher Feindschaft ausartete.

Da Pirkheimers Standpunkt gerade während Dürers Abwesenheit eine erhebliche Änderung erfahren hatte, so konnte es freilich nicht fehlen, daß sich die beiden Freunde

*) Was hier als briefliche Mitteilung Dürers erscheint, entspricht genau den Ausführungen seines Tagebuchs über die niederländische Reise. Vergl. dasselbe in der Ausgabe von Lange & Fuhse (Dürers schriftlicher Nachlaß), S. 161—165; siehe auch oben S. 255.

**) Vergl. den Schluß des vorangehenden zweiten Kapitels.

bald nach ihrer Wiedervereinigung über die kirchliche Streit frage auseinandersetzten.

Viel ist geschehen, seit wir uns nicht gesehen haben — begann Dürer —; man hat damit begonnen, den Kampf der Geister durch Gewaltmaßregeln des Papstes, und wie es scheint, leider auch des Kaisers kurzerhand zu entscheiden. Der Bann hat Luther, und wie ich erfahren, auch dich und Spengler, getroffen, dann ist der wackre Mönch in unerklärlicher Weise verschwunden — und gleich darauf ist vom Kaiser über ihn und seine Anhänger auch noch die Reichsacht ausgesprochen worden!*) Ich hoffe, daß Erasmus von Rotterdam jetzt für die bedrohliche Sache, der auch wir anhangen, auftreten wird! . . .

Hast du während deiner Abwesenheit den Gang der Bewegung weiter verfolgt? — fragte Pirkheimer.

Ich habe mir alles, was von Luther und seinen Freunden inzwischen herausgekommen ist, zu verschaffen gesucht — antwortete der Meister —; Cornelius Grapheus**) ist mir dabei behülflich gewesen, denn durch ihn erhielt ich die Luthersche Schrift „Gefängnis Babyloniä“.***)

Die Mißbräuche, welche in der Kirche eingerissen sind — bemerkte Pirkheimer —, müssen ja wieder beseitigt werden, und da die Päpste und Konzilien sie haben bestehen lassen, kann man sich nicht wundern, daß der Augustiner in Wittenberg dagegen loszog! . . . . Übrigens darfst du von dem Rotterdamus nicht erwarten, daß er für Luthers gefährdete Sache eintritt. Mir sind mehrere Äußerungen meines gelehrten Freundes bekannt, durch welche er seinen Ärger darüber kund thut, daß man ihn beschuldige, die Luthersche Bewegung veranlaßt zu haben, und diese Meinung entschieden abweist . . .

*) Am 26. Mai 1521, nachdem bereits die meisten Stände von Worms abgereist waren.

**) Damals Stadtschreiber zu Antwerpen, ein vielseitiger Gelehrter.

***) Im Oktober 1520 erschienen.

So habe ich mich in diesem Manne geirrt! — sprach Dürer traurig. — Als ich ihn im vorigen Sommer in Brüssel kennen lernte und sein Bild zeichnete, schien er besser zu dem Dr. Martinus zu stehen!

Du darfst ihm das nicht übel nehmen! — meinte jener. — Man kann in der Sache mit dem Neuerer einigermaßen einverstanden sein und doch die Entwicklung beklagen, welche die Bewegung genommen hat . . . Diese geht viel zu weit: die Klöster sollen geschlossen werden, die Priester heiraten, das Volk lehnt sich gegen die Obrigkeit auf . . .

Solche Bewegung — unterbrach ihn der Meister — hat nicht ohne Kampf und Streit vor sich gehen können, und ich achte, daß Dr. Martinus die Auswüchse tadeln wird, die der guten Sache nur Schaden bringen können! — Was die Mönche und Nönnlein anlangt, so würde ich's bedauern, wenn man diejenigen im Kloster zurückhalten wollte, die aus ihm heraus begehren, aber lassen soll man auch in den stillen Mauern jeden, dem es dort zu bleiben beliebt! Deine lieben Schwestern wird, denke ich, keiner hindern, wie bisher im St. Klarakloster zu walten!

Nicht wirst du mir zutrauen, daß ich die papistischen Irrtümer beschönigen will — erklärte der Freund —; wenn ich auch meinen „gehobelten Eck“ habe zurücknehmen müssen, so werde ich doch das Gute nicht verachten, was die Bewegung, solange sie im rechten Fahrwasser blieb, gebracht hat! . . . Aber jetzt gehe ich mit den Neuerern nicht weiter!

Pirkheimer hatte diese Worte sehr entschieden gesprochen. Dürer schien darüber betroffen, doch nach einer kurzen Pause sagte er mit derselben Entschiedenheit:

Und ich werde zu dem Werke Gottes, das Luther begonnen hat, mit unerschütterlicher Treue stehen, wie bisher! — Möge der Herr geben, daß sein heldenmütiger

Streiter nicht gefallen ist, sondern bald wieder sieghaft hervorbricht! . . .*)

Spengler trat zu den Freunden!

Wißt ihr schon, daß Dr. Martinus lebt und wohl geborgen ist? — rief er.

Woher weißt du dies? — fragte Dürer gespannt.

Seinen Aufenthalt weiß auch ich nicht — war Spenglers Antwort; — aber daß er gut aufgehoben und besten Mutes ist, weiß ich, denn soeben habe ich eine neue Schrift von ihm „gegen die Notwendigkeit der Ohrenbeichte“ gelesen!

Gott sei Dank! — sprach Dürer mit Wärme und wollte forteilen. Da hielt ihn Pirkheimer noch einen Augenblick zurück und ergriff seine Hand:

Wir sind verschiedener Meinung, Albrecht, und es ist wohl möglich, daß wir wegen der neuen Lehre bisweilen aneinander geraten können, — aber laß das unsere Herzen nicht trennen!

Unsere Freundschaft ist fest begründet — entgegnete herzlich der Meister; — und es giebt glücklicherweise noch Gedanken genug, in denen wir übereinstimmen! Niemand hat bisher so wie du mein künstlerisches Schaffen verstanden! . . .

Auch der Kreis der Reformfreunde nahm natürlich Veranlassung, den verehrten Künstler, welchen er ganz als den Seinigen ansehen durfte, in besonderer Vereinigung zu begrüßen. Der Augustinermönch Wenzeslaus Link, ein offenkundiger Anhänger Luthers, richtete herzliche Worte an den Heimgekehrten, welcher in seiner Antwort dann über seine Wahrnehmungen in der Ferne berichtete.

Ich darf euch sagen — führte er aus —, daß die

---

*) Daß Dürer bis ans Ende ein treuer Anhänger Luthers gewesen, ist nach Erscheinen von M. Zuckers Schrift: „Dürers Stellung zur Reformation“ über allen Zweifel erhaben.

Sache der Reformation allenthalben an Anhängern gewinnt. Ich habe deren gefunden, wo ich sie niemals vermutet hätte, unter Gelehrten und Künstlern, selbst unter Geistlichen und Mönchen. Luthers neueste Schriften konnte ich, obgleich ihr Verfasser gebannt und sie selber verboten sind, überall kaufen, auch in Mainz und Köln; in Antwerpen hatten sich Augustiner an die Spitze der Bewegung gestellt und einen großen Kreis von Freunden um sich versammelt.

Und wie verhielt sich die Obrigkeit zu diesen Anhängern des Evangeliums? — fragte Nützel.

Bis zu meiner Abreise geschah ihnen nichts Übles — antwortete Dürer —; aber es verlautete leider, daß der Bischof und etliche Geistliche, welche dem Papste anhingen, im Rate und bei der kaiserlichen Obrigkeit eifrig hetzten, um eine Verfolgung der frommen Brüder herbeizuführen!

Das wolle Gott der Herr verhüten! — sprach Link. — Wer jedoch ernstlich die Wahrheit sucht, wird auch Verfolgungen bereitwillig auf sich nehmen! . . . Ihr habt, wie man hört, in allen Kreisen — unter den Anhängern wie unter den Gegnern des Evangeliums freundliche Aufnahme gefunden? . . .

Wiewohl ich meine Gesinnung nicht verhehlte — fuhr der Meister fort —, wurde ich auch von den strengen Papisten gütig behandelt und hoch geehrt; sie erwähnten gern meine früheren Bildtafeln, das Allerheiligenbild, Marias Himmelfahrt u. dergl., und lobten diese mit Eifer.

Wahrscheinlich wünschten sie auch, daß du für sie ähnliche Werke schüfest! — bemerkte Ebner.

Dazu hätte ich mich nicht herbeigelassen! — beteuerte Dürer. — Niemand darf mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich dergleichen Malwerke hergestellt habe, denn ich wußte damals noch nichts vom Evangelium; doch gegen meine „Passionen“ hat auch Dr. Luther nichts einzuwenden; das weiß ich von ihm selber! Und wenn ich nochmals für Kirchen etwas malen sollte, würde ich dazu wohl nur

einen Stoff aus des Heilandes Leben und aus dem Wirken seiner Apostel wählen!

Das ist gut! Das ist recht! — tönte es aus dem Kreise.

Von dem jungen Kaiser — fuhr der Meister fort — ist nur zu erwarten, daß er die Reformation hemmt. Er hängt an der alten Kirche — ich hab's aus seinem ganzen Auftreten, wie von seiner Umgebung oftmals erfahren, als ich in den Niederlanden war!

Leider hat er sich auch in Deutschland schon in dieser Weise gezeigt — fügte Nützel hinzu —; nur zu bereitwillig verhängte er auf Drängen des päpstlichen Legaten über Luther die Reichsacht! . . . Aber das wird dem teuern Werke nichts schaden! Zum Glück ist der Reformator vorläufig in Sicherheit und setzt im Stillen kräftig sein Werk fort. Und am wenigsten wollen wir hier in Nürnberg uns vergewaltigen lassen!

Das wollen wir nicht, und auch auf mich dürft ihr rechnen! — erklärte Dürer. — Eins aber bedinge ich mir aus: Wir dürfen nicht die Gewaltthätigkeit der Gegner nachahmen und niemanden zwingen, die papistischen Irrtümer mit der reinen Lehre Jesu zu vertauschen!

Das soll nicht geschehen — stimmte ihm Nützel zu —; aber wenn wir die Mehrheit erhalten, soll in Nürnberg der neuen Lehre zur Herrschaft verholfen werden!

Wenn wir die Mehrheit haben; wenn es die Bürgerschaft wünscht! — bestätigte der Meister . . .

Es war zu Anfang November 1521, als Albrecht Dürer eines Abends in den Kreis der Reformfreunde trat; er hielt eine Druckschrift in der Hand, und seine Augen strahlten voll Freude. Die Gesinnungsgenossen umringten ihn neugierig, und Kaspar Nützel fragte gespannt:

Was bringst du da? . . . Ist's etwas Neues von Dr. Martinus?

Nicht von ihm, doch von einem treuen Mitarbeiter des Gottesmannes und aus Wittenberg ist's! — antwortete der Meister. — Lest hier selbst!

Er hielt den Titel der Schrift vor ihre Augen, und Nützel las:

„Von Anbetung und Ehrerbietung der Zeichen des Neuen Testamentes“, von Andreas Bodenstein von Carolstadt.

Also von Karlstadt! — rief Wenzeslaus Link. — O es ist ein gelehrter und frommer Mann, der dem Dr. Luther besonders auch in Leipzig bei der Disputation mit Johann Eck als tüchtiger Genosse zur Seite gestanden hat! . . .

Und was nicht zu unterschätzen ist: der ihn jetzt in Wittenberg aufs beste vertritt! — setzte Spengler hinzu.

Ihr könnt euch denken — erklärte Dürer —, daß ich mich herzlich freute, von Dr. Karlstadt selbst diese seine Schrift zu empfangen; sie handelt in gar meisterlicher Weise von den heiligen Sakramenten und belehrt die Laien in verständlichen Worten, wie sie dieselben annehmen und betrachten sollen . . . Daß er mir das Büchlein gewidmet hat, wie seine Zuschrift besagt, ist natürlich der Ehre bei weitem zu viel!

Da reichten ihm die Freunde die Hand, und Scheurl sagte:

Er hat, wie ich wohl weiß, seine besondere Freude daran, daß unser „deutscher Apelles“ zu den wärmsten Anhängern des Evangeliums gehört; wir aber wollen uns dieser Ehre von Herzen mit freuen! . . .

Und der Meister achtete das Büchlein hoch, las es aufmerksam durch und wies ihm in seiner Büchersammlung einen bevorzugten Platz neben den Schriften des Reformators an.

Damals. war es auch, als der Künstler zu Pirkheimer sagte:

Ich kann gar nicht finden, daß die Männer in Witten-

berg zu weit gehen, wie du mir kürzlich erklärt hast! Zwar hat Dr. Martinus in einer Schrift, die er aus seinem verborgenen Zufluchtsorte ausgehen ließ, die Notwendigkeit der Ohrenbeichte angefochten, doch was er darüber lehrt, kann ich nur billigen, auch seine Ausführungen gegen die Totenmessen scheinen mir ganz richtig, — und wie man in Wittenberg bemüht ist, alle Maßlosigkeit zu verhindern, ersehe ich aus einem Briefe des Dr. Karlstadt. Der hat mit Philipp Melanchthon die Wittenberger Augustiner zu zügeln gesucht. Diese wollten ihre Klöster aufthun und die Messe völlig beseitigen; dagegen sind aber die beiden Professoren aufgetreten und haben durch ihren gutachtlichen Bericht an den Kurfürsten Friedrich solche Ausschreitung verhütet . . .

Mag ja wohl sein! — erwiderte Pirkheimer. — Aber glaube mir, Albrecht, daß es doch zu solchen Ausschreitungen kommen wird! Schon daß der Luther die Messe nicht in ihrem vollen Umfange gelten lassen will, ist bedenklich, und wenn das Verlangen der Augustiner jetzt auch nicht durchgedrungen ist — durchdringen wird es dennoch, und dann werden sich die Mönche und Nonnen auch verheiraten wollen . . . Glaube mir, die Bewegung artet ins Maßlose aus, und dadurch wird's dann schlimmer als in der alten Kirche!

Ich hege derartige Befürchtungen nicht! — versicherte der Meister wiederum . . .

Freilich sollte sich Dürer in seinem Vertrauen doch täuschen und namentlich schnell über Karlstadt eine ganz andere Ansicht gewinnen.

In der ersten Hälfte des Märzmonates 1522 begegneten sich die Freunde, um abermals auf den berührten Gegenstand zurückzukommen.

Hast du die neuesten Nachrichten von Wittenberg erfahren? — fragte Pirkheimer eifrig.

Ich habe mancherlei vernommen, was mich nicht er=

freut hat — war Dürers Antwort —; doch erschien mir alles so verworren und unklar, daß ich meine Beurteilung der Dinge vorläufig noch aufschieben muß!

Mir sind gestern ganz sichere Mitteilungen zugegangen — begann wieder der Ratsherr —; sie sind schlimm genug: zunächst haben sich die Augustiner, welche man hindern wollte, so plötzlich die Ordensregel zu brechen und die Messe abzuschaffen, nicht beruhigen lassen, vielmehr nach dem Bescheide des Kurfürsten, der ihnen mißfiel, das Volk aufzuregen begonnen. Zum Unglück erschienen gegen Ende des vergangenen Jahres aus Zwickau mehrere verwegene Männer, die von sich behaupteten, daß sie der heilige Geist erleuchte, Thomas Marx, Klaus Storch, Markus Stübner und Martin Cellarius — man hat sie die „Zwickauer Propheten“ genannt —; die fingen an zu predigen, daß das Reich Christi verwirklicht und alle „Abgötterei“ ausgetilgt werden müsse. Natürlich schlossen sich die vorhandenen Schwarmgeister ihnen an, und andere wurden plötzlich von dem Taumel angesteckt . . . Weißt du, wer auch darunter ist?

Man hat mir Dr. Karlstadt bezeichnet; doch ich kann mir's gar nicht denken! — sagte der Meister.

Leider muß ich dir bestätigen, daß Andreas Bodenstein sich nicht nur unter den Verblendeten befindet, sondern auch einer ihrer wildesten Anführer ist! — berichtete Pirkheimer weiter. — Schon am Christfeste hat er den Laien das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt...

Das wird kühn erscheinen — unterbrach ihn Dürer —, aber verurteilen kann ich's durchaus nicht. Als unser Herr seinen Jüngern den Kelch nach dem Abendmahle darreichte, hat er gesprochen: „Trinket alle daraus!“ — und keineswegs hinzugefügt, daß sich die Mehrzahl mit dem geweihten Brote begnügen müsse!

Mag sein! — Aber das ist noch nicht das Schlimmste! — fuhr jener fort. — Seitdem ist die Universität, ja die

ganze Stadtgemeinde von dem Taumel erfaßt worden; man hat in den Kirchen die Bilder und Heiltümer ergriffen, zerstört, auf die Straße geworfen, verbrannt . . .

Weißt du das genau? — rief der Meister entsetzt. — Und der Karlstadt soll dabei angeführt haben?

Ich kann dir solches als unzweifelhafte Thatsache vermelden! — erklärte der Ratsherr. — Hoffentlich wirst du nun auf die Freundschaft dieses Mannes nicht mehr stolz sein, noch weniger sein Beginnen billigen!

Mögen thörichte Menschen durch Bilder von Heiligen und deren Reliquien verführt werden können, „aus Menschen Götter zu machen“ — sprach Dürer mit Nachdruck —; mögen ehedem vielleicht auch die Heiligen und ihre Geschichten mehr abgebildet und verehrt worden sein, als gut war; daran muß ich doch festhalten, daß die Malerei und jegliche andere Kunst an sich nicht zur Abgötterei führt, ebenso wie ein frommer Mann nicht dadurch zu einem Morde gezogen wird, daß er an seiner Seite ein Schwert trägt.*) Übrigens glaube ich gewiß, daß Dr. Martinus Luther ebenso denkt wie ich: er wird nimmermehr zugeben, daß durch das Evangelium alle Künste niedergeschlagen werden und untergehen sollen, vielmehr schätzt er dieselben, sonderlich die Musica, und will sie gern sehen im Dienste dessen, der sie gegeben und geschaffen hat**) . . . Wenn doch der teure Gottesmann aus seinem Patmos hervortreten und die Wittenberger Frevler zur Vernunft bringen wollte! . . .

Pirkheimer zeigte eine wenig zuversichtliche Miene: Ich fürchte, daß deine Meinung von dem Dr. Martinus

---

*) Eigene Äußerung Dürers in seinem 1525 erschienenen Werke „Die Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit“.

**) So äußert sich Luther in der That in der Vorrede zu seiner im Jahre 1524 erschienenen ersten Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen, und auch die Malerei nimmt er im Jahre 1522 ausdrücklich in Schutz; vergl. Köstlin, Luther. I², S. 540 und S. 574.

zu gut ist; er wird wohl mehr nach seiner eigenen Sicherheit als nach den Vorgängen in Wittenberg fragen, die er übrigens, wenn auch vielleicht wider Willen, durch sein Auftreten hervorgerufen hat ... Also Karlstadt's wildes Verfahren verurteilst du?

Der Meister erhob fast unwillig sein Haupt:

Zweifelst du noch, Wilibald? Setzst du vielleicht voraus, daß ich die Zerstörung meiner eigenen Bildtafeln wünschen soll, die ich einst mit redlichem Fleiße und Aufbietung aller Kunst für den Kurfürsten Friedrich gemalt und gen Wittenberg gesandt habe? Soll ich wohl gar, wie einige italienische Maler zur Zeit Savonarolas gethan haben,*) meine Gemälde auf den Scheiterhaufen schleppen? ... Was aber den Luther anlangt, so lasse ich ihn nicht schelten! Mag leider gegen den Karlstadt manches zu sagen sein — der Dr. Martinus ist doch noch ein anderer, und nimmer glaube ich, daß er aus Menschenfurcht im Verstecke sitzt!

Die Freunde trennten sich nicht ohne Erregung.

Es ist gerade, als ob er sich jetzt freute, wenn irgend etwas wider die Reformationsbewegung vorgebracht werden kann! — sprach unzufrieden der Meister vor sich hin. — Wie kann man nur seinen früheren Standpunkt derartig verleugnen! Leid thäte mir's ja auch, wenn die große Bewegung bis ins St. Clarakloster dringen und die lieben Nonnen Charitas und Clara, von Pirkheimers Töchtern**) will ich gar nicht erst reden, daraus verjagen sollte!

Kaspar Nützel kreuzte zufällig seinen Weg.

Neue Nachrichten von Wittenberg! — rief dieser ihm zu.

---

*) Man erzählt dies von Fra Bartolommeo und anderen florentinischen Künstlern.

**) Außer jenen beiden Schwestern Pirkheimers, mit denen Dürer befreundet war, hatten sich drei Töchter Pirkheimers dem geistlichen Stande geweiht.

Ich habe soeben keine guten und erfreulichen vernommen — murmelte Dürer mit düsterm Blicke —; du wirst schwerlich etwas Besseres wissen!

Mir scheint es erfreulich genug! — erwiderte Nützel. — Dr. Martinus ist nach Wittenberg zurückgekehrt, und er donnert in gewaltigen Predigten gegen die Schwarmgeister, die sich nun schleunigst verkriechen müssen!

Da ging ein Lichtstrahl seliger Freude über des trefflichen Malers Antlitz:

Er kam zur rechten Zeit, und nicht bloß seine falschen Freunde wird er zur Ruhe verweisen, sondern auch die Feinde des Evangeliums, die ihn schon überwunden glaubten, mit dem Blitzstrahle seines Geistes zu Boden schmettern!

Es läßt sich denken, daß Dürer durch jene Ereignisse, die er mit größter Lebhaftigkeit verfolgte, bisweilen stark erschüttert wurde, doch ein Künstler von so außerordentlicher Schaffenskraft, wie er, wußte sich doch immer auch wieder in die Stille seiner Werkstatt zurückzuziehen und seinen Geist zu edlen Schöpfungen zu sammeln. Leider fand er ein steigendes Hindernis in seinem erschütterten Gesundheitszustande. Jene Krankheit aus den Niederlanden suchte ihn trotz vieler Arzneimittel auch in Nürnberg oftmals heim und zerrüttete seinen früher kräftigen Körper immer mehr. Bald nach der Heimkehr hat er mit Hülfe eines Spiegels seinen bis zur Hüfte entblößten Körper gezeichnet und in der Nierengegend durch einen großen Fleck die Stelle angegeben, „wo ihm weh war“. Dieses Bild*) läßt zugleich deutlich erkennen, wie schon damals sein Leib abzumagern, sein edles Antlitz die deutlichen Spuren der schmerzhaften Leiden anzunehmen begann. Aber er raffte sich stets wieder auf, um seinen künstlerischen Beruf auszuüben, zumal es ihm nie an Bestellungen fehlte

*) In der Bremer Kunsthalle vorhanden.

und ihm überdies mehrere selbstgewählte Aufgaben vor Augen schwebten.

Damals empfand seine Vaterstadt die Verpflichtung, ihren großen Sohn zur Verschönerung des Rathauses heranzuziehen. Es war wenigstens etwas, daß der Rat ihm die Anfertigung von Entwürfen für die Ausmalung des großen Sitzungssaales übertrug. Dürer hat zu diesem Zwecke drei „Visierungen“ (Zeichnungen) geliefert, welche der dreifachen Bestimmung des großen Raumes prächtig angepaßt sind. Da dieser zu Reichstagen Verwendung zu finden pflegte, so zeichnete er jenen für Kaiser Max angefertigten „Triumphwagen“ noch einmal in einer derartigen Vereinfachung, daß der Herrscher darin ohne seine Familie, aber von allegorischen Figuren umgeben erscheint. — Den Gebrauch des Saales zu Gerichtssitzungen veranschaulichte er durch eine zweite Zeichnung, die nach der Beschreibung eines Gemäldes von Apelles „den Gerichtshof vor übereilten Urteilssprüchen warnen soll“: neben dem unfähigen Richter stehen Argwohn und Unwissenheit; die Verleumdung schleppt den Unschuldigen an den Haaren herbei, der die Hände flehend zu den Göttern emporhebt; dahinter folgen als erste Gruppe Neid, Täuschung und Arglist und weiter rückwärts als zweite Gruppe Irrtum, Übereilung und Strafe — zuletzt im Trauergewande die Reue und die triumphierende Wahrheit. — Daß der Saal auch für Festlichkeiten bestimmt war, deutete der Meister durch den dritten Entwurf an, welcher auf einem kleineren Felde zwischen den beiden größeren Gemälden ausgeführt werden sollte; es ist der „Pfeiferstuhl“, eine lustige Gruppe von sieben Stadtmusikanten und sieben anderen volkstümlichen Figuren. — Den erstgenannten Entwurf hat der Meister im Jahre 1522 auch als Holzschnitt herausgegeben, der zweite ist noch als Federzeichnung vorhanden.*) Die

*) In der Wiener Albertina.

Ausführung der Wandgemälde wurde auf Dürers Wunsch anderen Malern übertragen. Mehrfach übermalt und schlecht erhalten, machen die Bilder augenblicklich keinen günstigen Eindruck.

Wie in den Niederlanden sehen wir Dürer auch während dieser Zeit vielfach mit Porträten beschäftigt. Schon bald nach seiner Heimkehr vollendete er dasjenige derselben, welches, auf einer Eichentafel sorgfältig ausgeführt, als die „Krone“ seiner Porträte bewundert wird. Der betreffende Mann trägt auf seinem gelockten Haupte einen breitkrempigen Schlapphut; sein Körper ist von schwarzer Pelzschaube umgeben, unter welcher auf der Brust das weiße, sorgfältig gefaltete Hemde hervorsieht. Mit durchdringenden, finstern Augen schaut er drein, seine Nase ist kurz, seine Lippen schließen sich fest zusammen, in der Linken hält er eine kleine Papierrolle, die Rechte ruht auf einer unsichtbaren Brüstung. Es ist das überaus charakteristische Bild eines klugen, kräftigen Mannes, der unbeugsam auf seinem Rechte besteht, der seinen Willen im Streite entschlossen geltend zu machen weiß und weder Furcht noch gütige Milde kennt. Die Ausführung der Einzelheiten, besonders des Lockenhaares und des Pelzes ist überaus fein, das ganze Porträt von bewundernswürdiger Lebenswahrheit. Gewiß hatte der Mann, den dieses Porträt darstellt, eine einflußreiche Stellung, der er sich bewußt war und die er mit eiserner Thatkraft auszufüllen suchte, daher ist in ihm der reiche Nürnberger Ratsherr Hans Imhof der Ältere gesehen worden, von dessen Hause Dürer vor seiner Abreise aus dem Niederlanden eine größere Summe borgte*) und dem der Meister auch sonst nahe stand.

---

*) Unter Vermittelung von Sebastian Imhof. — Das Gemälde ist eine Zierde des königlichen Museums zu Madrid; vergl. hierzu Springer, S. 129; Thausing (1. Aufl.), S. 442.

Wenig später ist von Dürer das schöne große Holzschnittbild des kaiserlichen Rates beim Reichskammergerichte, Ulrich Varnbüler, geschaffen worden, und dann ein kleineres Holzschnittbild des Humanisten Eobanus Hesse, welcher bald darauf an das neue Gymnasium zu Nürnberg berufen wurde.

Reiche Anregung, sowie mehrfache Veranlassung zu künstlerischer Thätigkeit ward dem Meister durch jenen Reichstag, welcher in der zweiten Hälfte des Jahres 1522 zu Nürnberg zusammentrat und bis in das folgende Jahr hinein tagte. Zu diesem erschienen unter anderen Fürsten und hervorragenden Staatsmännern auch die beiden Gönner Dürers, Kurfürst Friedrich der Weise und Kardinal Albrecht von Mainz.

Als der wohlbeleibte, biedere Gebieter von Sachsen den Besuch des Künstlers empfing, streckte er diesem die Rechte gütig entgegen und sprach: Ich freue mich, euch wieder einmal zu sehen, nachdem ich inzwischen von eurer kunstreichen Hand mehrfach sinnreiche Gaben empfangen habe!

Euere kurfürstliche Gnaden — erwiderte der Meister herzlich — haben mich viel reicher beschenkt, als die paar Kunstblätter Wert hatten, welche ich ab und zu gen Wittenberg geschickt, — mit den guten Büchern von Dr. Martinus, die ich noch jetzt gern aufschlage! — Vor allem aber danke ich es euren Gnaden mit vielen Tausenden, daß ihr den teuern Gottesmann Martinus vor seinen Feinden beschirmt und dafür gesorgt habt, daß er fortfahren kann, uns den wahren Weg zur Seligkeit zu weisen!

Ihr haltet, wie ich sehe, fest an dem Dr. Luther! — bemerkte der Kurfürst. — Manches, was seitdem geschehen ist, konnte bedenklich machen!

Weniger gegen ihn als gegen einzelne andere, die freilich auch behaupten, seine Anhänger zu sein! — entgegnete Dürer.

Anfangs mocht' ich diesen gelehrten und tüchtigen Mann, der meine junge Universität schnell berühmt gemacht, nicht wilden, thörichten Feinden preisgeben — fuhr Friedrich der Weise fort —; denn das sah ich wohl, daß er besser die Wahrheit traf als diese; hernach überzeugte mich Spalatinus, mein Hofprediger, mehr und mehr, daß es sogar eine Pflicht für mich sei, ihn weiter wirken zu lassen . . .

Ja wohl, gnädiger Herr, denn er öffnet uns nunmehr die Augen, daß wir erkennen mögen, was Gott von uns fordert! — rief der Meister. — Was hätte aus uns werden sollen, wenn wir Dr. Martinus verloren hätten? In der Nacht des Aberglaubens wären wir zu Grunde gegangen!

Ich bin allzu sehr in den alten Bräuchen der Kirche befangen gewesen — gestand der Fürst —; von denen konnte ich mich nicht leicht losmachen. Oft genug war ich der Ansicht, daß der tapfere Augustiner zu weit ginge, und dann wieder ward ich belehrt, daß er immer noch in Übereinstimmung mit der Lehre Jesu und seiner Apostel stände. Von Wichtigkeit war mir besonders auch, daß Männer von gleicher Gelehrsamkeit, aber milderem Geiste, wie Philippus Melanchthon, in allen wesentlichen Stücken mit dem Dr. Martinus in Übereinstimmung blieben!

O ich bin gewiß, daß euere kurfürstliche Gnaden recht gethan, ja das Werk Gottes gefördert haben, indem ihr die neue Lehre beschütztet! — sprach voll Überzeugung der Meister. — Die Schwarmgeister, welche die bürgerliche Ordnung stören und Unheil anstiften, bekämpft ja keiner mehr als Dr. Martinus selbst!

Ihr bestärkt die Meinung, daß meine Handlungsweise vor Gottes Richterstuhl bestehen werde! — lächelte der Kurfürst. — Welche Unterschrift würdet ihr also meinem Bilde geben, wenn ihr es, ähnlich wie das Kaiser Maximilians, nach meinem Tode unter das Volk senden wolltet?

Noch lange nicht wird, wie ich hoffe, der Tod eure

kräftige Natur beugen — antwortete der Künstler —; aber wenn mir die Aufgabe einmal gestellt würde, von welcher ihr sprecht, so gäbe ich euerm Bilde, gnädiger Herr, ein Geleitwort rühmenden Inhalts: „Sein Leben“ — schriebe ich — „war dem Herrn geweiht, denn er hat Gottes Wort mit größter Ergebung gefördert; deshalb ist er auch ewigen Nachruhmes wert.“*)

Friedrich der Weise drückte abermals die Rechte des Meisters und sprach mit gütigem Tone:

Eine bessere Unterschrift könnte ich meinem Porträt nicht wünschen, und ich möchte weiter bestrebt sein, sie mir zu verdienen! Chieregati, der Legat des Papstes Hadrian VI., fordert gar eifrig, daß das Wormser Edikt, durch das Dr. Martinus geächtet und seine Lehre verboten wird, durchgeführt werde. Er nennt den Doktor einen zweiten Mohammed und behauptet, daß der Aufstand, der jetzt der geistlichen Obrigkeit gelte, sich auch bald gegen die weltliche wenden werde. Ich will mich dadurch nicht irre machen lassen, und es sind auch noch andere Reichsstände vorhanden, die denken wie ich. Auf des Papstes Erklärung, selbst eine Reform an Haupt und Gliedern durchführen zu wollen, ist wenig zu geben, doch ist's nicht unmöglich, daß ein großer Teil der Reichsstände daraufhin dem heiligen Vater eine lange Reihe von Beschwerden zusammenstellt, die er, wenn er den ernsten Willen dazu hat, abthun mag!**) . . . Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er lächelnd fort: Übrigens habe ich wirklich den Wunsch, daß ihr mein Bildnis zeichnet; — die Inschrift eilt vorläufig nicht! . . .

---

*) In diesem Sinne lautet auch die Inschrift, welche Dürer unter des Kurfürsten Bildnis gesetzt hat.

**) Wirklich reichten die Stände dem päpstlichen Stuhle hundert Beschwerdepunkte ein und forderten zu deren Abstellung ein „frei christlich Concilium“ in einer deutschen Stadt. Vergl. K. Hases Kirchengeschichte.

Unser Meister unterzog sich dieser Aufgabe mit größter Bereitwilligkeit, trotzdem ihn seine Krankheit an deren Ausführung mehrfach zu hindern drohte. Da begehrte seiner auch der Erzbischof von Mainz, dessen Bildnis er bereits 1519 in Kupfer gestochen hatte.*)

Ein Freund der gelehrten Bildung und der Kunst, ließ sich dieser Fürst nicht ausschließlich durch religiöse Rücksichten in der Wahl seines Umganges bestimmen, vielmehr verkehrten damals mit ihm mehrere Männer, die der neuen Lehre anhingen. Als Dürer bei ihm eintrat, kannte er bereits dessen Stellung zu der großen Bewegung; aber er trug ihm dieselbe keineswegs nach, vielmehr bewies er ihm in vielfacher Beziehung sein Wohlwollen. Anfangs berührte er die Streitfrage gar nicht, dann sagte er gelegentlich zu dem Meister:

Ihr seid hier, wie man hört, dem Luther eifrig ergeben!

Durch die Schriften, die bisher herausgekommen sind, gnädigster Herr, — lautete Dürers Antwort — haben sich unsrer viele überzeugen müssen, daß der Dr. Martinus nicht unrecht hat!

Manches mag ja dazu angethan sein, reformiert zu werden — gestand der Erzbischof zu —, aber dann hat so ein Mönch nicht die Berechtigung, die Hand anzulegen; das ist vielmehr Sache des heiligen Stuhles und des Episkopats, welcher mit diesem die Leitung der Kirche besitzt! Man muß ernstlich befürchten, daß diese Bewegung noch viel Ärgernis bringt und zum Unheil der Christenheit ausschlägt!

Wenn nur der heilige Stuhl und die Bischöfe das Ihrige hätten thun wollen — bemerkte unerschrocken der Meister —, so hätte Dr. Luther es nicht nötig gehabt, einzugreifen!

---

*) Vergl. oben Kapitel I, S. 205.

Der Kardinal lächelte fein:

Das sprecht ihr so leicht hin; bedenkt doch, wie schwierig die Sache ist! Vergeblich haben sich manche Würdenträger der Kirche und besonders die großen Konzilien bemüht, dieses Werk zu vollbringen!

Hochwürdigster, gnädigster Herr — nahm Dürer wieder das Wort —, wenn es anders nicht möglich war, Besserung zu schaffen, so blieb doch nur der Weg übrig, welchen der Augustiner in Wittenberg eingeschlagen hat! Ungewöhnlich, bedenklich mag dieser Weg ja wohl sein, aber die Hauptsache scheint es mir doch, daß er zum Ziele führt, und hierzu, möcht' ich annehmen, ist Hoffnung vorhanden!

Der Erzbischof schüttelte den Kopf:

Noch sind wir nicht so weit, wie ihr meint! Eins scheint mir vorläufig nur sicher: daß durch die begonnene Bewegung viele Einrichtungen zu Grunde gehen werden, die bewährt und gut sind; wie hierüber die Nachwelt urteilen wird, ist noch gar sehr die Frage! . . . Übrigens sind nicht alle Machthaber geneigt, wie Gamaliel zu urteilen;*) hätte der Kaiser nicht mit Frankreich, sein Bruder Ferdinand mit den Türken schwere Not, es würde wohl schon mancher Anhänger Luthers das Schwert der Obrigkeit gefühlt haben! . . . Nicht will ich solches empfehlen, aber laßt euch zur Vorsicht mahnen, Freund, damit ihr euch nicht böse Zeiten bereitet!

Diese letzten Worte klangen wie ein freundlicher Rat, und der Meister nahm sie auf, wie sie gemeint waren:

Ich liebe nicht den wilden Tumult, den etliche Schwarmgeister ins Land tragen; sie haben sogar meine Bilder nicht verschonen wollen; aber an dem, dessen ich mich überzeugt habe, will ich auch festhalten! . . . Ich glaube,

---

*) Vergl. Apostelgeschichte 5, 38: Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen 2c.

daß ihr, hochwürdiger Herr, mich daran nicht hindern werdet!

Der Kardinal antwortete ihm nichts; doch als sich Dürer jetzt entfernte, drückte er ihm in aufrichtigem Wohlwollen die Rechte.

Nach den Zeichnungen, welche der Meister damals anfertigte, ist 1523 das unter dem Namen der „große Kardinal“ bekannte Kupferstichporträt des Erzbischofs Albrecht und ein Jahr später das gleichfalls in Kupferstich hergestellte Bild des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen erschienen.

Außerordentlich bewegt begann sich bald nach dem erwähnten Reichstage das Leben in Nürnberg zu gestalten. Der Kreis der Reformationsfreunde hatte sich inzwischen sehr vergrößert. Auch aus der Zahl der Handwerksmeister hingen jetzt viele der neuen Lehre an; die Predigten der Geistlichen Venatorius und Wenzeslaus Link fanden einen stets wachsenden Hörerkreis, und außer ihnen trat auch der begabte, aber heftige Prediger Osiander für die Neugestaltung des kirchlichen Lebens höchst wirksam ein. Hans Sachs, der bedeutendste Vertreter des Meistergesanges, verherrlichte die „wittenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall“ (1523), und die gerade damals erschienene deutsche Übersetzung des Neuen Testamentes von Martin Luther vereinigte alle diejenigen, welche es mit der Wahrheit ernst nahmen, oftmals zu eifriger Lektüre. Da geschah es, daß zu Regensburg in einer Kapelle, welche man auf den Trümmern einer jüdischen Synagoge errichtet hatte, der Versuch gemacht wurde, das Volk durch die Mär von einem wunderthätigen Marienbilde wieder für das alte Kirchentum zu gewinnen. Wirklich gelang es, zahlreiche Wallfahrer heranzuziehen, welche das neue Gotteshaus reich beschenkten, und bald auch ließ man Holzschnitte in die Welt gehen, welche die „Wunderthaten“ des Marienbildes verherrlichen sollten. Als Dürer im Jahre 1523

einen solchen Druck erhielt, sprach er sich höchst entrüstet aus und schrieb unter denselben die Worte:

„Dieses Gespenst hat sich wider die heilige Schrift erhoben zu Regensburg und ist von dem Bischof verhängt worden zeitlichen Nutzens halben, statt abgestellt zu werden. Gott helfe uns, daß wir seine werte Mutter nicht also verunehren, sondern sie ehren in Christo Jesu! Amen!" *)

Und mit dem Meister erhoben viele andere treffliche Männer ihre Stimme, um darauf zu dringen, daß die Kirche Christi, wie man sich ausdrückte, von allem „Götzendienste" völlig gereinigt werde.

Fanden derartige Äußerungen des neuen Geistes in der Stadt nur geringen Widerspruch, so sollte letzterer bald darauf aus anderm Anlaß um so stärker hervortreten.**) Thomas Münzer, das Haupt der wiedertäuferischen Sekte, der vordem in Thüringen sein Wesen getrieben hatte, aber aus seiner Stelle in Allstedt durch Martin Luther vertrieben worden war, erschien 1524 in Nürnberg. Von hier aus erließ er an den Wittenberger Reformator seine Brandschrift „Wider das sanftlebende Fleisch von Wittenberg", zog seine Anhänger Schwerdtfisch und Reinhard herbei und begann nun seine Umsturzgedanken auf alle Weise zu verbreiten. Bald gesellte sich zu ihnen eine Schar von Parteigängern, unter welchen der Schulmeister von St. Sebaldus, Johann Denk, der hervorragendste war. Nun aber erhob sich gerade der Kreis der Reformationsfreunde entschieden gegen diese „Irrlehrer", und der Rat, welcher bisher der Verkündigung des Evangeliums nicht entgegengetreten war, entsprach ganz deren Anschauungen, indem er die Friedensstörer aus der Stadt wies.

Hatte Dürer diesen Schritt gleichfalls billigen müssen,

*) Vergl. Zucker, Dürers Stellung zur Reformation.
**) Vergl. zum folgenden Thausing, Dürer, S. 468.

so sollte er durch den weiteren Verlauf jener Wirren in eine gewisse Mitleidenschaft gezogen werden.

Von den jungen Malern, welche er herangebildet hatte, waren Hans Sebald Beham, dessen Bruder Barthel Beham und Georg Penz die begabtesten, und unter dem schweren Drucke seines Leidens hatte er sich bereits oft von Arbeiten dadurch entlasten können, daß er ihnen einen Teil derselben übertrug. Georg Penz war seinem Meister im Vorjahre noch dadurch näher getreten, daß er Susanne, jene Magd, welche den Künstler und dessen Gattin nach den Niederlanden begleitet und durch jahrelangen treuen Dienst in deren Hause fast die Stellung einer Tochter errungen hatte, zur Ehe genommen. Wie große Stücke Dürer auf diesen Schüler hielt, ergiebt sich unter anderm daraus, daß er ihn für die Ausführung der Entwürfe zur Ausschmückung des Rathaussaales empfahl und ihm über seine Arbeit die vollste Anerkennung aussprach.

Und nun zeigten sich gerade diese drei jungen Männer, nicht am wenigsten Georg Penz, von dem wilden Taumelgeiste ergriffen, welcher das ernste Werk der Reformation bedrohte. Merkwürdig genug, gesellte sich zu ihnen auch Hieronymus Andreä, welcher durch Ausführung der von Dürer gezeichneten Holzschnitte berühmt geworden ist. Da die jungen Maler höchst auffällige Reden führten, die Schriften Thomas Münzers und Karlstadts verbreiteten und sonst vielfachen Anstoß erregten, so trat der Rat von Nürnberg ihrer Sache näher, ließ sie ergreifen und nahm sie in scharfes Verhör. Aus demselben ergab sich, daß sie mehrere der christlichen Grundlehren anzweifelten, nicht an die heilige Schrift und den Heiland glaubten, sich gegen die weltliche Obrigkeit auflehnten und gewissen kommunistischen Grundsätzen huldigten. Daß in der Gestalt des Weines und Brotes das Blut und der Leib Christi sei — erklärten sie —, erschiene ihnen nicht glaubhaft; auch die Taufe müßten sie für Menschentand halten, selbst Christus

gelte ihnen nichts, nur an Gott könnten sie glauben, und was den Rat von Nürnberg anlange, so müßten sie sagen, daß sie keine Obrigkeit, keinen Herrn anzuerkennen vermöchten, denn Gott. Belastungszeugen gegenüber räumten sie auch ein, daß sie gesagt, die Arbeit solle man nur unterlassen und lieber die Güter teilen, die mit Unrecht im Besitze weniger wären. — Der Formschneider Hieronymus Andreä ging noch weiter, indem er sich mit den aufrührerischen Bauern in Verbindung setzte und dadurch die staatliche Obrigkeit bedrohte.

Zwar läßt sich annehmen, daß Dürer einer milden Beurteilung dieser Verirrungen das Wort geredet hat; aber kaum wird er etwas dagegen einzuwenden gehabt haben, wenn der Nürnberger Rat zu dem eingehend begründeten Beschlusse gelangte, die drei jungen Maler aus der Stadt zu verbannen, Andreä aber vorläufig in Haft zu nehmen. Wohl auf Dürers Fürsprache ist es dann geschehen, daß Georg Penz schon im Frühjahr 1525 die Erlaubnis erhielt, sich in dem nahen, aber nicht zu Nürnberg gehörigen Windsheim niederzulassen.*) Bedenken wir, daß der treffliche Meister während dieser Vorgänge immer wieder von seiner Krankheit gepeinigt wurde, so können wir uns nicht wundern, wenn ihn damals das Traumbild von einer ungeheuern Wasserflut in Aufregung versetzte, also daß er dasselbe malte und darüber bemerkte: Ich erschrak so sehr, daß mir mein ganzer Körper zitterte, und ich lange nicht zu mir selbst kommen konnte. — Gott wende alle Dinge zum Besten!**)

Wie fest unser Meister unter den geschilderten Be-

---

*) Später wurde ihm nicht nur die Rückkehr gestattet, sondern auch mehrfache Beschäftigung zu teil. Meister Andreä hat nach dieser Zeit auch Beweise des Wohlwollens vom Rate erfahren. Vergl. Thausing, Dürer.

**) Vergl. Dürers schriftlichen Nachlaß, herausgegeben von Lange & Fuhse, S. 16.

wegungen dennoch der neuen Lehre ergeben blieb, zeigen mehrere Beispiele: Ihm empfiehlt der gelehrte Ratsschreiber von Antwerpen, Cornelius Grapheus, mit großer Wärme einige aus Sachsen gebürtige Augustinermönche, welche wegen ihrer regen Teilnahme für die Reformation aus jener niederländischen Handelsstadt vertrieben worden waren und ihm zugleich die schmerzliche Kunde von der dort eingetretenen Verfolgung aller Anhänger des Evangeliums überbringen sollten.*) Aus London erhält er von dem englischen Hofastronomen Niklas Kratzer, welchen er gleichfalls in den Niederlanden kennen gelernt, unterm 24. Oktober 1524 einen herzlichen Brief, in dem dieser seine lebhafteste Freude darüber ausspricht, daß „sie in Nürnberg alle evangelisch seien", und den Wunsch hinzufügt: „Gott verleihe euch seine Gnade, daß ihr ausharret, denn die Widersacher sind stark, aber Gott ist noch stärker und hilft gemeiniglich den Schwachen, die ihn anrufen und bekennen!" — In seiner Antwort vom 5. Dezember desselben Jahres sagt der Meister: „Ja, des christlichen Glaubens halben müssen wir in Schmach und Fährnis stehen, denn man schmäht uns und heißt uns ‚Ketzer'. Aber Gott verleih' uns seine Gnade und stärk' uns in seinem Worte, denn wir müssen Gott mehr gehorchen als dem Menschen. So ist es besser, Leib und Gut zu verlieren, als daß von Gott unser Leib und Seel in das höllische Feuer versenkt würde. Darum mache uns Gott beständig im Guten und erleuchte unseren Widerpart, die armen, elenden blinden Leute, auf daß sie nicht in ihrem Irrsal verderben!" **)

Übrigens sollte es Dürer in dieser Zeit auch nicht an Veranlassungen erfreulicher, erhebender Art fehlen. Wenn

---

*) Vergl. Zucker, S. 28. Der Brief stammt aus der Mitte des Jahres 1524.

**) Vergl. Dürers schriftlichen Nachlaß 2c. S. 71.

seine ruhige Natur offenbar den berichteten maßlosen Ausschreitungen widerstrebte, so erfüllte ihn doch jener Sieg des Evangeliums in Nürnberg, von welchem Niklas Kratzer schreibt, mit größter Befriedigung. War es doch gerade im Jahre 1524, als die Geistlichen des Augustinerklosters, der Sebaldus- und der Lorenzkirche auf eigene Hand, aber ohne Widerspruch des Rates den regelmäßigen evangelischen Gottesdienst einführten, worauf dann im Jahre 1525 der Rat die Reformation in aller Form vollzog. Ein Beschluß, an welchem auch solche Männer, welche sich allmählich von der kirchlichen Bewegung zurückzogen, wie Pirkheimer und Holzschuher, noch bereitwillig mitwirkten, war die Begründung einer hohen Schule in der Pegnitzstadt und, was besonders betont werden muß, die Berufung Philipp Melanchthons, des großen Humanisten und Mitreformators, zu deren Leitung. Wenn nun auch der „Praeceptor Germaniae“ jene Berufung ablehnte, so folgte er doch dem Wunsche des Rates insoweit, als er nach Nürnberg kam, um die Einrichtung der Anstalt zu besorgen, dieser tüchtige Lehrer zuzuweisen und auch ihrer Eröffnung am 23. Mai 1526 beizuwohnen. Geführt von dem vielbewunderten und hochherzigen Mitarbeiter Luthers, traten also damals mehrere gelehrte Männer, besonders Melanchthons Liebling, Joachim Camerarius, als Direktor der Anstalt und Professor der griechischen Sprache, Eobanus Hesse als Lehrer der Poesie, Michael Roting für die lateinische Sprache, Johann Schoner für Mathematik, in den geistig regen Kreis ein, zu welchem Dürer gehörte, und heitere Geselligkeit fand bei Zusammenkünften in Wöhrd, bei der Hallerwiese oder in Mögelsdorf bei Nürnberg ebensosehr ihre Pflege, wie ernste Unterhaltung über die höchsten und heiligsten Gegenstände.*)

Wenn nun Philipp Melanchthon mit Pirkheimer durch

---

*) Vergl. Thausing, Dürer.

wissenschaftliche Bestrebungen seit lange verknüpft war und diese Beziehungen auch aufrecht erhielt, als sich dieser Nürnberger Patrizier von der neuen Lehre abzuwenden begann, so wurde er zu dem großen Maler durch eine natürliche Herzensverwandtschaft hingezogen. Schon, als der Gelehrte, damals noch ein Jüngling, im Jahre 1518 flüchtig in Nürnberg weilte, im Begriffe, von Tübingen nach Wittenberg zu reisen, wohin er auf Empfehlung seines Vetters Reuchlin als Professor der griechischen Sprache berufen war, begegnete ihm im Hause Pirkheimers der gedankenreiche Künstler, so daß dieser ihm nicht mehr so ganz fremd war, als der Rat ihn mit jener pädagogischen Aufgabe betraute. Wie nahe aber von diesem Zeitpunkte an Dürer dem Reformator getreten ist, beweisen am besten die mannigfachen Charakterzüge, welche letzterer von dem Künstler sorgsam aufbewahrt und der Nachwelt überliefert hat. Bezeichnend ist es auch, daß Camerarius, Melanchthons Busenfreund, sich fortan mit großer Wärme an den edlen Meister anschloß. Wohl ist derselbe bis zu seinem Ende in regem Umgange mit seinem Jugendfreunde Pirkheimer geblieben, aber in vollster geistiger Gemeinschaft hat er zuletzt mehr mit Melanchthon, Camerarius und Spengler gestanden, als mit jenem. Oftmals traf Melanchthon, wenn er bei seiner Anwesenheit in Nürnberg einer Einladung Pirkheimers folgte, dort auch Albrecht Dürer an und wurde dann Zeuge von dem hohen Interesse, welches dieser den religiösen Fragen zuwendete, sowie von der Schlagfertigkeit, mit der er unbegründeten Urteilen Pirkheimers zu begegnen wußte. Einst, so erzählt Melanchthon, hatte Dürer in ruhiger, aber bestimmter Weise einer Ansicht seines gelehrten Jugendfreundes widersprochen. Was du da sagst, — antwortete dieser mit abfälligem Tone — läßt sich nicht „malen“! — Die Ansicht aber, die du vertrittst — gab der Künstler schnell zurück —, läßt sich nicht in Worte fassen, ja nicht einmal denken!

Nicht selten auch trat Melanchthon, um sich von der Arbeit zu erholen, in die Werkstatt des Meisters ein, folgte mit gespannten Blicken den Schöpfungen seiner kunstfertigen Hand und suchte auch wohl Belehrung über Gegenstände der Kunst. Aber dann wurde er bald auch von jenem in tiefsinnige Gespräche gezogen und mußte über manche Frage Auskunft geben, die in dem damaligen Kampfe der Geister von Bedeutung war. Von solchen ernsten Erörterungen lenkten sich die Gedanken wie von selbst allmählich auch auf heitere Dinge. Während Melanchthon auf den Wunsch des Künstlers von Wittenberg, seinem „geistlichen Vater" und Kampfesgenossen Luther erzählte, plauderte Dürer von seinen Reisen nach Italien und den Niederlanden, seinen Begegnissen mit dem alten Kaiser Max und all den anderen Fürsten, die seine Kunst geschätzt hatten, meist auch von ihm konterfeit worden waren.

Noch lebhafter als früher gestaltete sich Melanchthons Verkehr mit Dürer bei seinem Nürnberger Aufenthalt im Jahre 1526.

An einem Maimorgen des erwähnten Jahres trat Frau Agnes in die Werkstatt ihres Gatten, welcher, eben noch an einem Bildwerke beschäftigt, sich zu kurzer Rast auf einen Armstuhl niedergelassen hatte. Noch hielt er den Pinsel in der Rechten, die Palette in der Linken, aber sein Haupt war gesenkt, seine früher so frisch und lebensvoll blickenden Augen waren halb geschlossen. Nicht hatte er bemerkt, daß sich die Thür geöffnet; die nahenden Schritte entgingen ihm; es schien, als wenn sein Geist der Erdenwelt entrückt wäre oder als wenn Traumgestalten seine Seele umschwebten. Leise berührte die Gattin seine Schulter, da erhob er sein Haupt, schaute mit mildem, aber kummervollem Blicke auf Frau Agnes hin und fragte: Habe ich schon lange also gesessen?

O, ich wünschte, daß du die emsige Hand mehr aus-

ruhtest, und vor allem, daß du früher dein Lager auf- suchtest, als du es thust! — entgegnete die Hausfrau. — Wohl sehe ich, wie die frische Kraft, die sonst deinen Körper belebte, zu schwinden beginnt; große Vorsicht und Schonung nur kann sie dir erneuern! . . .

Sanft, aber entschieden wehrte er ab: Soll ich wie ein absterbender Greis einer ängstlichen Gesundheitspflege meine Freunde, die Arbeit und vornehmlich auch die Teil- nahme an unsrer Vaterstadt, unsers Vaterlandes Wohlfahrt opfern? Unaufhörlich auf dem Lager ruhen, als wenn mir schon der Sarg gezimmert würde? . . . Zwar sagt man, daß ich viel geschaffen habe — aber nicht wenig ist's, was ich noch vorhabe, und wenn, wie du urteilst, meine Kräfte zu versagen beginnen, muß ich dann nicht jeden Augenblick ausnutzen?

Frau Agnes schüttelte den Kopf:

Die Zeit der Ruhe muß nach den Erfordernissen be- messen werden! Du bedarfst ihrer jetzt mehr als vordem, und wenn dadurch deine Muße zur Arbeit wirklich ver- ringert wird, so kannst du in den wenigen Stunden mehr leisten, als jetzt, da du dich vergeblich bemühst, deine Schwäche zu bekämpfen! . . . Und warum beschränkst du nicht auch deine Arbeit auf Gegenstände, die dir aufgetragen werden und Gewinn bringen? Warum hast du die großen Bildtafeln gemalt, für die du keinen Abnehmer findest? Wäre es nicht besser gewesen, wenn du manches Porträt ausgeführt hättest, um das du gebeten worden bist und das dir reichlich bezahlt werden sollte?

Ruhig hatte der Meister diese Vorwürfe, die mit milder Stimme gemacht wurden, angehört; nun entgegnete er lächelnd:

Sieh, liebe Hausfrau, wenn meine Arbeiten mir auch nicht so gut belohnt worden sind, wie den Meistern in Italien und Niederland, so fehlt es uns, Gott sei Dank, doch nicht mehr an dem Nötigsten, ja wir haben schon

einen Überschuß gewonnen für Zeiten der Not! Wozu wollen wir nun unaufhörlich weiter ansammeln, was wir doch nicht mitnehmen können, wenn der Herr uns abruft?... Viel lieber möchte ich jetzt solche Arbeiten angreifen und zum Ziele führen, die mir Freude machen, ja die vielleicht noch einen Nutzen stiften, wenn ich längst dahin bin! Fast verschwendet scheint mir die Zeit, wenn ich jeden beliebigen Menschen malen oder zeichnen soll, nur weil er mir's bezahlen kann. So habe ich früher ja wohl gethan, jetzt dagegen möcht' ich nur noch manchen meiner Freunde konterfeien, der es um mich und um andere Menschen verdient hat ... Die beiden Bildtafeln aber, an denen ich bisher emsig geschaffen habe und die ich, wie du meinst, hätte unterlassen können, sind für einen höheren Zweck bestimmt, von welchem ich dir ein andermal sagen will. Übrigens sind sie ja nun fertig; habe eben nur noch an einzelnen Stellen nachgebessert; — künftig werde ich den Pinsel vielleicht nur selten führen, da ich auch meine Schriften vollenden möchte, die über die Malkunst Unterweisung geben sollen ...

Frau Agnes hatte ihn öfter unterbrechen wollen, doch er sprach so mild und überzeugend, daß sie sich beherrschte, und als er endlich schwieg, wagte sie auch nur bescheidene Einwände:

Ich will dich ja nicht zwingen, etwas zu treiben, wozu du keine Lust hast, zumal dein Fleiß und deine rühmliche Kunst uns aus der Not geholfen haben; aber wenn du nicht mehr wie früher um unser täglich Brot zu arbeiten brauchst, so schränke wenigstens auch diejenigen Werke ein, die nicht gerade nötig sind! ... Vor allem aber bitt' ich herzlich: halte dich von den Zusammenkünften zurück, zu welchen man dich allzu oft einladet!

Schmerzlich schaute der Gatte sie an:

Soll ich die besten Männer meiden, deren Umgang jedem zur Ehre gereicht? ... Ich erinnere mich, daß ich

vor längeren Jahren von dir daran gehindert werden sollte, mit meinen vortrefflichen Freunden zu verkehren, doch zum Glücke sahest du bald ein, daß dies unrecht von dir war, und während unsers Aufenthaltes in den Niederlanden erkanntest du auf den Festen, zu denen du mitgeladen warest, dann selbst, was heitere Geselligkeit wert ist . . . Willst du in frühere Untugenden zurückfallen?

Da legte sie ihren Arm freundlich um seinen Hals, blickte ihn mit treuen Augen an und sagte mit mildem Vorwurfe:

Meinst du wirklich, daß es mir darum zu thun ist, dir aus Unfreundlichkeit, vielleicht gar aus Mißgunst und Selbstsucht den Umgang mit deinen Freunden zu rauben? Ihrer viele achte ich hoch, und sie sind es wert, daß du ihre Gesellschaft suchst . . . Aber daran solltest du jetzt denken, daß es Gift für dich ist, an großen Gastereien teilzunehmen, spät in die Nacht hinein bei Gelagen zu sitzen und gleich Gesunden den Becher zu leeren! . . . Kommst du, wie ehegestern, nach Mitternacht heim, will der Schlaf sich auf deine müden Augenlider nicht herabsenken; unruhig wälzt du dich auf deinem Lager umher, und am nächsten Morgen fehlt dir jedes Bedürfnis, Speise zu dir zu nehmen; matt, abgespannt und schmerzvoll wie vorhin sitzt du im Halbschlummer da, und auch das böse Fieber überfällt dich dann mit so furchtbarer Gewalt, daß ich vor Sorge nicht weiß, was ich thun soll! . . . Besonders bei dem Pirkheimer seh' ich dich recht ungern, der trotz seines Podagras üppige Gastmähler und starken Weingenuß allzu sehr liebt! . . .

Aus allem, liebes Weib, — entgegnete Dürer herzlich — ersehe ich, wie gut du es mit mir meinst, und in der Sache muß ich dir auch recht geben; aber soll ich mich so ganz zurückziehen von einem Verkehr, der mir ein Bedürfnis ist, dem ich so viele Anregung verdanke? Mehrfach habe ich schon Einladungen ablehnen müssen, weil die

Krankheit mich hinderte, oftmals mich auch früher als die anderen zurückgezogen — und ich verspreche es dir: Ich will künftig noch vorsichtiger sein, damit du dich nicht mehr so zu ängstigen brauchst!

Das machte der Hausfrau herzliche Freude, und sie fragte nur noch, ob sie ihrem Gatten in diesem Augenblicke einen Dienst erweisen könne.

Laß nur gut sein — sagte er zufrieden —; ich fühle mich jetzt wohler und will daher etwas weiter arbeiten! ...

Da öffnete sich die Thür, und Philipp Melanchthon trat ein. Dürer hatte zwar vernommen, daß der Reformator wiederum in Nürnberg erwartet werde, aber daß dieser bereits eingetroffen sei, wußte er nicht. Voll freudiger Überraschung eilte ihm der Meister entgegen; seine Müdigkeit war völlig überwunden; sein Körper hatte sich aufgerichtet; seine Augen strahlten in jugendlichem Glanze, und er bot dem Gaste das herzlichste Willkommen. Dieser gab den Gruß mit gleicher Wärme zurück und wendete sich dann freundlich an Frau Agnes, die ihm von seinem vorigen Aufenthalte in Nürnberg wohlbekannt war.

Eben noch — sprach Frau Agnes zu dem milden, menschenfreundlichen Gelehrten — habe ich meinem Albrecht Vorwürfe gemacht, daß er sich zu wenig schont und dadurch die Krankheit fördert, die an seinem Marke zehrt!

Melanchthon wendete sich zu dem Künstler:

In der That, mein Freund, seht ihr leidend aus; mir will scheinen, daß eure Hausfrau nicht ohne Grund um euch besorgt ist!

Ich habe ihr alles Mögliche versprochen! — versicherte Dürer.

So müßt ihr auch Wort halten! — ermahnte der Gelehrte. — Die edle Kunst bedarf eurer noch lange! ... Daß ich es nicht vergesse: Dr. Martinus, unser geistlicher Vater, läßt euch Gottes Segen wünschen und hofft, daß

ihr mit euern edlen Gaben seinem Reiche und der Verherrlichung seines Sohnes noch recht viel dienen möget!

Was kann ich mit meinem Malwerk Großes thun! — erwiderte bescheiden der Meister. — Nicht bin ich unserm Herrn so viel wert, wie Dr. Luther und ihr, dessen treuer Gefährte!

Jeder hat mit dem „Pfunde“ zu wuchern, das er von dem himmlischen Hausvater empfangen hat, — sagte Melanchthon — und unser Vater Martinus urteilt wie ich, daß ihr dies immer thut . . . Doch nun laßt mich einen Blick werfen in euer emsiges Schaffen! . . .

Während Frau Agnes die Werkstatt verließ, um dem verehrten Gaste einen Frühtrunk herbeizuholen, führte ihn Dürer zur Seite:

Was wollt ihr schauen? Leider läßt meine böse Krankheit mir nicht immer, wie ich wünschen möchte, Kraft und Frische!

Habt ihr wieder einen unsrer Freunde konterfeit? — forschte der Reformator. — Als ich das letzte Mal bei euch vorsprach, zeigtet ihr mir unsern Freund Pirkheimer, den ihr in Kupfer gestochen hattet — den vollen Kopf mit dem lockigen Haar und den großen klugen Augen; auch unsern Herrn, den gnädigsten Kurfürsten Friedrich, hattet ihr damals vollendet — ihn deckt nun das Grab; Gott nahm ihn zu sich . . .

Der Meister hatte einen Kupfer hervorgezogen.

Friede sei dem lieben, guten Herrn, dem Beschützer des Evangeliums! — sprach er wehmütig. — Hier habe ich einen neuen Stich; ihr kennt den Mann gar wohl . . .

Erasmus Rotterdamus! — rief Melanchthon überrascht.

Ich hatte ihn ehedem zweimal gezeichnet — bemerkte der Meister —, und mehrfach hat er mich gedrängt, sein Bild zu stechen; nun ich es gethan, wird er vielleicht gar

nicht einmal Gefallen daran finden!*) Das kann ich nicht ändern, denn es ist gar zu lange her, seit ich ihn gesehen habe! . . .

Melanchthon schaute das Bild lange an:

Ein großer Mann, ein Meister in den alten Wissenschaften wie keiner, aber doch klein da, wo er wahrhaft groß hätte sein können! Rechneten wir ihn doch anfangs zu den Unsrigen und hofften, daß er mit uns die Feinde des Herrn bekämpfen würde; da ließ er uns im Stiche, ja schlug auf uns los! . . .

Und ich hoffte in ihm einem „guten Ritter“ zu schauen — klagte der Meister —, der hervorritte neben dem Herrn Jesus, die Wahrheit zu beschützen und der Märtyrer Krone zu erlangen!**)

Nach einer solchen gelüstet's dem Rotterdamus nicht! — bemerkte der Gelehrte, indem er das Bild zurückgab. — Habt ihr sonst noch ein Bild? — fragte er weiter.

Zwei Freunde, die ihr auch kennt, male ich jetzt in Öl! — war Dürers Antwort. — Sie sind noch nicht vollendet, doch könnt ihr sie wohl schon anschauen!

Er führte ihn vor zwei Staffeleien.

Jacob Muffel und Hieronymus Holzschuher! — rief Melanchthon. — O die lebhaften, feuersprühenden Augen des letzteren lassen sich schon prächtig erkennen! . . . Wann gedenkt ihr die Bilder zu vollenden?

Sie würden schon fertig sein — aber meine Krankheit unterbrach mich gar so oft! — seufzte der Maler. — Ohnedies lag mir's gar sehr am Herzen, zwei andere Bildtafeln endlich zu stande zu bringen, die ihr auch sehen sollt . . . . Doch, verehrter Herr und Freund — daß ich's nicht ver-

---

*) In der That war Erasmus mit dem Bilde nicht zufrieden und fand es nicht ähnlich.

**) Vergl. Dürers Tagebuch über die Reise nach den Niederlanden; Ausgabe von Lange & Fuhse, S. 161.

gesse, hört mich: Ich habe mir immer gewünscht, den Dr. Martinus, unsern geistlichen Vater, malen zu dürfen, und ich hätte deshalb selbst die weite Reise gen Wittenberg nicht gescheut, aber es hat bisher nicht sein sollen, daß ich ihn von Angesicht zu Angesicht sehen durfte; so konnte jener Wunsch sich nicht erfüllen, und jetzt ist's zu spät: ich muß hier in Nürnberg ganz still sitzen, wenn ich mein armes Leben noch eine kurze Spanne verlängern und meinen gebrechlichen Leib mir zusammenhalten will . . . Darum sollt wenigstens ihr, der ihr des edlen Gottesmannes bester Freund und Mitarbeiter seid, mir zum Konterfei sitzen, und ich will euer Bild stechen, so gut ich kann! Wenn ihr einwilligt, zeichne ich euch gleich heute! . . .

Melanchthon schüttelte das Haupt:

Heute auf keinen Fall, lieber Meister! Ich bin deshalb nicht zu euch gekommen! Da ich noch manchen Tag hier bleiben werde, findet sich, wenn's einmal sein soll, wohl später Gelegenheit . . . Zeigt mir lieber die Tafeln, von denen ihr da soeben sprachet!

Er drängte Dürer nach einer Nische, in welcher eine große Staffelei mit einem verhüllten Werke stand, und der Künstler ließ ihn dies sehen.

Zwei Tafeln — jede mit zwei Figuren von wunderbarem Ausdrucke und unvergleichlicher Schönheit! — rief der Reformator erstaunt. — Heilige, wie ihr früher gemalt, sind es nicht — sind es Apostel?

Dürer lächelte zufrieden:

Ihr habt es erraten; hoffentlich werdet ihr auch diejenigen Jünger des Herrn herausfinden, die mir vorgeschwebt haben!

Ich muß annehmen, daß die Unterschrift, die ihr dem Werke gesetzt habt, das weitere Verständnis der herrlichen Darstellung vermitteln soll — bemerkte der Reformator —; es ist ein schönes, ein beherzigenswertes Wort: „Alle weltlichen Regenten in diesen gefahrvollen Zeiten sollen billig

acht haben, daß sie nicht für das geistliche Wort menschliche Verführung machen, denn Gott will nichts zu seinem Worte gethan, noch davon genommen haben!" . . . Kein Zweifel, daß ihr in diesen Gestalten Hauptvertreter des Gotteswortes vorführen wollt! Und die beiden hier zur Linken sind unschwer zu deuten: der feine blondgelockte Kopf gehört Johannes, dem Lieblingsapostel des Herrn, an, und ich glaube in dem aufgeschlagenen Buche, in welches er sinnend blickt, auch den Anfang seines Evangeliums zu entdecken. Daß der Greis neben ihm Petrus sein soll, läßt der Schlüssel in seiner Hand deutlich erkennen . . . Weniger leicht vermag ich die Gestalten zur Rechten zu deuten. Hier fällt mir bedeutsam die breite, markige Figur ins Auge, die gänzlich von einem weißen Mantel umhüllt ist, in der einen Hand das große Buch, in der andern das gewaltige Schwert hält und aus einem sonnengebräunten, hochgewölbten Haupte einen ernsten, fast zornigen Blick entsendet. Ich vermute, daß es der Heidenapostel Paulus ist — doch die andere Figur kann ich nicht enträtseln! . . .

Richtig trafet ihr die Bedeutung dreier Männer — sprach der Meister —; daß ihr den vierten nicht erkennet, darf mich nicht wundern. Den drei wichtigen Aposteln mochte ich gern noch einen vierten hinzufügen, damit die Bilder einen harmonischen Abschluß erhielten, und da hab' ich mir den Marcus gedacht, der die Geschichte des Herrn so kurz und lebendig darstellt! . . .

Wieder hatte sich Melanchthon in den Anblick versenkt.

Ihr weicht in eurer Darstellung von der bisherigen Weise nicht unerheblich ab — begann er nach einer längeren Pause aufs neue —, und unsere Feinde, die Römlinge, werden euch dieselbe schwerlich verzeihen! Fordern diese doch, daß Petrus als der „Apostelfürst" in hervorragender Weise erscheine, und ihm zur Seite, doch geringer als er,

Paulus; von dem milden, sanften Johannes reden sie wenig .... Um so mehr würde Dr. Martinus sich eurer Bildtafeln freuen, welcher Paulini Briefe und das Evangelium Johannis über alles schätzt und demnächst die Briefe Petri;*) ja glaubt mir: die Hauptapostel sind ihm Paulus und Johannes!

Weiß es gar wohl — lächelte der Meister —; denn ich habe seine Vorrede zu dem „Neuen Bunde" aufmerksam gelesen und forsche, wie er's den Christenmenschen empfiehlt, täglich in dem Evangelium Johannis und in den Lehren Pauli, die er uns so klar, so köstlich verdeutscht hat!

Ihr thut recht daran! — urteilte der Reformator. — Wenn diese Bildtafeln — fuhr er nach einer Pause fort — an dem richtigen Orte Platz finden, können sie dem Evangelium sehr förderlich sein! Eins aber wünschte ich: daß ihr jeder Apostelgestalt ein besonderes Wort aus ihren Schriften hinzufügtet, welches jener schönen Unterschrift zur Erläuterung dienen könnte!

Gern will ich euern Wunsch erfüllen — gab Dürer zur Antwort —, aber ihr müßt mir dabei helfen!

Melanchthon willigte freudig ein. Eben hatte Frau Agnes einen Krug mit zwei Bechern auf den Tisch gesetzt.

Du wirst, Albrecht, — sprach sie — meine Ermahnung nicht vergessen?

Verlaß dich darauf! — erklärte der Gatte. — Wir haben hier gar ernste, edle Dinge vor!

Mit dem Reformator nahm er an dem Tische Platz und reichte demselben das deutsche Gotteswort dar, das er einem Schranke entnommen hatte. Während Melanchthon in dem Buche blätterte, schauten seine Augen zufrieden, fast fröhlich drein; es galt ihm als eine ungeahnte Ehre, daß er den berühmten Mitarbeiter des deutschen Reformators

*) So äußert sich Luther in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Neuen Testaments vom September 1522.

auch als Gehülfen bei seinem Werke gewonnen hatte. Wie schien ihm dessen Wert durch solchen Umstand zu wachsen! — Nicht lange suchte der Gelehrte, und noch schneller erfolgte Dürers Zustimmung zu der getroffenen Auswahl: Dem ersten Briefe Johannis ward jene Stelle des vierten Kapitels entnommen, in welcher ermahnt wird, „die Geister zu prüfen“ und als ein Kennzeichen „des Geistes Gottes“ das „Bekenntnis zu Jesu Christo“ aufgestellt wird. Aus dem zweiten Kapitel des zweiten Briefes Petri erwählten sie die Warnung vor den „falschen Propheten, die verderbliche Sekten einführen und den Herrn verleugnen,“ aus dem dritten Kapitel des zweiten Briefes Pauli an Timotheus das Wort, welches verkündet, daß in den letzten Tagen Schänder, Frevler und Verräter auftreten werden, „die die Gebärde eines gottseligen Wandels haben,“ und aus dem zwölften Kapitel des Evangeliums Marci endlich die Ermahnung Jesu, „acht zu haben auf die Schriftgelehrten, die gern in langen Kleidern einhergehen, in den Schulen und bei Tische gern obenan sitzen, aber der Witwen Häuser fressen und daher der Verdammnis anheimfallen werden“ . . . Noch einmal wurden die Bibelstellen geprüft, dann sagte Melanchthon: Also wird eure schöne Ermahnung, das Wort Gottes trotz aller Verführung unerschütterlich festzuhalten, aufs beste begründet; — aber nun sagt mir, was ihr mit den herrlichen Bildtafeln anfangen wollt! . . . Ich wünschte nichts mehr, als daß sie mit den biblischen Ermahnungen an einem Orte angebracht würden, von dem aus sie aller Welt ein lebendiges Zeugnis für das Evangelium sein könnten!

Da lächelte der Meister gar freundlich und sprach: Einen hervorragenden Platz hab' ich mir schon ausgesucht, und ich denke wohl, daß sie den finden werden. Zwar hat der ehrbare Rat unsrer Stadt Nürnberg mir nicht gerade viel Wohlthaten zugewendet; aber trotzdem hängt mein

Herz an dieser guten Stadt, und insbesondere hat es mich auch herzlich erfreut, daß der Rat die reine Lehre des Evangeliums eingeführt und die hohe Schule gegründet hat, um deren willen ihr hier seid. Daher will ich nun meiner Vaterstadt diese Bildtafeln zum Geschenke machen, daß der Rat sie oben auf dem Rathause aufhängen lasse, wo sie bis in späte Zeiten hinein eine kräftige Mahnung sein mögen, an dem Herrn Jesu und seinem heiligen Worte festzuhalten . . .

Melanchthon hörte diese Absicht des kunstsinnigen Freundes mit Wohlgefallen. Es ist ein schönes Vermächtnis — sagte er —, das ihr dem lieben Nürnberg zugedacht habt! Möge dadurch auch der edle Zweck erreicht werden, den ihr anstrebt! . . .

Dürer hat dann im Herbst 1526 die Bildtafeln dem Nürnberger Rate wirklich zum Geschenke gemacht. Dasselbe ist dankbar angenommen und dem Künstler ein Gegengeschenk der Stadt im Betrage von einhundertundzwölf Gulden dargereicht worden. Seitdem hingen die Gemälde längere Zeit in der „Losungsstube" des Rathauses.*)

Während seines fortgesetzten regen Verkehrs mit unserm Meister bot Melanchthon diesem dann auch die erbetene Gelegenheit, sein Bild zu zeichnen, welches bald nachher als Kupferstich erschien.**) Die lateinische Unterschrift, die der Meister hinzufügte, entspricht der aufrichtigen Verehrung, mit welcher er dem gelehrten Mitarbeiter Luthers anhing:

„Nur die Züge Philipps konnt' Dürer dem Leben nachbilden,
Doch nicht malen den Geist konnte die kundige Hand."

---

*) Die Annahme des Geschenkes erfolgte durch Schreiben des Rates vom 6. Oktober 1526. Auf seinen Wunsch erhielt 1627 Kurfürst Maximilian von Bayern die Tafeln; seinem katholischen Standpunkte gemäß ließ er die ihm anstößigen Inschriften abtrennen und sandte sie zurück; seitdem sind sie Kopieen der Gemälde angefügt worden, die noch auf dem Rathause sich befinden.

**) Noch im Jahre 1526.

Mehr als zwanzig Jahre später hat der bedeutende Gelehrte noch mit größter Hochschätzung gegen den Meister von den Gesprächen berichtet, welche er bei jenem Aufenthalte in Nürnberg mit diesem geführt hatte. Sie sind ein ebenso schönes Zeugnis von dem innigen Verkehre beider Männer mit einander, wie sie das Charakterbild Dürers durch einige herrliche Züge bereichern.*)

Eines Tages hatte Melanchthon an frühere Bilder des Meisters erinnert und hervorgehoben, wie mächtig ihn diese durch ihre vielen bewegten Gestalten gefesselt und ergriffen hätten.

Darüber kann ich mich gar nicht wundern — sagte lächelnd der Meister; — denn als ich noch jung war, meinte ich selbst: so müßten die Gemälde sein — je bunter, desto besser! Und wenn ich dann vor solch einer Tafel stand, freute ich mich herzlich meines Werkes und nahm das Lob anderer als ganz selbstverständlich hin. Als ich aber älter ward, begann ich die liebe Natur zu beobachten und deren ursprüngliches Antlitz sorgsam nachzubilden; je mehr ich dies that, desto klarer ward mir die Erkenntnis, daß diese Einfachheit die höchste Zierde der Kunst sei. Leider war ich jetzt nicht mehr im stande, diese zu erreichen, und bei der Betrachtung meines Malwerkes mußte ich nun, statt mich wie vordem froh und befriedigt zu fühlen, meine Schwachheit beseufzen!

Lieber Freund — entgegnete der Gelehrte —, wohl mögt ihr recht haben, wenn ihr überzeugt seid, daß selbst die höchsten Werke, so ein Mensch schaffen kann, nicht an die Werke heranreichen, welche Gottes Allmacht erzeugt und uns in der Natur vor Augen gestellt hat! Dazu muß ich noch fügen: In all unserm Streben fördert uns nichts so sehr, als wenn wir unser Werk prüfen: da zeigt sich uns stets, wie weit wir von der Vollkommenheit noch ent-

*) Mitteilungen in Briefen Melanchthons.

fernt sind, und wir lernen demütig sein und noch ernstlicher ringen als vordem! . . .

Als er ein andermal den Reformator in seinen älteren Holzschnitten und Kupfern blättern ließ und dieser die überaus fruchtbare Phantasie pries, welche sich darin, besonders auch in der Darstellung ungeheuerlicher und ungewohnter Gestalten, kundgab, bemerkte mit Wehmut der Künstler:

Ihr habt schon aus meinem Munde vernommen, wie ich jetzt anders gesonnen bin: der Phantasie lege ich, weil es notwendig ist, Zügel an, um der Natur so treulich wie möglich zu folgen; aber leider werde ich durch tägliche Erfahrung belehrt, wie schwer es ist, nicht von der Natur abzuweichen!

Trotzdem, werter Meister, — versetzte Melanchthon voll Wärme — könnt ihr euch auch jetzt jener früheren Bilder freuen, in denen ihr eurer Phantasie noch keine solche Fesseln angelegt hattet!

Dürer schüttelte das Haupt:

Angesichts der eben vollendeten Malwerke that ich mir manchmal viel zu gute — noch denke ich daran, wie stolz sich mein Herz damals in Venedig hob, als ich mein „Rosenkranzfest" fertig hatte und alle tüchtigen Maler, dazu die vielen großen Herren, voran der Doge und der Patriarch, mich darob übermäßig lobten; aber wenn einige Zeit vorübergegangen war, etwa nach drei Jahren schon, mißfielen mir die Arbeiten so sehr, daß ich sie kaum ohne großen Schmerz ansehen konnte — ja, ich schämte mich ihrer!

Der Gelehrte reichte ihm herzlich die Hand:

Früher bewunderte ich nur den geistvollen Künstler; eure tiefe Frömmigkeit, eure Bescheidenheit und rastlose Selbstkritik läßt mich in euch immer mehr auch den edlen Menschen verehren und lieben!*)

Mit dem Kupferbilde Melanchthons, den Bildtafeln

*) Vergl. zu diesen Gesprächen die Briefe Melanchthons, sowie Thausing, Dürer.

der vier Apostel und den Ölporträten der Patrizier Jakob Muffel und Hieronymus Holzschuher war Albrecht Dürer an dem eigentlichen Endpunkte seiner schaffenden Thätigkeit als Maler angelangt. Aber neben dieser rein künstlerischen Thätigkeit hatten ihn seit lange auch ernste Studien über alles das beschäftigt, was für den Künstler wissenswert ist; sein lebhafter Wunsch war es, vor seinem Ende die Ergebnisse dieser Geistesthätigkeit noch abzuschließen und künftigen Künstlerkreisen zugänglich zu machen. Es schwebte ihm ein umfangreiches, in eine Reihe von Unterabteilungen zerfallendes Werk vor Augen, durch welches er die deutschen Künstler dahin zu bringen hoffte, „daß sie keiner anderen Nation den Preis vor ihnen lassen würden“. Im eifrigen Gespräche mit geistvollen Freunden wie Pirkheimer, später auch mit Camerarius, Eoban Hesse u. a. strebte er, sich in den Theorien über das Wesen des Schönen und der Kunst zur höchsten Klarheit emporzuschwingen; leider aber ist er mit den betreffenden Arbeiten bei weitem nicht zum Abschlusse gekommen. Im Jahre 1525 erschien sein Buch über die „Meßkunst“ (Perspektive), die er Pirkheimer gewidmet hat; im Jahre 1527 folgte das mit zahlreichen Abbildungen geschmückte Werk „Unterricht zur Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken“, welches dem Könige Ferdinand zugeeignet ist. Aus einem noch vorhandenen Plane ergiebt sich, daß der Meister auch eine ganze Reihe anderer Gegenstände zu behandeln gedachte, so daß seine bezüglichen Arbeiten eine förmliche „Kunstencyklopädie“ dargestellt haben würden. Von seiner „Proportionslehre“ konnte er nur das erste Buch abschließen, die anderen wurden unvollständig und lückenhaft nach seinem Tode von Freunden herausgegeben!*)

Der Tod sollte den edlen Künstler nur zu früh aus seiner unermüdlichen Thätigkeit reißen. Immer heftiger

*) Vergl. den wissenschaftlichen Nachlaß Dürers in der Ausgabe von Lange und Fuhse.

suchte ihn das Fieber heim, dessen verderbliche Keime er einst bei der Reise nach Seeland in sich aufgenommen hatte. Vergeblich verdoppelte Frau Agnes ihre sorgsame Pflege und suchte ihn namentlich von allen Unvorsichtigkeiten zurückzuhalten, die ihm verderblich sein konnten. Trotzdem magerte Dürer ab wie ein „Schaub“ (Strohbündel) und starb wahrscheinlich an Entkräftung. Wenn nun, nach allem, was wir darüber erfahren, ein baldiges Ableben des trefflichen Mannes vorausgesehen werden mußte, so trat dasselbe doch sehr plötzlich und unvermutet in der Charwoche des Jahres 1528 (den 6. April) ein; er hatte das siebenundfünfzigste Lebensjahr noch nicht vollendet. Seine sorgsame Gattin stand, als der Bezwinger aller Staubgeborenen ihn dem Leben entriß, allein an seinem Lager und drückte ihm seine Augen zu; nicht einmal Wilibald Pirkheimer, mit welchem er trotz wachsender Meinungsverschiedenheit bis zum letzten Augenblicke in treuer Freundschaft verbunden gewesen war, konnte noch zu ihm eilen, um Abschied zu nehmen.

Als sich die Kunde von dem Tode des großen Mannes in seiner Vaterstadt verbreitete, wurden alle Kreise der Bevölkerung von tiefster Trauer ergriffen*), und der klagende Widerhall, welchen diese Nachricht im ganzen deutschen Volke erweckte, gab offenkundiges Zeugnis dafür, wie hoch allgemein seine Bedeutung geschätzt wurde. Eobanus Hesse, der Professor der Poesie an der jungen Hochschule zu Nürnberg, verfaßte und veröffentlichte ein Gedicht auf Dürers Leichenfeier, besonders aber hat Pirkheimer dessen Gedächtnis geehrt. Nachdem der Meister auf dem St. Johannisfriedhofe in der Gruft der Familie Frey**) bestattet worden war, setzte letzterer auf die eherne Tafel seines Grabsteines die Inschrift:***)

*) So berichtet Eobanus Hesse in einem Briefe.
**) Welcher seine Gattin angehörte.
***) In lateinischer Sprache.

Dem Gedächtnisse Albrecht Dürers.
Was von Albrecht Dürer sterblich gewesen ist, birgt sich unter diesem Hügel.
Er verschied am 6. April
1528.

Außerdem hat er in einem längeren und mehreren kürzeren lateinischen Gedichten seinem Schmerze bewegten Ausdruck gegeben. Der Schluß der größeren Elegie lautet in der Übersetzung:

„Jetzo weihen wir traurig dem Freunde die Spende der Thränen,
Welche zum süßesten Trost dient dem betrübten Gemüt,
Senden unsre Gebete hinauf zum ewigen Vater,
Unserm geliebtesten Freund ewige Ruh' zu erflehn,
Kränzen mit duftenden Blumen den Hügel des schmerzlich Vermißten,
Streuen ihm Rosen und Mohn, Veilchen und Lilien aufs Grab.
Schlummere sanft, du Geliebter, entgegen dem Tag des Gerichtes,
Denn der Redliche stirbt niemals; er schlummert in Gott!"

Und die hohe Meisterschaft des Verstorbenen faßt Pirkheimer in folgende vier Verszeilen zusammen:

„Als mit Wundergemälden Albrecht den Erdkreis geschmücket,
Als seine herrliche Kunst alles aufs reichste geziert,
Sprach er: Es fehlt mir jetzt nur noch, den Himmel zu malen:
Aufwärts hob sich sein Geist, stieg zu den Sternen empor!"

Vielleicht noch rührender, weil unmittelbarer, ist die Klage, welche der gelehrte Patrizier nach des Meisters Tode in dem Briefe an einen gemeinsamen Freund, Ulrich Varnbüler, ausspricht.*) „Obschon ich schon oft den Schmerz empfunden habe," — heißt es darin — „der aus dem Ableben von Verwandten zu entspringen pflegt, so weiß ich nicht, ob mir je ein Sterbefall solch einen Gram verursacht hat, wie er mich jetzt über das Hinscheiden unsers besten und teuersten Albrecht Dürer erfüllt; wahrlich mit Recht, denn niemand von allen Menschen, der mir nicht

*) Der Brief ist auch in lateinischer Sprache verfaßt; vergl. Thausing, Dürer.

etwa durch Bande des Blutes verbunden gewesen, habe ich mehr geliebt und wegen seiner zahlreichen Tugenden und seiner Rechtschaffenheit höher geschätzt . . . O unerbittliche Ordnung des Schicksals, o klägliches Menschenlos, o harte Unbarmherzigkeit des Todes! Solch ein großer Mann ward uns entrissen, während so viele unnütze und nichtsnutzige Menschen eines andauernden Glückes und nur zu langen Lebens genießen!“

Erasmus, welchem Pirkheimer gleichfalls des Meisters Heimgang mitgeteilt hatte, wußte zwar in seiner auch sonst bewiesenen Herzlosigkeit nur zu antworten: „Was nützt es, Dürers Tod zu beklagen, da wir ja alle sterblich sind?“ — aber einen Monat früher hatte er in einem seiner Werke*) nicht umhin gekonnt, des Künstlers hohe Bedeutung ausführlich zu preisen: „Ich meine: wenn Apelles heute lebte, würde er ehrlich genug sein, Dürer die Palme zu überlassen . . . Was drückt Dürer, obgleich er auch sonst zu bewundern ist, nicht einfarbig, d. i. in schwarzen Linien aus? Schatten und Licht, Glanz, Hervortreten und Zurückweichen; — dazu beobachtet er, je nach der Lage nicht bloß die sich gerade darbietende Seite eines Dinges, sondern auch vollkommene Symmetrie und Harmonie. Ja, er weiß auch das, was gar nicht darstellbar erscheint, als: Feuer, Strahlen, Gewitter, Blitz, Wetterleuchten und Nebel sozusagen auf die Leinwand zu zaubern — alle Leidenschaften, die ganze aus dem Körper hervorleuchtende Seele des Menschen, ja fast die Sprache selbst! . . . Ist es nicht bewundernswürdiger, ohne den buhlerischen Reiz der Farben das zu leisten, was Apelles mit Hülfe derselben geleistet hat?“

Ein noch schöneres Denkmal ward dem großen Künstler von den beiden deutschen Reformatoren gesetzt: als Melanch-

---

*) Vergl. Erasmus, De recte latini graecique sermonis pronuntiatione (Über die richtige lateinische und griechische Aussprache) und Thausing, Dürer.

thon auf dem Umwege über Frankfurt die Trauerkunde empfing, wollte er sie nicht glauben; als ihm dann aber aus Nürnberg die schmerzliche Bestätigung zuging, schrieb er an seinen Busenfreund Camerarius die wenigen Worte:

„Es schmerzt mich tief, daß Deutschland eines solchen Künstlers, eines solchen Mannes beraubt ward!“

Martin Luther antwortete Eoban Hesse, welcher ihm sein Leichengedicht auf Dürer zugesandt hatte:

„Was Dürer betrifft, so entspricht es frommer Gesinnung, den besten Mann zu betrauern! Du aber mußt ihn glücklich preisen, daß Christus ihn also erleuchtet und mit einem seligen Ende fortgenommen hat aus diesen überaus stürmischen und vielleicht bald noch stürmischeren Zeitläufen, damit er, der würdig war, nur das Beste zu sehen, nicht gezwungen würde, das Schlimmste zu sehen! So ruhe er nun in Frieden bei seinen Vätern! Amen!“ *)

Zwar ward das Grab, das seine Gebeine umschloß, pietätlos schon nach wenigen Jahrzehnten anderweitig benutzt; aber dann haben sich des Meisters Vaterstadt und Vaterland jener Ehrenpflicht erinnert, die sie ihm als einem ihrer größten Söhne schuldig sind.

*) Vergl. Zucker, Dürers Stellung zur Reformation, S. 56.



Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

